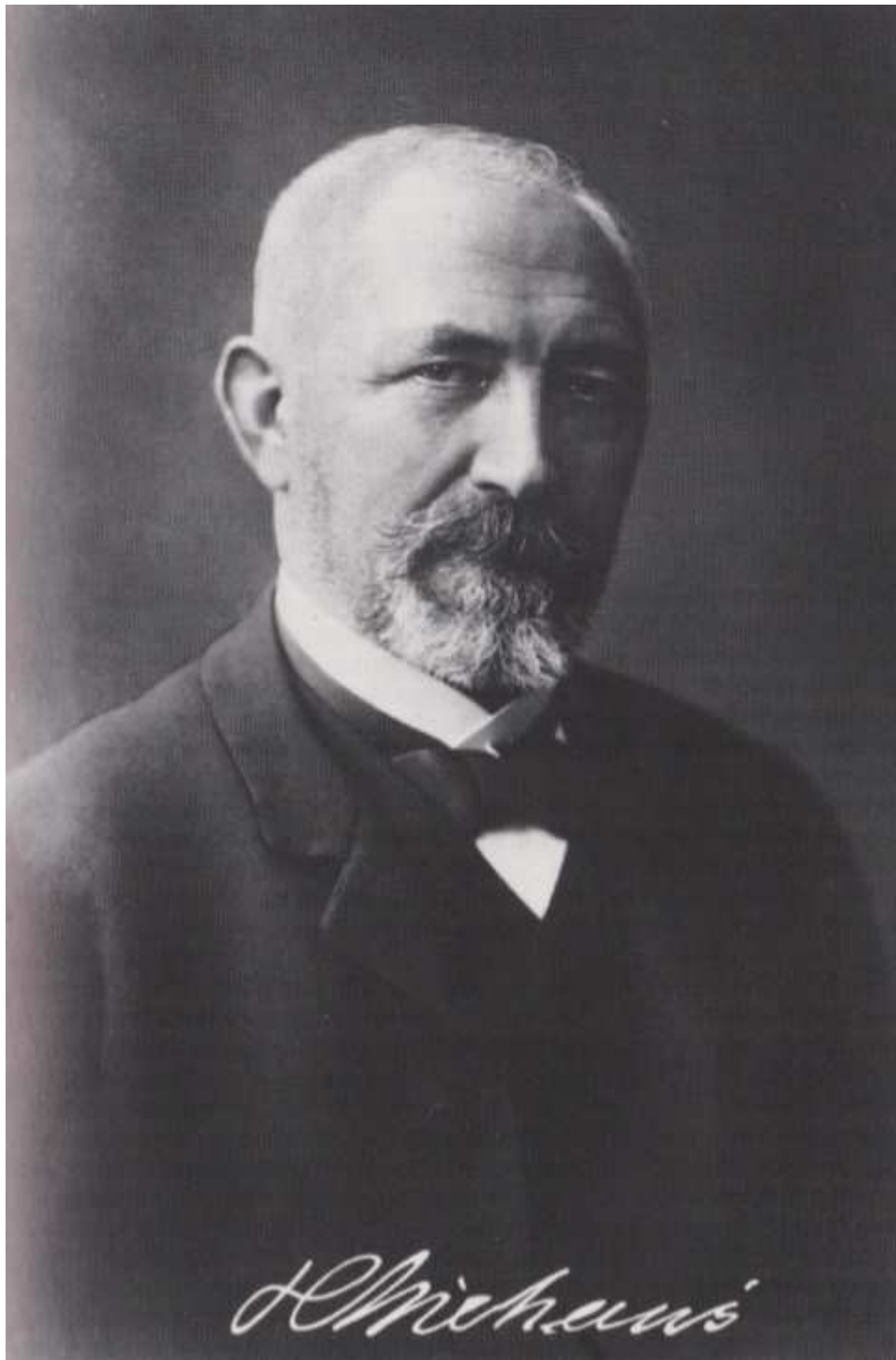


## Hermann Niehaus

---

### Biographie

Text: Susanne Scheibler; Beschaffung der Unterlagen: Alfred Krempf; Bilder: Archiv und privat;  
© 1992 by Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Frankfurt am Main;  
Gesamtherstellung: Friedrich Bischoff Druckerei GmbH, Frankfurt am Main;  
Alle Rechte vorbehalten; Code-Nr. 4250892



## VORWORT

Es war ein Frühlingstag des Jahres 1863, als in der apostolischen Gemeinde zu Hamburg, die sich damals noch „Allgemeine christliche Apostolische Mission“ nannte, der Ruf an drei junge Brüder erging, als Sendungsevangelisten nach Holland zu reisen und dort Zeugnis vom wiederaufgerichteten Gnaden- und Apostelamt zu bringen. Einer davon war der 23jährige Franz Hübner aus Coswig. Die Brüder erhielten den Auftrag, in Amsterdam mit ihrer Arbeit zu beginnen.

Sie reisten mit dem Schiff, und während der Fahrt mochten viele Gebete zum Himmel aufgestiegen sein, daß die Brüder ihrem Auftrag gerecht werden und offene Herzen finden mögen. Bruder Hübner sorgte sich auch, weil er der holländischen Sprache nicht mächtig war. Wie sollte er den Menschen klarmachen, was er ihnen übermitteln wollte?

Als das Schiff am Amsterdamer Hafen anlegte, wurde Franz Hübners Blick auf ein Haus am Kai gerichtet. Eine innere Stimme riet ihm, dort mit seiner Zeugnisarbeit zu beginnen. Und nachdem er von Bord gegangen war, begab er sich sogleich zu jenem Haus, klopfte an und durfte erleben, daß der liebe Gott tatsächlich aus Sorgen Wunder seiner Gnade schaffen kann.

Der Mann, der ihm öffnete, war nämlich ein evangelischer Missionsprediger aus Deutschland. Sein Name: Wilhelm Menkhoff. Er stand damals kurz vor der Vollendung seines 37. Lebensjahres, ein Mann mit einem klaren, scharfgeschnittenen Gesicht und wachen Augen. Das war keiner, dem man etwas vormachen konnte, kein weltfremder Schwärmer, sondern eine in sich gefestigte Persönlichkeit, dazu von einer ernsten, tiefen Gläubigkeit erfüllt. Er stand als Pastor in den Diensten der Missionsverwaltung, die bei den holländischen Torfbauern wirkte.

Bruder Hübner stellte sich vor, erleichtert, daß der Hausherr ein Landsmann von ihm war. Doch als er den Beruf Wilhelm Menkhoffs erfuhr, sank ihm wieder der Mut. Ein Theologe also, der sich wahrscheinlich in der Biblischen Geschichte viel besser auskannte als er, geschult, gebildet und vermutlich auch viel wortgewandter. „Jetzt, Vater, hilf!“ mochte die stille Bitte des jungen Bruders gewesen sein, bevor er dem Pastor Menkhoff sagte, weshalb er zu ihm gekommen war.

Wir wissen nicht, ob sich daraus hitzige Diskussionen entwickelten, ob Wilhelm Menkhoff Bruder Hübners Worte zunächst skeptisch aufnahm und sie kraft seines theologischen Wissens zu widerlegen versuchte. Wir wissen nur, daß Bruder Hübner, der von Beruf ein einfacher Korbmacher war, seinen Auftrag an dieser See erfüllen durfte und der liebe Gott dem Pastor Menkhoff die rechte Erkenntnis schenkte. Freilich ging das nicht von heute auf morgen, sondern bedurfte vieler Gebete und immer wiederkehrender Zeugnisarbeit.

Inzwischen war in Bruder Hübners Hamburger Heimatgemeinde der Bischof Friedrich Wilhelm Schwartz, der von dem englischen Apostel Francis Valentine Woodhouse drei Jahre zuvor in dieses Amt gesetzt worden war, durch den Propheten Geyer und andere, die die Gabe der Weissagung besa-

fen, zu einem Apostel Jesu berufen worden. Natürlich erfuhr Bruder Hübner im fernen Amsterdam davon und wurde nicht müde, dem Pastor Menkhoff von diesem Mann zu erzählen. Durch eine weitere Weissagung wurde dem Apostel Schwartz der göttliche Auftrag erteilt, nach Holland zu gehen, das ihm als Arbeitsfeld anvertraut wurde.

Damit war der nächste wichtige Schritt getan. Wilhelm Menkhoff hatte schon seit einiger Zeit den Wunsch verspürt, mit dem Apostel Schwartz zusammenzutreffen, um sich davon zu überzeugen, ob es sich bei dem Mann, von dem der Evangelist Hübner so viel zu erzählen wußte, wirklich um einen Apostel Jesu handelte. Dazu waren nun im September, ein knappes halbes Jahr nach dem Eintreffen von Bruder Hübner, die Wege gebahnt.

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Dieser Satz aus der Heiligen Schrift galt auch für den Pastor Menkhoff. Und so verschloß er sich nicht den neuen Erkenntnissen, die durch die Begegnungen mit dem Apostel Schwartz in ihm geweckt wurden, obwohl er wußte, daß er sich, was seine berufliche Existenz betraf, in große Schwierigkeiten bringen würde, wenn er von nun an predigte, was er zu glauben gelernt hatte: Daß nämlich der liebe Gott wieder Apostel auf Erden berufen hatte mit dem Auftrag, sein Erlösungswerk zur Vollendung zu führen.

Wilhelm Menkhoff hatte Frau und Kinder zu versorgen, doch sein Wille, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, ließ ihn den entscheidenden Schritt tun: Er beugte sich unter die Hand des Apostels Schwartz, ließ sich versiegeln und später in das Evangelistenamt setzen mit dem Auftrag, in seiner deutschen Heimat Seelen zu sammeln und dem Volk Gottes zuzuführen.

In der Bielefelder Gegend war der Pastor Menkhoff kein Unbekannter. Er war der Sohn eines Schmiedemeisters aus Wallenbrück und während seines Amsterdamer Aufenthalts immer wieder einmal in die alte Heimat gereist, um seine Angehörigen zu besuchen, vor allem dann, wenn der Pfarrer der evangelischen Gemeinde Steinhagen seinen Urlaub antrat. In dieser Zeit hatte der Pastor Menkhoff ihn jedesmal vertreten. Da er eine große Rednerbegabung und Überzeugungskraft besaß, war die Kirche stets überfüllt, wenn er predigte.

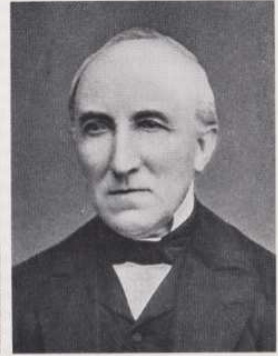
Und eines Sonntags hatte auch ein sehr junger Mann mit seinen Eltern und Brüdern in der Steinhagener Kirche gesessen, um den Pastor Menkhoff zu erleben, obwohl dieser junge Mann bis dahin kein eifriger Gottesdienstbesucher gewesen war.

Er hieß Hermann Niehaus. Wilhelm Menkhoff predigte über das Gleichnis Jesu vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Er tat es mit so viel gläubigem Ernst, daß der junge Hermann Niehaus, der bis dahin nicht viel von Bibelstudium und regelmäßigem Kirchgang gehalten hatte, bis ins Innerste aufgewühlt wurde. Noch nie, so meinte er, hatte er solche Gedanken gehört, gepaart mit einer Überzeugungskraft, wie er sie bis dahin noch bei keinem Vertreter seiner Landeskirche gefunden hatte.

Ohne diesen Pfarrer Menkhoff näher zu kennen, spürte Hermann Niehaus: Das war einer, der nicht nur redete, sondern nach seinen Worten lebte



Sendungsevangelist Franz Hübner



Apostel Wilhelm Menkhoff

und handelte. Schon während der Predigt hatte er mit den Tränen kämpfen müssen. Und als der Pfarrer Menkhoff am Schluß des Gottesdienstes die Gemeinde aufforderte, das Lied zu singen: „Wie herrlich ist die neue Welt, die Gott den Frommen vorbehält“, da war es vollends um seine Fassung gesehen.

Immer wieder dachte er an diesen Gottesdienst zurück, und dann wunderte er sich über das, was er dort gehört und erlebt hatte. Was dieser Pastor Menkhoff predigte, war kein toter Buchstabe, kein Geschichtsunterricht über Ereignisse, die vor über eintausendachthundert Jahren stattgefunden hatten – das war ein lebendiges Wort, das in die eigenen Tage paßte und deshalb ganz neue Perspektiven eröffnete.

Obwohl Wilhelm Menkhoff noch nicht versiegelt war, hatte er doch über längere Zeit schon mit dem Sendungs-Evangelisten Hübner und später vor allem mit dem Apostel Schwartz über das von Gott wiedergegebene apostolische Gnadenwirken gesprochen und die Worte in sich aufgenommen. Das floß nun auch in seine Predigten ein, zwar noch verhüllt, aber dennoch von einer Leuchtkraft, daß eine ehrliche Seele wie die des jungen Hermann Niehaus es verspürte.

Seitdem lebte der Wunsch in ihm, ein anderer, gläubigerer Mensch zu werden.

Und als Wilhelm Menkhoff im Jahr 1867 wiederum nach Steinhagen kam, diesmal als Evangelist im Auftrag seines Apostels, da zeigte sich ein wunderbarer Fruchtansatz als Auswirkung dessen, daß vier Jahre zuvor ein junger Bruder mit zagendem Herzen in Amsterdam an die Tür des Pastors Menkhoff

geklopft hatte. Bald wurde aus dem Menschenkind Hermann Niehaus ein Gotteskind und einer der größten Glaubensstreiter seiner Zeit, dessen aufrechte, unerschütterliche Persönlichkeit und nie versiegende Jesuliebe ein so großer Segen für das Werk des Herrn in jener Zeit geworden ist.

#### KINDERZEIT AUF DEM BAUERNHOF

Das Jahr 1848 war gekennzeichnet von großen politischen Erschütterungen. Der Feuerbrand der Februarrevolution in Frankreich, in der das hungerrnde, notleidende Volk wieder einmal auf die Barrikaden ging, den „Bürgerkönig“ Louis Philippe von Orléans zur Abdankung zwang und die Republik ausrief, war auch auf Deutschland übergesprungen. In Baden, in Preußen, Württemberg, Hannover, Sachsen, Bayern und vielen Kleinstaaten kam es zu Demonstrationen, Tumulten und Volksversammlungen, in denen nicht nur bessere Lebensbedingungen gefordert wurden, sondern ebenso allgemeine und freie Wahlen für ein einheitliches deutsches Parlament und eine freiheitliche Verfassung. Die Unruhen wurden in den meisten deutschen Ländern niedergeschlagen. Aber immerhin – die Nationalversammlung in Frankfurt veröffentlichte zum ersten Mal eine Festlegung der demokratischen Grundrechte des deutschen Volkes, gleichgültig, zu welchem Königreich oder Fürstentum die Menschen gehörten.

Darin hieß es in Artikel III, § 1: „Die Freiheit der Person ist unverletzlich.“ Und weiter: „Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung zu äußern.“ Und der wichtigste Artikel: „Jeder Deutsche hat Glaubens- und Gewissensfreiheit.“

Zwar hatte schon 100 Jahre zuvor der preußische König Friedrich der Große geäußert: „In meinem Staat kann jeder nach seiner Façon selig werden.“ Doch dies war nicht die Regel. Das Volk hatte üblicherweise die Religionszugehörigkeit seines Souveräns; andere kirchliche Zusammenschlüsse wurden auf entsprechende Anträge der Beteiligten hin gestattet oder verboten. Auf keinen Fall aber durften sich Gläubige ohne die entsprechende behördliche Genehmigung versammeln. Das wurde mit Geld- oder sogar Gefängnisstrafen geahndet.

Heute erscheint dies fast unvorstellbar, da wir völlige Religionsfreiheit genießen. Doch damals waren diese Errungenschaften für die meisten Menschen noch ein Wunschtraum, den es unter Aufbieten aller Kräfte eines Tages zu erringen galt. Das aber lag auch im Willen Gottes, brachten doch die bestehenden Verhältnisse bei dem Aufbau seines Werkes manche Schwierigkeit.

So war beispielsweise in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die frohe Botschaft der Jesu- und Apostellehre von Hamburg aus auch im Harz verkündigt worden. In dem kleinen Dorf Schladen hatte die Mutter des späteren Apostels Niemeyer in ihrem Haus ein größeres Zimmer zur Verfügung gestellt, wo die Brüder Versammlungen und Gottesdienste abhielten.

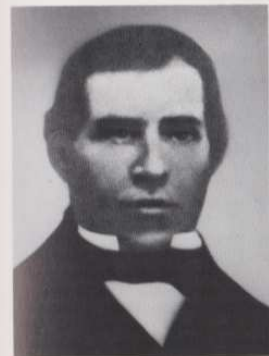
Schladen gehörte seinerzeit zum Königreich Hannover, und dort war die Durchführung öffentlicher Gottesdienste anderen Religionsgemeinschaften untersagt. Nur die Landeskirche war in ihren Gebäuden dazu berechtigt. Und

als der Apostel Preuß aus Hamburg eines Tages nach Schladen kam und im Haus der Witwe Niemeyer einen Gottesdienst hielt, nicht ahnend, daß dies ein Verstoß gegen die bestehenden Gesetze war, wurde er angezeigt und verhaftet. Drei Tage mußte er im dörflichen Spritzenhaus verbringen.

Den nächsten Gottesdienst im Harz hielt der unerschrockene Apostel am 25. Juli 1864 unter freiem Himmel in einer Talmulde zwischen den Dörfern Schladen und Buchladen, wobei er zum ersten Mal in dieser Gegend eine Heilige Versiegelung durchführte. Zu den Versiegelten gehörte der spätere Stammapostel Friedrich Krebs, den der Apostel am selben Tag ins Unterdiakonnamt setzte.

Am Ende dieses Gottesdienstes erfolgte eine Weissagung: „Es soll ein Königreich zerfallen, und dadurch soll mein Volk frei werden!“ Die Versammelten verstanden diese Worte damals nicht, aber knapp zwei Jahre später kam es zwischen Österreich und Preußen zum Krieg. Das Königreich Hannover wurde im Juli 1866 von den Preußen besetzt und blieb von da an preußisch. In Preußen aber herrschte bereits Religionsfreiheit.

Diese Begebenheit zeigt, daß die Ereignisse des Jahres 1848, die sich damals auf die meisten europäischen Staaten ausweiteten, auch für das Werk Gottes von Bedeutung waren, damit in späterer Zeit niemand mehr Beschränkungen in Glaubens- und Gewissensfragen unterworfen war. Der Grundstein dazu wurde in jenem Jahr gelegt, und das Streben nach solcher Freiheit war aus den Herzen und Köpfen der Menschen nicht mehr wegzudenken, so daß die einzelnen Landesherren schließlich entsprechende Zugeständnisse machen mußten.



Der Apostel Preuß



Der Stammapostel Krebs



Der Spruch über dem Eingang der Deele

Ebenso bedeutsam freilich für das Gottesvolk war die Geburt seines späteren Stammapostels Hermann Niehaus. Doch davon ahnte an jenem Sonntag, dem 28. Juli 1848, in Quelle niemand etwas, als in dem bescheidenen Bauernhaus der Eheleute Hermann Christoph und Hanna Maria Christina Niehaus der zweite Sohn das Licht der Welt erblickte.

Das Kind wurde in der Steinhagener evangelischen Kirche auf die Namen seines Vaters Hermann Christoph getauft. Gemeinsam mit seinem drei Jahre älteren Bruder Heinrich wuchs der kleine Hermann auf. Acht Jahre später kam noch ein dritter Sohn, August, hinzu.

Es waren ärmliche Verhältnisse, in denen die Niehaus-Buben ihre Kindheit erlebten. Den Eltern gehörte ein kleines Bauerneck, aus dem nur recht magere Erträge erwirtschaftet werden konnten. Das lag nicht am mangelnden Fleiß, aber der Vater war kränklich und konnte die Felder oftmals nicht so bestellen, wie dies notwendig gewesen wäre, und er besaß auch zu wenig Land, um eine größere, ertragreichere Viehzucht aufzubauen.

Um die finanzielle Lage ein wenig aufzubessern, saß Mutter Hanna Niehaus – vor allem in den Wintermonaten, wenn die Arbeit auf den Feldern ruhte – am Webstuhl, und die Kinder wurden, sobald sie dazu imstande waren, zur Mithilfe in Haus, Stall und Feld herangezogen.

Die Niehaus' waren gläubige Menschen. Das verrät auch der Spruch, den sie über der Tür ihres vier Jahre vor Hermanns Geburt errichteten Häuschens anbringen ließen:

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,  
Verricht' das Deine nur getreu,  
Und trau des Himmels reichem Segen!  
So wird er bey dir werden neu.“

Die Eltern bemühten sich, ihren Söhnen eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen. Auch waren sie fleißige Kirchgänger und gehörten einem Missionsverein in Quelle an, dessen Zusammenkünfte sie besuchten, sooft ihnen das möglich war.

Solche Missionsvereine gab es um diese Zeit in Deutschland recht viele. Ihr Hauptziel war, eigene Missionare auszubilden, die später vielfach in der sogenannten Heidenmission tätig wurden. Diese Männer gingen nach Übersee, Asien und in die Kolonien, um die dortigen Ureinwohner zum Christentum zu bekehren.

Ein zweiter Schwerpunkt der Vereinsarbeit lag in der inneren Mission; das heißt, man bemühte sich darum, im eigenen Land den Glauben zu vertiefen und die Verirrten oder lau Gewordenen zurückzuführen und zu neuem Eifer anzuspornen.

Natürlich versuchten die Eltern Niehaus ihr Bestes, ihre Söhne zu den Vorträgen, Andachten und Evangelisationsabenden ihres Missionsvereins mitzunehmen. Aber der junge Hermann arbeitete lieber auf dem väterlichen Anwesen, als daß er in einer solchen Versammlung hätte stillsitzen mögen. Er fühlte sich dort nicht angesprochen. Außerdem hatte er trotz seiner jungen Jahre bereits die trübe Erfahrung machen müssen, daß sich bei manchen Mitmenschen hinter allzu deutlich zur Schau getragener Frömmigkeit oft nur Heuchelei verbarg. Dies aber widerstrebt ihm so sehr, daß er schließlich nicht mehr an den Veranstaltungen des Quellener Missionsvereins teilnehmen mochte, sehr zum Leidwesen seiner Mutter.



Das Bauernhaus der Familie Lünkemann in Wallenbrück, einem Ort bei Quelle. Die Familie Lünkemann gehörte zu den ersten Gotteskindern in Quelle; ein Sohn war später Bischof in Hamburg



Auch das Schlachten gehörte zu den Aufgaben eines Landwirts. V. l. n. r.: Hermann Flaßbeck, Hermann Niehaus jun., Hermann Niehaus, der spätere Stammapostel

Schon sehr früh trat die geradlinige, offene Art von Hermann Niehaus zu Tage. Falschheit war ihm fremd, und etwas vorzugeben, was man in Wahrheit gar nicht empfand und das man auch nicht bereit war, in seinem persönlichen Lebenswandel zu praktizieren, erschien ihm als großes Unrecht.

Er wollte Landwirt werden wie sein Vater und wurde im Lauf der Jahre aufgrund seiner praktischen und handwerklichen Begabungen zu einer großen Stütze für den kränkenden Mann. So sehr er die körperliche Arbeit liebte, so zuwider war dem Heranwachsenden in der Schulzeit das Auswendiglernen von Bibelsprüchen, Liedern oder Gedichten. Überhaupt, die Schule! Das war in jener Zeit ein Kapitel für sich!

Gut ausgebildete Lehrkräfte gab es, zumindest in den ländlichen Bezirken, nicht. Da übte ein sogenannter „Schulmeister“ dieses Amt aus. Das waren Männer, die hauptberuflich einer anderen Tätigkeit nachgingen, um sich und ihre Familien zu ernähren, denn die Besoldung eines solchen Schulmeisters war nicht mehr als der oft zitierte „Apfel und ein Ei“.

Der Lehrer von Hermann Niehaus war Landwirt, und das bedeutete, daß der Unterricht immer nur zu gewissen Zeiten stattfand, dann nämlich, wenn der Lehrer nicht mit den Arbeiten auf seinem Bauernhof befaßt war. Außerdem sprach er westfälisches Platt und beherrschte kaum das Hochdeutsche. Wie sollten seine Schüler da gutes Deutsch, Rechtschreibung und Grammatik lernen?

Zwar bläute der Schulmeister den Kindern das Abc ein, ebenso das kleine Einmaleins, doch darüber hinaus erschöpfte sich der Unterricht im Lesen und Besprechen des Katechismus, der Bibel und eines kleinen Geschichtsbuchs,

„Historie“ genannt, dessen Inhalt vermutlich weder kindgerecht abgefaßt war noch ein größeres Wissen vermittelte.

Hinzu kam das ungeliebte Auswendiglernen. Wer will es unter diesen Umständen einem Jungen verübeln, daß er am Besuch der Schule keine Freude hatte? Alles, was für einen Heranwachsenden den Unterricht fesselnd macht und die Freude am Lernen weckt, fehlte ja. So sah Hermann Niehaus seine Schulentlassung als eine Befreiung vom Joch der Bücher an und empfand den Tag seiner Konfirmation, der ihn ins Erwachsenenleben entließ, als den schönsten seines bisherigen Lebens.

Allerdings – lernen wollte er weiterhin, zunächst alles das, was er in weitestem Sinne für seinen Beruf als Landwirt benötigte. „Was meine Augen sehen, das müssen meine Hände machen“, sagte er oft, wenn er sich in den verschiedensten Fertigkeiten übte. So wurde er im Lauf der Zeit in vielen handwerklichen Dingen geschickt und konnte nicht nur tischlern, schreinern, mauern, sondern auch schlachten und als Stellmacher arbeiten, das heißt, er baute und reparierte Fuhrwerke. Dies alles sparte nicht nur Geld auf dem elterlichen Hof, sondern brachte auch ein wenig ein, denn in der Nachbarschaft holte man den jungen Niehaus gern zur Hilfe, wenn es Arbeit gab.

#### ERSTE BEGEGNUNG MIT DER APOSTELLEHRE

Doch zurück zu Wilhelm Menkhoff. Seit der Ankunft des Apostels Schwartz hatte sich in Amsterdam und im nahe gelegenen Enkhuizen eine kleine Gemeinde von Gotteskindern gebildet. Es waren keine einfachen Jahre für den Apostel gewesen, sondern voller Armut und großer materieller Sorgen. Mehr noch aber bedrückten ihn die Anfeindungen, denen er um seines Sendungsauftrages willen ausgesetzt war.

Gleichwohl hatte er sich mit nie versiegendem Eifer für die Sache Gottes eingesetzt, und diese Mühe hatte Früchte getragen. „Hersteld Apostolische Zending Gemeente“ nannten sich die von ihm geführten holländischen Gemeinden, und der Apostel hatte unter den Brüdern so treue Mitstreiter, daß er einen von ihnen für andere Aufgaben herbeigen konnte. Es war Wilhelm Menkhoff. Er hatte seine bisherige berufliche Existenz als Pastor aufgeben müssen und sein und das Leben seiner Familie vollständig in die Hand seines himmlischen Vaters gelegt.

Seine Frau Aukje (Auguste), die ihm zu dieser Zeit fünf Kinder geboren hatte, trug diesen Entschluß mit. Auch sie hatte die Richtigkeit der Apostellehre erkannt und sich mit ihrem Mann und den Kindern versiegeln lassen.

1867 wurde Wilhelm Menkhoff, wie schon erwähnt, von dem Apostel Schwartz ins Evangelistenamt gesetzt und als erster Amtsträger in seine Heimat Westfalen geschickt, um dort eine Gemeinde zu gründen.

Also kehrte der ehemalige Pastor Menkhoff als „freier apostolischer Reiseprediger der apostolischen Sendung Amsterdam“, wie er sich offiziell nannte, mit seiner Familie nach Deutschland zurück. Er und die Seinen fanden zunächst Aufnahme bei einer Verwandten in Quelle, der Witwe Niewöhner, in

deren Haus auch die Versammlungen des örtlichen Missionsvereins abgehalten wurden.

Dort hielt der Evangelist Menkhoff eine Reihe von Vorträgen, in denen er seinen Zuhörern Zeugnis darüber ablegte, daß der liebe Gott wieder Apostel gegeben hatte, um sein Erlösungswerk auf dieser Erde zu Ende zu führen.

Abends versammelten sich dann die Interessierten zu Bibelbesprechungen, in denen Wilhelm Menkhoff nicht nur die Wahrheit seiner Worte anhand der Heiligen Schrift belegte, sondern ebenso allen Gelegenheit gab, Fragen zu stellen, die er mit Klugheit und Einfühlungsvermögen, vor allem aber in Glaubenskraft beantwortete.

Dabei ging es oftmals hoch her, denn unter seinen Zuhörern gab es etliche, die seinen Austritt aus seiner bisherigen Kirche für einen großen Irrtum und sogar eine Sünde hielten. Sie suchten in hitzigen Diskussionen die Apostellehre anzuzweifeln und Menkhoffs Ausführungen lächerlich zu machen. Doch er blieb niemandem eine Antwort schuldig, und keiner brachte es fertig, ihn zu widerlegen.

Unter Menkhoffs Zuhörern saß immer öfter auch der neunzehnjährige Hermann Niehaus. Er hatte seine Freude an den lebhaften Disputen und bewunderte Menkhoff um seines tiefen Glaubens und seiner Gottes- und Menschenliebe willen, in der er sich, ungeachtet aller Anfeindungen, voller Geduld und Güte darum bemühte, Seelen für die Sache Gottes zu gewinnen.



Haus der Witwe Nieuwölnner, wo Wilhelm Menkhoff mit seiner Familie vorläufig Unterkunft fand

16

Einige Zeit zuvor war ein anderer Prediger in Quelle zum alljährlich stattfindenden Missionsfest aufgetreten. Er hatte seine Zuhörer mit zündenden Worten für eine Missionstätigkeit zu begeistern gesucht und ihnen geschuldet, wie groß der Lohn derjenigen sei, die das Evangelium Christi zu den Heiden brächten.

Vor allem an die Eltern hatte er sich gewandt und sie gebeten, doch wenigstens einen ihrer erwachsenen Söhne Missionar werden zu lassen. Mutter Niehaus war sehr davon beeindruckt gewesen, ja, sie hatte darin fast so etwas wie einen Fingerzeig Gottes gesehen. Obwohl sie ihren Hermann dringend dahin nötig hatten, wäre sie doch bereit gewesen, ihn für die Mission herzugeben.

Doch als sie damit an ihren Sohn herantrat und ihn fragte, ob er nicht Missionar werden wolle, lehnte er es rundheraus ab. Das fiel ihm nicht leicht, denn er liebte seine Mutter und hatte sich immer darum bemüht, ihr Freude zu machen. Aber selbst Hanna Niehaus' eindringlich vorgetragenen Vorstellungen, daß eine Missionstätigkeit ihm und ihr gewiß großen Segen einbrächte, vermochten seinen Sinn nicht zu ändern.

Damals war Hermann Niehaus eben der Meinung, daß er nicht zum „Menschenfischer“ geboren sei wie beispielsweise Wilhelm Menkhoff.

Der Eindruck, den dieser Mann vom ersten Augenblick an auf ihn gemacht hatte, vertiefte sich, je öfter er seine Vorträge und Bibelstunden besuchte. Er gewann Menkhoff immer lieber, und eines Abends stellte er ihm selbst eine Frage, von der er allerdings überzeugt war, daß auch der Evangelist sie nicht würde beantworten können: Was denn aus all den Millionen Menschen werden würde, die vor Christo gelebt hatten und in die jenseitige Welt gegangen waren, wollte er wissen. Ob sie denn alle verloren seien?

Wilhelm Menkhoff brauchte nicht lange nachzudenken. „Die Menschen, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz gerichtet; die aber unter dem Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz verurteilt werden“, sagte er und berief sich damit auf die Worte des Apostels Paulus an die Römer (vgl. Römer 2, 12–15).

Diese klare Antwort leuchtete Hermann Niehaus nicht nur ein, sondern veranlaßte ihn auch, wieder einmal mehr drüber nachzudenken, was das Besondere an diesem Wilhelm Menkhoff war. Woher nahm er seine Weisheit, die Tiefe seiner Erkenntnis und die Gabe, alles aufzuschlüsseln, was in der Bibel stand und was man bisher noch nicht verstanden hatte?

War es wirklich der Heilige Geist, der aus ihm sprach, getreu der Worte Jesu: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet...“ Galt das wirklich auch für die, die sich heute Apostel nannten?

Hermann Niehaus beschloß, der Sache endgültig auf den Grund zu gehen. Er, der in seiner Schulzeit das Bibellesen als ungeliebte Pflicht empfunden hatte, begann in der Heiligen Schrift zu forschen. Und je mehr er las, um so deutlicher kristallisierte es sich heraus, daß nichts von dem, was der Evangelist Menkhoff predigte, im Widerspruch zur Bibel stand. Im Gegenteil! Vieles machte er erst richtig deutlich.

17



Oben: Das Elternhaus Wilhelm Menkhoffs in Wallenbrück. Unten: Apostel F. W. Schwartz

Es stimmte: Gott hatte verheißen, in der Endzeit wieder Propheten und Apostel zu senden, wie es nunmehr nach dem, was Wilhelm Menkhoff verkündigte, tatsächlich geschehen war. Und die Schlußfolgerung daraus hieß, daß er nicht Menschenwort und Menschenmeinung predigte, sondern Gottes Wort, egal, was andere davon halten mochten.

Gewiß wird Hermann Niehaus mit seinen Eltern und seinen Brüdern oft darüber gesprochen haben, und seine Mutter erlebte nun die Genugtuung, daß ihr Zweitältester, der seiner bisherigen Kirche immer ein wenig skeptisch gegenübergestanden hatte, endlich sein Herz dem Glauben öffnete.

Aber die Schar derer, die Wilhelm Menkhoff ablehnten, wuchs. Die allgemeine Entrüstung über seinen vermeintlichen Abfall vom Glauben, indem er sich irgendeiner Sekte angeschlossen und dadurch Frau und Kinder in Not gebracht hatte, fand Zu-



18

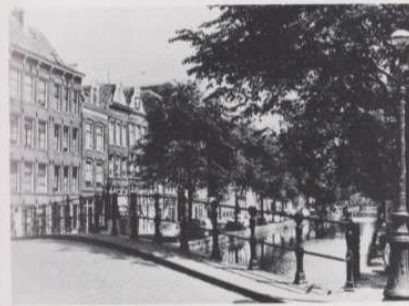
gang in seine eigene Familie. Und eines Tages wurde ihm von seiner Verwandten in Quelle klipp und klar erklärt, daß sie ihm nicht mehr gestatte, in ihrem Haus als Prediger der „Apostolischen Sendung Amsterdam“ zu wirken. Überhaupt sähe sie sich außerstande, ihn noch länger bei sich zu beherbergen. So leid es ihr tue, er müsse die Folgen seines unüberlegten Handelns tragen.

Freilich kam dies nicht von heute auf morgen. Die Frau hatte sich schon längere Zeit hindurch von Wilhelm Menkhoffs Gegnern und besonders seinen früheren Amtskollegen aufhetzen lassen. Diesen war der Zulauf, den der Evangelist hatte, ein Dorn im Auge, und so suchten sie, seine Tätigkeit zu unterbinden. Wenn man ihn obdachlos machte, würde er gewiß klein beigehen und fortziehen.

Doch Wilhelm Menkhoff war keiner, der die Sache des Herrn im Stich ließ. Dazu glaubte er zu felsenfest. Außerdem hatte er in dem Apostel Schwartz ein leuchtendes Vorbild gefunden.

Der Evangelist Menkhoff hatte ja miterlebt, wie dieser Apostel Jesu in den ärmlichsten, bedrängtesten Verhältnissen seinen Sendungsauftrag erfüllt hatte, obwohl er und die Seinen oftmals nicht wußten, was sie am nächsten Tag essen sollten. Und gewiß war ihm auch bekannt, daß der Apostel Schwartz eines Tages, als die materielle Not besonders drückend war, einen Brief erhalten hatte, dem tausend holländische Gulden beigelegt waren – eine geradezu unvorstellbare Summe für jemanden, der so arm war wie der Apostel. In dem Begleitschreiben hieß es: „Dies ist für Sie, wenn Sie öffentlich bekennen, daß Sie kein Apostel sind.“ Der Apostel Schwartz hatte das Geld sofort zurückgeschickt und dazu geschrieben: „Vielen Dank, aber verlangen Sie von mir nicht, daß ich meinen Gott und Sender für eine Handvoll Brot verleugne.“

Genauso reagierte auch Wilhelm Menkhoff. Er opferte seine Seligkeit nicht für ein Dach über dem Kopf. Und weder Anfeindungen noch Verfolgungen würden ihn hindern, auch weiterhin die Apostellehre zu verkündigen.



Ganz links das Wohnhaus des Apostels Friedrich Wilhelm Schwartz, das er bis 1881 in Amsterdam, Niederlande, bewohnte

19



Hier in der ersten Versammlungsstätte in Westfalen wurde Hermann Niehaus am 2. August 1868 versiegelt

Hermann Niehaus erfuhr von dem Hinauswurf der Familie Menkhoff. Entsetzt darüber kam er heim und bestürmte seinen Vater, die Menkhoffs in sein Haus aufzunehmen. Hermann Niehaus senior, wiewohl hilfsbereit und Menkhoff herzlich zugetan, schüttelte zunächst den Kopf. „Wo sollen wir denn den Platz hernehmen?“ hielt er dem Sohn vor. „Unser Haus ist zu klein, und im Hause von Menkhoffs Verwandter waren die Räume des Missionsvereins ein geeigneterer und besserer Rahmen. Damit können wir armen Bauern nicht mithalten.“

Aber sein Sohn hörte nicht auf, den Vater zu bedrängen: „Wir haben doch die große Deele, und die will ich herrichten. Ich werde Holzböcke zimmern und Bretter darüberlegen, daß genug Sitzplätze geschaffen werden. Und den löcherigen Boden will ich auch ausbessern. Du wirst sehen, Vater, es geht. Wir müssen diesem Mann helfen!“

Mit der Deele war die Viehscheune auf dem Niehauschen Anwesen gemeint, halb Stall, halb Futterraum. Vater Niehaus ließ sich schließlich durch die Bitten seines Sohnes erweichen und gab seine Einwilligung, dieses Gebäude für die Gottesdienste und Predigtabende zur Verfügung zu stellen.

Und so machte sich der junge Hermann eifrig an die Arbeit. Er hämmerte und sägte und schüttete die tiefen Löcher im Fußboden mit Sand auf, um die Sitzreihen einigermaßen fest und gerade installieren zu können.

Freilich war es eine mehr als bescheidene Unterkunft, aber der Evangelist Menkhoff war trotzdem von Herzen dankbar dafür. Ihm machte es nichts aus,

das Wort Gottes in einer Viehscheune zu verkündigen, wird er sich doch daran erinnern haben, daß auch der Sohn Gottes in einem Stall geboren worden war.

Eine Zeitlang wohnte Wilhelm Menkhoff mit seiner Familie auch bei der Familie Niehaus, und diese Wochen schmiedeten das Band zwischen ihm und seinen Gastgebern immer fester. Als er bei seiner Verwandten auszog, sagte er zu ihr: „Du hast nicht mich, sondern den Herrn Jesus aus deinem Hause getan. Nun wird dir dein Haus wüste gelassen werden.“ Ein Wort, das sich im Lauf der nächsten Monate bewahrheiten sollte.

Anfangs sah es nicht so aus, denn die Geistlichen der Umgebung, denen Menkhoffs Wirken so viel Ärger bereitet hatte, hielten in den Räumen des Missionsvereins eifrig Andachten und Gebetsstunden ab. Sie waren zunächst auch gut besucht, doch nach und nach erlahmte das Interesse; es kamen immer weniger Leute.

Da wurde nun überlegt und gerätselt, woran das wohl liegen könne und was man eventuell ändern müsse. Darüber kam es im Lauf der Zeit zu Mei-



Blick in die „Deele“; vorn Wilhelm Niehaus, ein Sohn des Stammapostels

nungsverschiedenheiten, die sich so vertieften, daß man am Ende die Versammlungen gänzlich einstellte und das Haus jener Frau nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt wurde. Es war „wüst“ geworden.

So hatten sich Wilhelm Menkhoffs Worte erfüllt, während er selbst weiterhin mit großer Freude einer kleinen Schar von Ehrlichen und Beständigen, die sich inzwischen – allen Anfeindungen zum Trotz – herauskristallisiert hatte, als Evangelist diente. Daran änderte sich auch nichts, als die einheimischen Pastoren neue Schwierigkeiten ersannen.

Zu jener Zeit mußte für jede öffentliche Veranstaltung, auch für solche religiöser Art, eine polizeiliche Genehmigung eingeholt werden. Der Evangelist Menkhoff hatte davon keine Kenntnis, zumal er zuvor im Haus seiner Verwandten auch nie angehalten worden war, eine solche Genehmigung zu beantragen.

Jetzt aber wurden Wilhelm Menkhoff und die Familie Niehaus angezeigt. Eines Sonntags tauchte ein Gendarm auf dem Niehauschen Anwesen auf und setzte sich vor der Tür der Deele auf eine Schubkarre, während der Evangelist

Menkhoff drinnen Gottesdienst hielt. Gegen Ende trat der Gendarm ein und verlangte, die amtliche Genehmigung für diese Versammlung zu sehen.

Als der Evangelist sie nicht vorweisen konnte, erklärte der Beamte, daß der Gottesdienst widerrechtlich stattgefunden habe und er ihn deshalb kraft seines Amtes beenden müsse; jedermann habe auf der Stelle nach Hause zu gehen.

„Das kann sogleich geschehen“, erwiderte Wilhelm Menkhoff freundlich. „Aber vielleicht gestatten Sie uns noch, vorher gemeinsam ein Schlußlied zu singen.“

Der Gendarm wußte nicht recht, wie er das verbieten sollte. Und so erklang noch ein Kirchenlied, bevor die Versammelten sich friedlich und ohne Vorwurf gegen den Hüter des Gesetzes trennten.

Danach freilich beantragte der Evangelist Menkhoff die Genehmigung zum Abhalten gottesdienstlicher Zusammenkünfte, die ihm auch erteilt wurde, so daß diese Waffe in den Händen seiner Widersacher ebenfalls stumpf geworden war.

Als der Winter kam, fanden die Gottesdienste in der Niehauschen Küche statt, da die Deele nicht zu beheizen war. Doch auch in dieser Enge wurden alle, die sich einfanden, unter dem Wort des Lebens glücklich und selig. Der erste Gottesknecht für Westfalen hatte trotz aller Widerwärtigkeiten göttlichen Samen auf gutes Ackerland streuen können.

Im Jahr 1868 erfüllte sich der Wunsch des Evangelisten Menkhoff und derer, die durch ihn zum Gnadenamt geführt worden waren: Der Apostel Schwartz kündigte seinen Besuch an.

War das eine Freude! Einer sagte es dem andern, und seitdem fieberte jeder dem Tag entgegen, an dem ein Apostel Jesu zum ersten Mal seinen Fuß nach Westfalen setzte.

Friedrich Wilhelm Schwartz traf Ende Juli in Bielefeld ein, wo er vier Wochen blieb.

Wilhelm Menkhoff hatte indessen eine neue Bleibe gefunden. Zunächst wohnte er „Am Sparrenberg 2“, danach verzog er zur Nummer 12, wo von 1869 bis 1902 Gottesdienste stattfanden. Sofern nicht Versammlungen im Anwesen der Eltern Niehaus anberaumt waren, ging die Familie zu Fuß nach Bielefeld-Gadderbaum zum Gottesdienst. So eifrig Hermann auch war, solange die Gottesdienste im eigenen Anwesen stattfanden – die Strapazen des zweiten Weges bis nach Bielefeld hielten ihn davon ab, weiterhin regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen. Oft forderte Mutter Niehaus ihre Söhne auf, sie doch dorthin zu begleiten, aber die Mühe war ihnen zu groß.

„Ja, ja, wir gehen schon einmal mit“, war die meistgegebene Antwort auf die Bitten der Mutter.

Doch in ihrer Liebe ließ sie nicht nach, auf ihre Söhne – und besonders auf Hermann – einzuwirken. In eindringlichen Gesprächen versuchte sie ihrem Zweitältesten klarzumachen, wie wichtig es sei, sich in diesem Leben einen Platz für die Ewigkeit zu schaffen, und daß er, der doch immer so beeindruckt von dem Evangelisten Menkhoff gewesen sei, den guten, edlen Mann bitter enttäuschen würde, wenn er nun auf einmal fernbliebe.



Die kurz nach der Jahrhundertwende gebaute Kirche in Bielefeld

Hermann sah ein, daß sie recht hatte. Und war es ihm unter den Worten des Evangelisten nicht immer wie den Emmaus-Jüngern ergangen, als sie die Begegnung mit dem auferstandenen Christus hatten? Hatte nicht auch sein Herz stets „gebrannt“? Warum also auf einmal dieses Zögern, die Mühe des längeren Weges auf sich zu nehmen? Warum diese Scheu, sich endgültig festzulegen und zur Sache des Herrn zu bekennen, nachdem er sich doch Monate zuvor so bereitwillig dafür eingesetzt hatte?

Viele unserer Glaubensgeschwister haben diesen Zustand ebenfalls erlebt, die Kämpfe, die dem letzten Schritt zur Gotteskindschaft vorangehen. Der Fürst dieser Welt bietet dann noch einmal alles auf, was die Seele zurückhalten könnte. Bei dem einen sind es Zweifel, bei dem anderen ein plötzlich erwachter Hang zu Lauheit und Bequemlichkeit: Ist es denn wirklich so wichtig, sich ganz und ausschließlich zur Apostellehre zu bekennen? Genügt es nicht, ein anständiger Mensch zu sein, um Gnade bei Gott zu finden? Und überhaupt – gibt es tatsächlich nur diesen einen einzigen Weg? Ist Gott nicht bei allen ehrlichen Christen?

So oder ähnlich mag es auch in Hermann Niehaus ausgesehen haben, daß er auf einmal den Eifer des vergangenen Jahres vermissen ließ. Aber der liebe Gott ließ es nicht zu, daß dieser junge Mann, mit dem er noch so vieles vor hatte, unter dem Einfluß solcher Geister andere Wege ging.

Mutter Niehaus' Bitten bewirkten, daß ihr Hermann eines Sonntags doch mit ihr zum Gottesdienst nach Bielefeld kam, allerdings „nur versuchsweise“, wie er vorbauend erklärte.

Nun, diesem „Versuch“ folgten weitere, und bald war es so, daß Hermann sich schon während der Woche danach sehnte, wieder nach Bielefeld in den Gottesdienst zu kommen. Und nach einiger Zeit wollten weder er noch seine Brüder daheimbleiben, wenn Mutter und Vater sich auf den Weg machten. Im Gegenteil! Hatte früher die Mutter ihre Kinder drängen müssen, so drängten sie nun die Mutter, nur ja keine dieser Stunden zu versäumen, gleichgültig, was es zu Hause an Arbeit gab oder welche Witterung herrschte.

Vor allem der vorher so zögernde Hermann war als Eifrigster dabei. Mit jedem Gottesdienst aber, den er erlebte, vertiefte sich seine Erkenntnis. Seine Seele wurde frei von allen Zweifeln, und er wußte auf einmal unverrückbar: Dies ist der Ort, wo Gott selbst zu mir durch seinen Knecht spricht. Hier gehöre ich hin, und hier will ich mein Leben lang bleiben.

Und dann, am 2. August 1868, nur wenige Tage nach seinem zwanzigsten Geburtstag, stand Hermann Niehaus vor einem Apostel Jesu, der ihm die Hände auflegte und den Heiligen Geist spendete. Mit ihm wurden seine Eltern versiegelt, sein ältester Bruder Heinrich, und dessen junge Frau sowie sein zwölfjähriger Bruder August.

Außer ihnen standen noch zwei weitere Paare vor dem Altar: die Eheleute Lümekmann, deren Enkelsohn viele Jahre später in großem Segen als Bischof dienen sollte, und die Eheleute Herterich, Großeltern der Schwester Helene Herterich, die allen Glaubensgeschwistern der Bielefelder Gegend und darüber hinaus bestens als Sekretärin des Stammapostels Niehaus bekannt wurde.

Gottl. 252

Personalien.	
Namen: <i>Niehaus</i>	De. <i>Quelle</i>
Vorname: <i>Hermann</i>	De. <i>Quelle</i>
geboren den <i>23. Juli</i> 1848 in <i>Steinhagen</i>	(Geb. Ort): <i>Quelle</i>
Mutter: <i>H. Niehaus</i> Stand: <i>wf.</i>	
So erziehe im Einklange in die evangelische Gemeinde auf bekennend. Alle in. Glaubenslehre, Herzergötze und Selbste der Fromm. Beweise erweise und gelasse. Alle, dass die rechtschaffen. Die rechte Mäßigkeit erweise und sich der letzten apostolischen Prinzipien unterwerfe. Gütlichkeits heilige in die Mäßigkeit und die richtige Selbsterziehung unter dem apostolischen Prinzipien.	
<i>H. Niehaus</i>	
Kirchliche Handlungen und Notizen.	
Gebürt in der <i>evangel.</i> Kirchengemeinschaft – am <i>Aug</i> 1848	
Konfirmer in der <i>evangel.</i> Kirchengemeinschaft – am <i>Nov</i> 1862	
Versiegelt durch den Apostel <i>Schwartz</i> am <i>2. August</i> 1868	
Den Eintritt aus der <i>evangel.</i> Kirche vollzogen am <i>18. 8.</i>	
Heiratssegnungen am: <i>1848</i> <i>1872</i> <i>1890</i> <i>1891</i> <i>1895</i>	
In das Amt eines: <i>Diakon</i> <i>Evangel. Diakon</i> <i>Diakon</i> <i>Diakon</i> <i>Evangel. Diakon</i>	
Kirchliche Chremssegnung am: <i>18. 8. 1868</i>	
aus Grund standesamt. Urkunde vom: <i>18. 8. 1868</i>	
Kirchenbuch-Nummer der Frau (oder) des Mannes: <i>2</i>	
der Kinder: <i>2, 3, 11</i>	
Abgangs-Vermerke.	
Gestorben am <i>23. August</i> 1872 in <i>Steinhagen</i>	
Die Zugehörigkeit verloren durch:	
im Jahre:	

Das Personalienblatt des Stammapostels Niehaus. Er wurde im Kirchenbuch der Gemeinde Steinhagen geführt

Rechts: J. H. Diekmann und seine Frau Johanne-Louise. Sie gehörten von Anfang an zur Gemeinde Quelle



Links: Der Diakon Herterich mit seiner Familie. Seine Eltern zählten zu jenen, die am 2. August 1868 versiegelt wurden



So war nun an jenem 2. August 1868 eine kleine zehn- bis fünfzehnköpfige Gemeinde von Gotteskindern entstanden, gewissermaßen die Keimzelle für das, was sich später daraus entwickeln sollte.

#### EIN KNECHT DES HERRN

Eine Woche später hielt der Apostel Schwartz wiederum einen Gottesdienst. Dem jungen Bruder Hermann Niehaus blieb fast das Herz stehen vor Angst und Schrecken, als der Apostel ihn vor die Gemeinde rief, um ihn in das Amt eines Diakons einzusetzen.

Das hatte Hermann am allerwenigsten erwartet. Er war doch ein Neuling im Werk des Herrn und besaß viel zu wenig Kenntnisse. Und was überhaupt gehörte alles zu den Aufgaben eines Diakons?

Als er sich ein Herz faßte und danach fragte, erklärte es ihm der Apostel. Zunächst hätte er die geldlichen Angelegenheiten der Gemeinde zu regeln, also dafür zu sorgen, daß die Miete für das Kirchenlokal und was sonst noch an Kosten anfiel, aufgebracht werde.

Bei diesen Worten erhellte sich Hermann Niehaus' Miene ein wenig. Das würde er schaffen, hatten ihn doch die bedrängten Verhältnisse im Elternhaus längst gelehrt, sorgsam mit Geld umzugehen, das Wenige einzuteilen und nicht zu vergeuden.

Doch dann fügte der Apostel hinzu: Als Diakon müsse er auch seinen Evangelisten vertreten, wenn dieser durch Krankheit oder andere Dinge nicht in der Lage sei, Gottesdienst zu halten, und ihn außerdem bei der Zeugnisarbeit unterstützen.

Dazu fühlte sich Hermann Niehaus nicht in der Lage. Er – und predigen? Womöglich im westfälischen Platt, da er das Hochdeutsche ja nicht beherrschte? O nein, das konnte er nicht.

Der Apostel lächelte. „Dann wollen wir das vorläufig dahingestellt sein lassen“, sagte er. „Aber die anderen Aufgaben eines Diakons übernehmen Sie doch?“

Darauf konnte Hermann Niehaus nur mit einem ehrlichen Ja antworten. Schließlich wußte er um die Arbeitslast des Evangelisten Menkhoff und wollte ihm gern einiges davon abnehmen, soweit es in seinen Kräften stand.

Und so ordinierte der Apostel Schwartz ihn zum Diakon der Gemeinden Bielefeld und Steinhagen.

Wilhelm Menkhoff war hoch zufrieden. Er hatte Hermann Niehaus liebgewonnen und schätzte dessen geradlinige, hilfsbereite Art. Und das andere – nun, das würde der liebe Gott schon geben, wenn die Zeit gekommen und Hilfe nötig war. Und so begann Wilhelm Menkhoff mit viel Liebe, seinen jungen Diakon für seine Aufgaben zu stärken und aufzubauen.

Der Apostel Schwartz kam auch nach Steinhagen in die Deele der Geschwister Niehaus, um einen Vortrag zu halten. Natürlich hatte sich die Kunde davon überall herumgesprochen, und es erschienen viele, um den Mann zu sehen, der sich selbst als Apostel Jesu bezeichnete. War er größenwahnsinnig?

Ein Schwindler? War er jemand, der in gutem Glauben handelte, aber dennoch einem Irrtum aufgesessen war? Oder aber sprach er die Wahrheit?

Die meisten, die sich an jenem Tag auf dem Niehausschen Hof versammelten, zweifelten. Und es war eine so große Zahl, die erschienen war, daß längst nicht alle in der Deele Platz fanden, sondern im Hofraum unter freiem Himmel bleiben mußten, wo sie schweigend auf das Erscheinen des Apostels warteten.

Etwas Ungutes schien in der Luft zu liegen, doch der Apostel ließ sich davon nicht abschrecken, sondern begann mit seinem Vortrag, in dem er seinen Zuhörern den Erlösungsplan Gottes darlegte, der von der Geburt Christi über die ersten Apostel bis zu seinen Gesandten in der Vollendungszeit reichte. Er hielt seinen Zuhörern die Segnungen im Hause Gottes vor Augen, von der Taufe über die Heilige Versiegelung bis hin zum Heiligen Abendmahl, wies darauf hin, daß es der Heilige Geist sei, der durch den Mund einfacher, dazu berufener Männer zu den Menschen sprach, genauso, wie es unter den ersten Christen der Fall gewesen sei, und daß es daher in der Endzeit nicht anders sein dürfe.

Als der Apostel geendet hatte, verließ er mit dem Evangelisten Menkhoff und Hermann Niehaus die Deele und begab sich in das Wohnhaus der Familie; die kleine Schar der Versiegelten begleitete ihn. Die anderen aber, die drinnen auf den Bänken gesessen oder draußen im Hofraum gestanden hatten, begannen zu johlen und zu pfeifen. Schmähungen gegen den Apostel wurden laut und ebenso gegen die „Abtrünnigen“, die ihrer bisherigen Religionsgemeinschaft den Rücken gekehrt hatten, um dieser „Irrlehre“ anzuhängen.

Etlche sprangen drinnen in der Deele auf die Bänke und versuchten, durch Hetzreden die Leute noch weiter aufzustacheln, was ihnen auch gelang. Einige drangen sogar in das Haus ein und randalierten vor der Stubentür, hinter der der Apostel mit den Seinen saß.

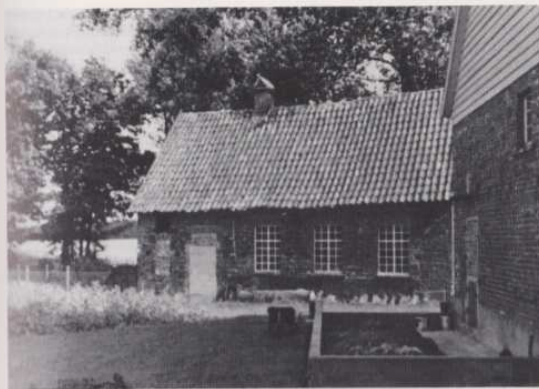
Von draußen flogen Steine und Sand gegen die Fenster, während andere Unverschämte im Garten die Beete und den Rasen zertrampelten. Erstaunlicherweise ging dabei weder eine Fensterscheibe noch sonst etwas zu Bruch.

Der Apostel Schwartz hatte sich auf einen Stuhl beim Fenster gesetzt und blickte ruhig auf die aufgebrauchte Menge draußen. Es war nicht das erste Mal, daß er so etwas erlebte, und er wußte, daß sich darin das Jesuwort erfüllte: „Um meines Namens willen müßt ihr von jedermann gehaßt werden.“ Er wußte aber auch, daß ihm und seinen Glaubensgeschwistern nur das widerfahren konnte, was Gott zuließ, und das würde zu ertragen sein, dessen war er sicher.

Freilich sorgte er sich um die kleine Handvoll Menschen, die bei ihm war; außer dem Evangelisten Menkhoff waren sie ja alle erst vor wenigen Tagen versiegelt worden, daher noch ohne größere Glaubenserlebnisse und -erfahrungen, die ihnen hätten Mut und zusätzliche Gewißheit geben können.

Wie sehr wird der Apostel im stillen gebetet haben: „Herr, laß die Deinen keinen Schaden nehmen. Schenk ihnen Kraft und steh ihnen in dieser Stunde bei!“ Und vielleicht trat er vor dem Herrn auch für seine Widersacher draußen ein, daß sie zur Einsicht kommen möchten und der liebe Gott ihnen ihr Vorgehen nicht anrechnen möge.

28



Die Schmiede der Eltern von Wilhelm Menkhoff in Wallenbrück

Auf jeden Fall lächelte der Apostel plötzlich; die Randalierer vor dem Fenster sahen es, und Wut und Empörung stiegen noch mehr an. „Was, der alte Esel lachte uns noch ins Gesicht!“ schrie einer, andere ballten die Fäuste, schimpften und brüllten um so aufgebracht durcheinander.

Sie hatten einen Musikanten bei sich, der offenbar schon reichlich alkoholisiert auf das Niehaussche Anwesen gekommen war. Allerdings war er nicht betrunken genug, daß er nicht hätte aufspielen können, und seine Kumpane stimmten grölend in die Melodien ein, die er nun zum besten gab. Als das Geschrei und Gejohle immer unerträglicher wurden, wandte sich der Apostel Schwartz an seine verängstigten Glaubensgeschwister.

„Kommt“, forderte er sie auf, „wir wollen ein Lied anstimmen.“ Mit fester Stimme begann er zu singen, und die anderen fielen zuerst zaghaft, dann immer erleichterter ein.

Das gemeinsame Singen und die Worte des Kirchenliedes gaben den Herzen Trost, und so sangen sie weiter, unbeirrt durch das Jöhlen von draußen.

Und dann geschah etwas Merkwürdiges: Die wilde Meute wurde stiller, statt zu versuchen, den Gesang zu übertönen. Auf einmal schien sie des Lärmens überdrüssig, und vor allem der Musikant hatte wohl keinen Spaß mehr daran, mit seinen Gassenhauern gegen ein Kirchenlied anzuspielden. Er wandte sich ab und marschierte, eine neue Melodie intonierend, auf die Straße hinaus. Die anderen schlossen sich ihm nach und nach an. Ihre Stimmen verklangten in der Dunkelheit.

29

Der Apostel Schwartz und Wilhelm Menkhoff blieben über Nacht bei der Familie Niehaus. An jenem Abend saß man noch lange beisammen, um den endlich eingetretenen Frieden zu genießen, und der Apostel wie auch der Evangelist Menkhoff, die eine Szene wie die vorangegangene nicht zum ersten Mal erlebt hatten, erzählten von den Kämpfen und Anfeindungen, denen die Knechte und Kinder Gottes so häufig ausgesetzt waren, und wie der liebe Gott sie bewahrt und sich zu ihnen bekannt hatte.

So konnten nach anfänglicher Bedrängnis viel Freude und Glaubensmut in die Herzen gelegt werden, so daß später jeder getröstet zur Ruhe ging.

Am Sonntag darauf war der Evangelist Menkhoff in das nahe gelegene Ummeln eingeladen worden, um dort einen Vortrag über das wiederaufgerichtete Gnadenwerk Gottes zu halten. Ein dortiger Großbauer hatte ihn dazu aufgefordert, und Wilhelm Menkhoff hatte gern sein Kommen zugesagt. Mit dem Diakon Hermann Niehaus und einigen Bielefelder und Steinhagener Geschwistern und Freunden traf er pünktlich in Ummeln ein.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als er sah, wie viele Menschen sich hier versammelt hatten. Es mochten mehrere Hundert sein, und keinesfalls waren alle gekommen, um das Wort Gottes zu hören. Hermann Niehaus erkannte etliche darunter, die auch in der vergangenen Woche auf dem heimatlichen Hof dabei gewesen waren, und so wird wohl ein stilles Gebet in ihm aufgestiegen sein: Jetzt, lieber Vater, hilf!

Der Evangelist Menkhoff jedoch ließ sich weder einschüchtern noch ängstigen. Er eröffnete die Vortragsstunde mit einem Gebet und sprach anschlie-

ßend zu den Versammelten. Er wurde auch durch keinen Zwischenruf unterbrochen, so daß Hermann Niehaus schon fast aufgetaumelt hätte, wenn nicht ein junger Bursche während des Vortrags ständig vor dem Evangelisten auf und ab marschiert wäre und dabei aus seiner Tabakspfeife dicke Qualmwolken gepafft hätte, möglichst in Wilhelm Menkhoffs Gesicht.

Dieser nahm das rüpelhafte Benehmen nicht zur Kenntnis und sprach ruhig weiter, so daß diejenigen unter den Zuhörern enttäuscht wurden, die auf eine Zurechtweisung des Störenfrieds lauerten, damit sie endlich einen Anlaß hätten, sich nun ihrerseits gegen den Evangelisten zu wenden. Unangefochten beendete dieser seinen Vortrag und blieb anschließend mit seinen Begleitern noch für eine Weile bei seinem Gastgeber.

Die Versammlung aber wollte sich dennoch nicht auflösen. Die meisten waren ohnehin nur gekommen, um Unruhe zu stiften. Ihnen war klar, daß Wilhelm Menkhoff nach Bielefeld zurück mußte, und so teilten sie sich schließlich, da von Ummeln aus zwei Wege in die Stadt führten, der eine an der Bahnlinie entlang, der andere durch das Dorf und am Wirtshaus vorbei.

Es war ein heißer Augusttag gewesen, und die Sonne hatte viele Stunden vom Himmel gebrannt. Doch während nun die Hälfte der Streithähne an der Bahn wartete, zogen schwarze Wolken auf, und es begann heftig zu regnen. Ein Sommergewitter entlud sich mit Blitz und Donner über die Wartenden, so daß sie Hals über Kopf ins Dorf zurückkrannten und im Wirtshaus Schutz vor den Regenfluten suchten.

So war nun der eine Weg für den Evangelisten und seine Begleiter frei, und als der Regen nachließ, verabschiedeten sie sich von ihrem Gastgeber und brachen auf. Ungehindert konnten sie alle miteinander heimkehren.

Für den Diakon Hermann Niehaus aber waren solche Anfeindungen nicht dazu angetan, ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Im Gegenteil – je mehr er und die Seinen in der Folgezeit bedroht und verspottet wurden, um so mehr festigte sich in ihm die Überzeugung, daß es in der Tat die Sache Gottes war, an der er stand. Hatte man die ersten Christen nicht viel ärger verfolgt? In die Gefängnisse hatte man sie geführt, in den römischen Arenen wilden Tieren vorgeworfen, und dies alles um Christi und der göttlichen Wahrheit willen. Warum sollte ihm kampflös in den Schoß fallen, wofür seine Glaubensgeschwister in der Urkirche oft ihr Leben hatten geben müssen?

Nein, je schlimmer seine Gegner es trieben und je mehr man ihn und die Seinen angriff, um so mutiger bekannte Hermann Niehaus sich zu seinem Glauben. Der liebe Gott hatte ihn in seine Schule genommen, in der er lernte zur rechten Zeit zu schweigen und zur rechten Zeit zu reden, wie es auch der Evangelist Menkhoff tat. Und bei alledem erfuhr er immer wieder, daß zuletzt doch der liebe Gott den Sieg behielt.

Zurückblickend muß man sagen, daß es tatsächlich Wunder über Wunder gewesen sind, durch die die kleine, hart bedrängte Schar der ersten westfälischen Gotteskinder vor Schaden an Leib und Leben bewahrt geblieben ist.

Der Apostel Schwartz war indessen wieder nach Holland zurückgekehrt, und Wilhelm Menkhoff hielt allsonntäglich Gottesdienste in Bielefeld und in Steinhagen in der Niehausschen Deele. Dabei kam es immer wieder zu unlieb-



Ein Bauernhaus aus der Heimat von Hermann Niehaus

30

31

samen Zusammenstößen mit denen, die in der Handvoll Apostolischen Abtrünnige und Gotteslästerer sahen.

Man muß es solchen Menschen zugute halten, daß sie es nicht besser wußten und verstanden. Sie bildeten sich ja sogar ein, Gott zu dienen, indem sie gegen Menkhoff, die Familie Niehaus und deren Glaubensgeschwister vorgingen, manchmal nur mit bösen Worten, manchmal auch mit Knüppeln, Fäusten und sogar Messern. Es waren eben andere Zeiten als heute, und besonders auf dem Lande war man nicht zimperlich, wenn man seine Meinung durchsetzen wollte. Da dachte man, man könne etwas in die Köpfe hinein- oder herausprügeln, wenn es anders nicht zu machen war.

Hermann Niehaus hat später manches Mal erzählt, wie an einem Sonntag-nachmittag während des Gottesdienstes wieder einmal eine ganze Horde auf den elterlichen Hof zog. Sie kam von der Kesselschmiede, hatte sich mit Hämmern und allem möglichen bewaffnet und vollführte einen ohrenbetäubenden Radau.

Zunächst trat Hermann Niehaus ihnen entgegen und wollte sie zur Vernunft bringen, indem er ihnen im Namen seines Vaters dieses unverschämte Benehmen auf seinem Grund und Boden untersagte. Danach johlten und lärmten die wütenden Burschen nur um so lauter. Doch dies bewirkte, daß alle Glaubensgeschwister ihrem Diakon zu Hilfe kamen, indem sie mutig den Schreibhalsen entgegentraten und ihnen Zeugnis von der Apostellehre brachten.

Normalerweise müßte man annehmen, daß die Randalierer dies zum Anlaß genommen hätten, die verhaßten Apostolischen windelweich zu prügeln, um ihnen den Mund zu stopfen. Doch was geschah? Die Burschen hielten sich nur die Ohren zu und suchten schimpfend und fluchend das Weite, ohne daß jemand ein Haar gekrümmt worden wäre.

Ein anderes Mal geriet Hermann Niehaus mit dem Hilfsprediger einer anderen Religionsgemeinschaft in eine lebhaft Auseinandersetzung. Dieser Mann hatte, unterstützt von einem Amtskollegen und etlichen Pfarrern der Umgebung, eine regelrechte Hetzkampagne gegen die Apostolischen begonnen. Man warf ihnen Selbstüberhebung, Menschenvergötterung, teuflische Umtriebe und Verirrungen vor. Apostel habe es in früherer Zeit gegeben, heute brauche man sie nicht mehr, denn man könne schließlich auf die reine Lehre des Evangeliums zurückgreifen.

Solchen Behauptungen trat Hermann Niehaus mit dem Feuer seiner Jugend und der Überzeugung seines Glaubens immer wieder entgegen, und bei einer besonders hitzigen Diskussion mit jenem Hilfsprediger sagte er in Anlehnung an die Worte des Pharisäers Gamaliel zu Christi Zeit: „Ist dein Werk aus Gott, so wird es bestehen; ist aber mein Werk aus Gott, so wird mein Werk bestehen bleiben.“

Das war ein Wort! Der Hilfsprediger setzte von da an alles daran, den Beweis anzutreten, daß sein Werk von Gott, das der Apostolischen aber dem Untergang geweiht sei. Er veranstaltete Versammlungen und Feiern und suchte, die Bevölkerung für seine Religionsgemeinschaft zu gewinnen. Doch die anfängliche Neugier der Leute erlahmte. Bald kamen immer weniger zu den



Eine mutmaßliche Versammlungsstätte für Stube Gottesdienste in Bielefeld, Sadovastraße 12, um 1900

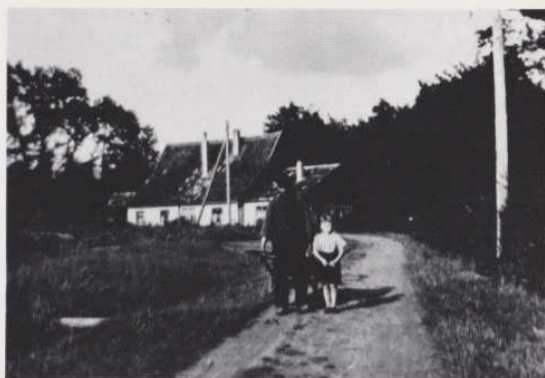
Zusammenkünften, und schließlich fanden sich auch keine Versammlungsräume mehr, so daß alles Mühen vergeblich war und der enttäuschte Prediger eines Tages sang- und klanglos die Gegend verließ, während in Bielefeld und Steinhagen immer noch regelmäßig apostolische Gottesdienste stattfanden, zu denen mehr und mehr ehrlich interessierte Gäste erschienen.

Ein Druck von außen bewirkt immer, daß man sich im Innern um so fester zusammenschließt. Und so wuchs auch die kleine Schar der Gotteskinder in dieser Zeit noch inniger zusammen.

Der Apostel Schwartz hatte versprochen, im Sommer 1869 wieder nach Bielefeld zu kommen, und besonders Wilhelm Menkhoff und Hermann Niehaus arbeiteten fleißig dafür, ihrem Apostel dann eine stattliche Anzahl Seelen zur Heiligen Versiegelung zuführen zu können. So geschah es denn auch. Als der Apostel eintraf, waren es an die hundert Gläubige, die darauf warteten, den Heiligen Geist zu empfangen.

Doch der Apostel war nicht nur zur Versiegelung gekommen, sondern ordnete während seines Aufenthalts Wilhelm Menkhoff zum Bischof und Hermann Niehaus zum Evangelisten.

Im Lauf des vergangenen Jahres hatte Hermann Niehaus einige Male den Evangelisten Menkhoff vertreten müssen und, da er nur Plattdeutsch sprach, auch in diesem Dialekt Gottesdienste gehalten. Nun aber meinte der Apostel Schwartz, es sei an der Zeit, daß Hermann Niehaus lerne, Hochdeutsch zu predigen, und rief ihn am Nachmittag nach seiner Amtseinsetzung zum Evangeli-



Ein friedliches Idyll aus der Heimat Hermann Niehaus'. Sie war geprägt von der landwirtschaftlichen Nutzung des Bodens

sten gleich einmal zum Mitdienern an den Altar. Da mag es dem Einundzwanzigjährigen heiß und kalt geworden sein. Immerhin bemühte er sich, diesmal Hochdeutsch zu sprechen, was ihm offenbar mehr schlecht als recht gelang, denn in späteren Jahren sagte er: „Wenn ich diese Predigt noch einmal durchlesen könnte – ich gäbe etwas darum!“ Ungeachtet dessen meinte der Apostel Schwartz danach, an die Geschwister gewandt: „Der Brunnen ist nunmehr angebohrt. Neu gebohrte Brunnen geben zuerst immer trübes Wasser. Aber bei diesem Brunnen ist mir nicht bange, denn er verspricht noch viel gutes und klares Wasser.“

Anschließend bat der Apostel die Anwesenden, noch eine Weile auf ihren Plätzen zu bleiben. Dann erklärte er ihnen, daß er bisher den Evangelisten Menkhoff und seine Familie finanziell unterhalten habe. Doch da er ihnen als Bischof nun ganz zur Verfügung stünde, sei es Sache der Bielefelder Geschwister, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen.

Das war keine unbillige Forderung; dennoch bedeutete sie für die junge und keineswegs reiche Gemeinde eine erhebliche Belastung, zumal ja auch allmonatlich die Miete und alle Kosten für den Versammlungsraum aufgebracht werden mußten.

Aber ohne Zögern war man bereit, auch auf diese Weise geschwisterlichen Zusammenhalt zu beweisen, und besonders Hermann Niehaus tat sein möglichstes, um seinem Bischof ein einigermaßen sorgenfreies Auskommen zu verschaffen.

Durch seinen Fleiß und seine vielfältige Geschicklichkeit hatte er das elterliche Anwesen längst zu einem recht ansehnlichen landwirtschaftlichen Betrieb hochgebracht, so daß er in der Lage war, der Familie Menkhoff manches an Lebensmitteln zukommen zu lassen. Auch andere Geschwister beschenken gern ihren Bischof mit Obst, Gemüse, Kartoffeln und Eingemachtem – was immer jeder beisteuern konnte.

Freilich, wenn die Mieten für den Versammlungsraum und die Menkhoffsche Wohnung fällig wurden, sah es schon schlechter aus. Es fehlte ja überall an Geld. Aber da ging der Evangelist Niehaus bei seinen Geschwistern unverzagt von Tür zu Tür und sammelte. Oftmals reichte das Gegebene dennoch nicht aus, so daß er bei diesem oder jenem noch einmal vorstellig wurde und ihn bat, etwas dazuzulegen. Wenn jemand auch nur fünfzig Pfennige übrig hatte, so redete Hermann Niehaus ihm so lange zu, bis er auch diese kleine Summe hergab.

Wobei das Geldsammeln für ihn wohl die leichtere Aufgabe war. Viel schwerer ist es ihm gefallen, den anderen Auftrag seines Apostels zu erfüllen – beim Predigen ein Brunnen zu werden, der klares, gutes Wasser gab. Hermann Niehaus war eben ein Praktiker, dessen Hände wohl tun konnten, was seine Augen sahen – aber er war wahrhaftig kein Prediger wie sein Bischof, kein Büchermensch und kein Bibelkundiger. Doch mit einem gläubigen Herzen wollte er Gott so gut dienen, wie es ihm möglich war.

Und so lernte er als erstes Hochdeutsch. Doch zu dem Herzklopfen, das jeder junge Amtsträger empfindet, wenn er Gottesdienst halten oder auch nur mitdienern soll, kam immer wieder die Mühe, nicht mehr in das heimatische Platt zu verfallen. Jeder, der von daheim daran gewöhnt ist, Dialekt zu sprechen, wird nachvollziehen können, wie schwierig das ist. Anfangs unterliefen dem Evangelisten Niehaus noch viele Fehler, aber glücklicherweise gab es in Bielefeld einen sprachgewandten, gebildeten Glaubensbruder, einen Möbel-fabrikanten, der ihn auf seine Bitten hin kontrollierte, ihn nach jedem Gottesdienst auf eventuelle Schnitzer aufmerksam machte und das Hochdeutsche mit ihm übte.

Mit der Hilfe dieses Bruders schaffte Hermann Niehaus es schließlich, das Hochdeutsche zu erlernen, und endlich kam der Tag, an dem ihm sein Lehrmeister bestätigte, daß er sich nunmehr einwandfrei in der einstigen „Fremdsprache“ ausdrückte.

Diese Hürde war also genommen. Die zweite, noch wichtigere war, daß sich Hermann Niehaus umfangreiche Bibelkenntnisse aneignen wollte. So las er täglich in der Heiligen Schrift, um sich nicht nur im Gottesdienst, sondern auch beim Zeugnisbringen auf die Bibel berufen zu können.

Da hat oftmals noch spät in der Nacht in der Küche oder Wohnstube des Niehauschen Anwesens das Licht gebrannt, während Hermann Niehaus am Tisch saß und sich in die Bibel vertiefte.

In späteren Jahren kamen noch alle Schriften hinzu, die er durch den Apostel Schwartz über die Entstehung des apostolischen Werkes in der Endzeit erhalten konnte. Auch das von dem Apostel Schwartz herausgegebene „Buch für unsere Zeit“ besorgte er sich und studierte darin voller Eifer, obwohl es in

holländischer Sprache geschrieben war. Was Hermann Niehaus nicht verstand, ließ er sich von dem Bischof Menkhoff erklären, der ja viele Jahre in Holland gelebt hatte.

So arbeitete Hermann Niehaus unablässig an sich selbst, um seinen Glaubensgeschwistern dienen, aber auch um das Werk Gottes nach außen hin immer besser und würdiger vertreten zu können. Er wollte ja nicht, daß seine Gegner die kleine Gemeinde wegen ihres ungelungenen, unwissenden Evangelisten auslachten und verspotteten.

Später hat man Hermann Niehaus oft wegen seiner umfangreichen Bibelkenntnisse bewundert; aber die wenigsten werden gewußt haben, unter wieviel Opfern und Mühen er sie sich angeeignet hatte. Denn da war ja neben der Arbeit für das Werk Gottes die Sorge um das tägliche Brot, und das hieß, von früh morgens bis spät abends auf den Beinen zu sein. Vergessen wir nicht: In jener Zeit gab es kaum landwirtschaftliche Maschinen. Deshalb mußten fast alle Arbeiten mit der eigenen Körperkraft und der Hilfe von Pferden oder Ochsen bewältigt werden.

Wir, die wir heute die Früchte der Pionierarbeit im Werk Gottes genießen, müssen Rührung und tiefe Dankbarkeit für solche Glaubensväter wie Hermann Niehaus und alle jene empfinden, die gleich ihm in der damaligen Zeit die Gemeinden aufgebaut haben. In oft langen Fußmärschen sind sie von Haus zu Haus gegangen, um Gäste einzuladen und die Geschwister zu betreuen. Sie haben Anfeindungen und Widerwärtigkeiten ertragen, unter ärmlichsten Bedingungen und harter Arbeit ihres Glaubens gelebt – unter Verhältnissen, wie es sie heutzutage wohl nur noch in einigen Missionsgebieten gibt.

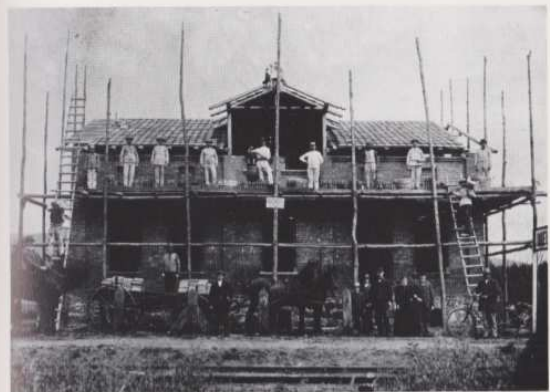
Denken wir manchmal daran, wenn wir mit Auto oder Straßenbahn zum Gottesdienst in unsere gut geheizten Versammlungsräume oder schönen neuen Kirchen fahren, vielleicht ein bißchen müde, weil es am Samstagabend wieder einmal spät geworden und man nicht ausgeschlafen ist – oder noch satt und bequem vom guten Mittagessen? Fragen wir uns gelegentlich, ob wir auch solchen Opfermut aufbringen, unser letztes Geld für bedürftigere Geschwister oder den Unterhalt des Kirchenraumes herzugeben? Prüfen wir unseren Glauben, ob er stark genug ist, zu bestehen, wenn man uns beschimpft und bedroht und wir Angst haben müssen?

Freilich – Gott hat damals geholfen und gesegnet, sonst wäre sein Werk nicht bewahrt geblieben. Aber wie immer hat er sich dazu Menschen erwählt, die sich in seinen Dienst gestellt haben. Wo wären wir heute ohne sie?

#### GESEGNETES WIRKEN UNTER GOTTES OBHUT

Im Jahre 1870 war die Bielefelder Gemeinde so gewachsen, daß sich das bisherige Versammlungslokal als zu klein erwies. Nach einigem Suchen fand sich ein neues, größeres „Am Sparenberg 12“. In diesem Haus konnten auch der Bischof Menkhoff mit seiner Familie eine Wohnung beziehen.

Wie vordem sorgten Hermann Niehaus und die Geschwister für ihren Bischof und die Seinen, und meist oblag es Hermann Niehaus, Holz, Kohlen



Neubau des Bahnhofgebäudes von Quelle

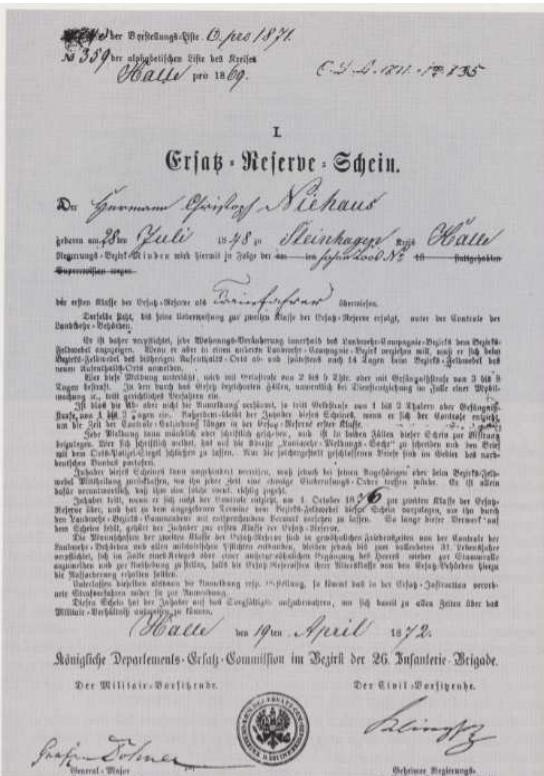
und Kartoffeln in den Menkhoffschen Keller zu schaffen, wobei ein Großteil davon von ihm selbst stammte.

Einmal waren Kohlen am Bielefelder Bahnhof angekommen; es waren vierzig Zentner, in Säcken verpackt, die Hermann Niehaus seinem Bischof bringen wollte. Sack für Sack mußte einen steilen Berg zum Menkhoffschen Wohnhaus hinauf- und dann in den Keller hinuntergetragen werden. Schon beim ersten Sack bekam Hermann Niehaus urplötzlich schreckliche Rückenschmerzen, so daß er die steile Kellertreppe hinunterstürzte.

Es war der berühmte-berühmte Hexenschuß, der ihn ereilt hatte.

Da lag er nun am Boden, und die qualenden Schmerzen machten jede Bewegung fast unmöglich. Am Bahnhof aber warteten noch 39 weitere schwere Kohlsäcke auf ihren Transport. Da betete Hermann Niehaus, und es mochte wohl ein Schreien aus großer Not zu seinem himmlischen Vater gewesen sein: „Herr, ich liege hier. Wer wird Deinem Knecht die Kohlen hinuntertragen? Es ist niemand da. Hilf mir!“

Danach gelang es ihm, sich mit zusammengebißenen Zähnen erst auf die Knie aufzurichten und dann langsam am Treppengeländer hochzuziehen, bis er wieder auf den Füßen stand. Und so marschierte er noch neununddreißig Mal unter Schmerzen, die ihm die Tränen in die Augen trieben, zwischen Bahnhof und dem Wohnhaus der Familie Menkhoff hin und her, trug die schweren Zentnersäcke auf seinem Rücken und schüttete sie im Keller aus. Abends um zehn Uhr war er damit fertig.



Der „Ersatz-Reserve-Schein“, mit dem Hermann Niehaus von der Wahrnehmung des Militärdienstes zurückgestellt wurde

Hermann Niehaus aß noch mit der Familie Menkhoff das Abendbrot und machte sich dann auf den anderthalbstündigen Fußmarsch nach Quelle-Steinhagen. Ob der Hexenschuß verschwunden war, ist nicht bekannt; meist hält so etwas ja ein paar Tage an. Aber auf jeden Fall war er durch die Kohlschlepperei nicht schlimmer geworden, und Hermann Niehaus berichtete später, daß er zwar erschöpft, aber trotzdem sehr freudig gestimmt gewesen sei, weil er die schwere Arbeit für seinen Bischof mit Gottes Hilfe hatte bewältigen können.

Noch viel nötiger allerdings brauchte er die Hilfe von oben in diesem Jahr 1870 in einer anderen Angelegenheit:

Zwischen Frankreich und Deutschland kam es im Juli zum Krieg. Alle jungen Männer mußten zur Musterung und damit rechnen, bei Tauglichkeit an die Front geschickt zu werden. Auch Hermann Niehaus erhielt eine Aufforderung, vor der Aushebungskommission zu erscheinen.

Das war nun wahrlich ein Grund zu tiefer Unruhe. Was sollte aus dem elterlichen Hof werden, wenn der Sohn und Bruder, der alles so tatkräftig anpackte und die Hauptarbeit leistete, fort mußte? Vor allem aber – wie würde es in den Gemeinden Bielefeld und Steinhagen weitergehen, wenn ihr junger Evangelist fehlte? Sie brauchten ihn doch so bitter nötig!

Dies war auch Hermann Niehaus' größte Sorge. In einem Gottesdienst wählte er darum als Trostwort Lukas 21, Vers 28: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.“

Seltsamerweise wußten auch seine Gegner sehr oft, worüber Hermann Niehaus in den Gottesdiensten predigte. So war es auch diesmal.

Sei es nun Unwissenheit oder absichtliche üble Nachrede – auf jeden Fall legten diese Leute das Textwort ganz anders aus, als es gemeint war. Und als Hermann Niehaus vor der Musterungskommission stand, erhob sich sein Ortsvorsteher und klagte ihn als einen „Rebellen“ an, der sich über den Kriegsausbruch sehr gefreut habe, ungeachtet dessen, wieviel Leid dadurch über seine Mitmenschen käme. Daher verlange die ganze Ortsgemeinde, daß er zum Militär eingezogen würde.

Hermann Niehaus stand stumm und wie vom Donner gerührt da. War er wirklich so mißverstanden worden? Oder war dies nur eine Lüge mehr, die man über ihn und das Werk Gottes in die Welt setzte? Fassungslos blickte er den Ortsvorsteher an und war nicht fähig, auch nur ein Wort der Entgegnung hervorzubringen, um die Angelegenheit richtigzustellen.

Sein Schweigen hielt man für ein Eingeständnis seiner Schuld. Er wurde als vollkommen tauglich zum Militärdienst, vorerst bei der Festungsartillerie, gemustert.

Niedergeschlagen und voller Sorgen kehrte er nach Hause zurück, um seine Angehörigen auf seine baldige Abreise vorzubereiten. Am Abend desselben Tags hielt der Bischof Menkhoff einen Gottesdienst. Dabei betete er aus tiefstem Herzen, von den Geschwistern mit aller Inbrunst unterstützt, um die Erhaltung des Evangelisten Niehaus für das Werk Gottes, in dem er so bitter nötig war.



Feldarbeit war einst schwere Handarbeit

In diesem Moment wurde eine Weissagung hörbar, die angesichts der bestehenden Verhältnisse geradezu unglaublich klang: „Ich will ihren Rat zu nichts machen, und du (gemeint war Hermann Niehaus) sollst mir dienen unter meinem Volk und sollst bleiben in der Mitte deiner Brüder und Schwestern.“

Das war ein Wort, an dem sich die geängstigten, bedrückten Seelen aufzurichten konnten! Hermann Niehaus ergriff es im Glauben und schrieb einen Brief an den Ortsvorsteher. Darin hieß es: „Wenn ich mich an dem Gesetz veründigt habe, so fordere ich Sie auf, meine Bestrafung zu veranlassen. Bin ich aber nach dem Evangelium Christi Ihr Feind, so sollen Sie wissen, daß nach dem Worte des Apostels Johannes der ein Totschläger ist, der seinen Bruder hasset. Ob Sie nun Liebe oder Haß an mir bewiesen haben, darüber urteilen Sie bitte selbst.“

Weiterhin schrieb er, daß man wegen seiner Musterung tun möge, was man wolle, er würde dennoch nicht eingezogen werden. Das habe der Herr durch eine Weissagung kundgetan.

Solche Worte waren Wasser auf die Mühle des Ortsvorstehers. Aufgebracht wandte er sich mit Hermann Niehaus' Brief an den Pastor, der für diese Weissagung nur ein geringschätziges Lächeln aufbrachte.

Diese neue Selbstüberschätzung der Apostolischen, wie man die Prophezeiung nannte, sprach sich wie ein Lauffeuer herum, und viele triumphierten. Sobald Hermann Niehaus an die Front abreiste, würde sich herausstellen, welchen Hirngespinnsten die Abtrünnigen nachjagten! Das würde diesen Leuten

hoffentlich eine Lehre sein und sie in Zukunft daran hindern, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten, das bei Gott eine Sonderstellung einnahm und zu dem er sogar redete.

Wenig später mußte Hermann Niehaus abermals vor der Aushebungskommission erscheinen und zwar dieses Mal zur Generalmusterung. Bei dieser Gelegenheit wiederholte der Ortsvorsteher seine Vorwürfe gegen Hermann Niehaus und drängte wiederum darauf, ihn zum Kriegsdienst einzuziehen, da die ganze Dorfgemeinde das wünsche. Er fügte noch hinzu, daß dieser junge Mann seit der ersten Aushebung ein unerhört freches, hochfahrendes Betragen an den Tag gelegt habe, wie man es keinesfalls hinnehmen dürfe.

Diesmal allerdings war Hermann Niehaus auf solche Anschuldigungen vorbereitet und bat den Ortsvorsteher, seine Behauptungen zu beweisen. Die Herren der Kommission gingen darauf jedoch nicht ein, sondern der Vorsitzende erkundigte sich lediglich beim Arzt nach der Tauglichkeit des zu Musternden. Der Arzt erwiderte: „Für alle Waffengattungen tauglich.“

Daraufhin wurde Hermann Niehaus zum 7. Trainbataillon ausgehoben.

Auf diese Entscheidung hatten seine Gegner nur gewartet. Einer erzählte es dem anderen; die Leute steckten die Köpfe zusammen und rieben sich bereits die Hände. Hermann Niehaus aber schwieg und klammerte sich um so fester an die Zusage Gottes, ihn daheim bei seinen Brüdern und Schwestern zu lassen, obwohl nach menschlichem Ermessen dafür keinerlei Hoffnung mehr bestand oder doch...? Denn einer nach dem anderen der wie er zum Kriegsdienst Eingezogenen verließ in der Folgezeit die Heimat – nur Hermann Niehaus erhielt keinen Stellungsbeleg.

Das schien unbegreiflich. Als schließlich alle wehrfähigen jungen Männer fort waren, kam eines Tages der Ortspolizist mit einem verschlossenen Brief auf den Niehaus-Hof und erklärte triumphierend, der Hermann müsse sich am nächsten Morgen in der Kaserne melden.

„Dagegen habe ich mich noch nie gewiegert“, erklärte Hermann Niehaus ruhig. „Also gib mir meinen Stellungsbeleg.“

Der Polizist streckte ihm den amtlich aussehenden Umschlag hin, den Hermann öffnete. Er las den kurzen Brief, der sich darin befand, und auf seinem Gesicht breitete sich ein großes Strahlen aus. „Ausgehoben zur Ersatzreserve“, stand da nämlich, und das bedeutete, daß er nicht eingezogen wurde. Einige Zeit später erfolgte dann sogar noch die Mitteilung, daß er ganz vom Militärdienst befreit worden sei.

So hatte der liebe Gott sein Wort wahrgemacht, obwohl sich kaum jemand in Steinhagen und Umgebung erklären konnte, wie das zugegangen war. Nur bei den Gotteskindern herrschten Jubel und Dankbarkeit, hatten sie doch wieder einmal erlebt, daß Gott seine Hand über sie hielt.

Doch die Menschen sind sehr oft leider uneinsichtig. Gewiß gab es einige in Hermann Niehaus' Umgebung, die, durch dieses Ereignis nachdenklich gestimmt, ihre Ablehnung fortan nicht mehr so deutlich zeigten; aber die meisten waren nur bitter enttäuscht, daß der verhaßte Niehaus solch ein „unverdienten“ Glück gehabt hatte. Und dies war Grund genug, noch erbitterter gegen ihn und die Apostolischen anzugehen.

Immerhin waren unter den einsichtig Gewordenen zwei, die Hermann Niehaus und seinen Glaubensgeschwistern in der Folgezeit aus einer recht prekären Situation halfen.

Es war nach einem Gottesdienst, den der Evangelist Niehaus in Steinhagen bei einer apostolischen Familie gehalten hatte, deren Haus an der Straße stand. Die Geschwister hatten drinnen Platz genug, doch an jenem Abend hatten sich wieder einmal Hunderte eingefunden. Der große Raum, in dem der Gottesdienst stattfand, war restlos überfüllt, und auf dem Flur, im Hof und sogar auf der Straße drängten sich die Leute Kopf an Kopf.

Hermann Niehaus, durch trübe Erfahrungen geschult, ahnte, was das zu bedeuten hatte. Dennoch begann er mutig und unverzagt mit dem Gottesdienst und wurde erstaunlicherweise durch keinen Zwischenruf oder sonstige Provokationen daran gehindert. Doch kaum war das letzte Amen verklungen, da brach der Tumult los. Man schmähte und beschimpfte ihn und seine Geschwister, reckte drohend die Fauste gegen sie. Irgendwann wäre es wohl tatsächlich zu Handgreiflichkeiten gekommen.

Doch da griffen zwei Männer ein, die im Flur gestanden hatten und von denen niemand geglaubt hätte, daß ausgerechnet sie den Apostolischen zu Hilfe kämen. Es waren ein Musikant und ein Metzger, die allgemein wegen ihrer körperlichen Kräfte geachtet und gefürchtet waren. Sie beförderten die lautesten Streithähne an die Luft, und die anderen folgten nach und nach, da sich keiner mit den beiden kräftigen Männern anlegen wollte.

Freilich hatte sich ihre Wut dadurch noch nicht gelegt. Sie wußten, daß Hermann Niehaus und einige andere auf ihrem Heimweg entweder durch den Wald oder auf der Landstraße an einem Wirtshaus vorbei mußten.

Hermann Niehaus und zwei Brüder entschieden sich für die Landstraße, obwohl sie vermuteten, daß man ihnen unterwegs auflauerte. So war es auch. In der Nähe des Wirtshauses standen etliche Männer und versperrten die ganze Breite der Straße.

„Keiner spreche ein Wort“, sagte der Evangelist zu seinen beiden Begleitern. „Wir gehen strammen Schrittes einfach auf die Rotte los.“

So hielten sie es denn, äußerlich ruhig und gefaßt, im Innern aber doch wohl voller Furcht und Herzklopfen. Und das Erstaunliche geschah: Als die drei auf etwa fünf Schritte herangekommen waren, wichen die anderen zur Seite und gaben den Weg frei, so daß unsere Brüder ungehindert hindurchgehen konnten. Niemand rührte sie an. Erst als sie weitergegangen waren, folgten ihnen die Burschen fluchend und schreiend in einigem Abstand und ließen ihre Wut an den unschuldigen Chausseebüumen aus, gegen die sie mit ihren Stöcken schlugen.

Bald darauf führte die Straße durch einen Wald, in dem das Häuschen eines Diakons stand. Dort kehrten die Brüder ein und warteten, bis das Gejohle ihrer Verfolger in der Ferne verklungen war. Dennoch war es schon spät in der Nacht, als die Brüder endlich heimkamen, und Hermann Niehaus faßte das ganze schlimme Erlebnis in einem schlichten Satz zusammen: „Wir waren nicht wenig dankbar.“ Kein Wort über die ausgestandene Angst, keines gegen seine Widersacher. Nur Dankbarkeit für die Bewahrung.

So war er eben – trotz seiner jungen Jahre – einer, dem schon damals das Große groß und das Kleine klein erschien. Groß aber waren für ihn nur die Taten Gottes.

Einige Zeit später mußte er in Brackwede bei Bielefeld eine Beerdigung halten. Die Glaubensschwester, die heimgegangen war, war eine arme Witwe gewesen, aber es hatten sich viele Getreue eingefunden, um ihr das letzte Geleit zu geben und auch darin ihre Verbundenheit untereinander zu zeigen.

Am Grab hielt der Evangelist Niehaus eine kurze Rede und sprach anschließend den Segen. Dazu hatte er aber nach dem damaligen Recht keine Befugnis, weil der Friedhof Eigentum der örtlichen Kirchengemeinde war. Hermann Niehaus wurde angezeigt und erhielt bald darauf wegen einer unerbittlich vorgenommenen kirchlichen Handlung eine Geldstrafe in Höhe von dreihundert Mark.



Aus der Bibel der Familie Herterich: Todesfälle von Mitsreitern des Evangelisten Hermann Niehaus

Gegen diese ungerechtfertigt hohe Forderung legte er Einspruch ein. Es kam zu einer Verhandlung. Dabei konnte Hermann Niehaus dem Richter ausführlich schildern, was sich am Grab jener Glaubensschwester zugetragen hatte. Er verschwieg auch nicht, wie sehr er seines Glaubens wegen angegriffen wurde und wie viele Schwierigkeiten man ihm seit seinem Übertritt zur Apostolischen Gemeinde schon gemacht habe. Die Strafe aber wolle und könne er nicht bezahlen.

Der Richter hatte ihm sehr ruhig zugehört. Dann belehrte er ihn, daß er in der Tat keinen Segen am Grab hätte sprechen dürfen, da dies einer kirchlichen Handlung gleichkäme. So werde er wohl die geforderte Summe zahlen müssen. Doch Hermann Niehaus blieb bei seiner Weigerung, und der Richter, ein verständnisvoller, einsichtiger Mann, ließ alle Aussagen protokollieren und bemerkte dabei, es habe auch für ihn den Anschein, daß sehr persönliche Aversionen gegen Hermann Niehaus zu dieser Anzeige geführt hätten.

Anschließend verwies er den Evangelisten auf das Gutachten eines Rechtsgelehrten, das auch auf seinen Fall zuträfe. Darin hieß es, daß die Erteilung eines kirchlichen Segens keinesfalls eine Straftat darstelle. Für diesen Hinweis war Hermann Niehaus sehr dankbar, denn ihm war klar, daß die Angelegenheit für ihn noch nicht ausgestanden war.

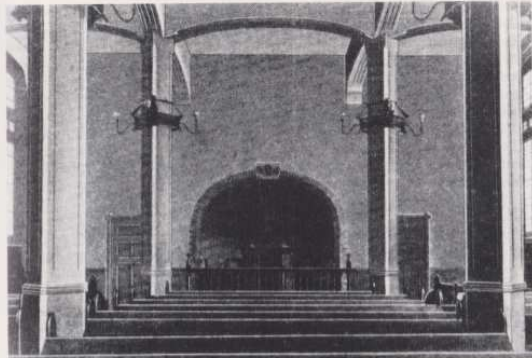
So war es denn auch. Der Ortsgeistliche sorgte dafür, daß der Fall nach Berlin an eine höhere Instanz weitergeleitet wurde. Dort aber entschied man nach einigen Wochen, daß die Sache niederzuschlagen sei. Wieder einmal mehr fand der Evangelist Niehaus die Worte des Psalmisten bestätigt: „Herr, du bist meine Zuversicht und meine Burg; mein Gott, auf den ich hoffe.“

Er empfand keinen Triumph über seinen Sieg, sondern wie jedesmal, wenn der liebe Gott ihm seine Hilfe erwiesen hatte, nur Dankbarkeit und Freude, die aus dem Wissen kam, daß sein Vater im Himmel mit ihm war.

Auch für eine andere Sorge, die in jener Zeit auf ihm und seinem Vorangänger, dem Bischof Menkhoff, lastete, fand sich Hilfe: Die Bielefelder Gemeinde, die „Am Sparrenberg“ einen Versammlungsraum gemietet hatte, sollte obdachlos werden. Man hatte das Kirchenlokal und die Wohnung, in der Wilhelm Menkhoff mit seiner Familie lebte, gekündigt.

Es fand sich nichts Geeignetes, das man statt dessen hätte mieten können. Und selbst ein Haus mit entsprechendem Versammlungsraum zu bauen – dafür fehlten den Geschwistern die finanziellen Mittel. Doch da gab es immer noch einen Bruder in Bielefeld, seines Zeichens Möbelfabrikant. Es war derselbe, der den jungen Evangelisten Niehaus so erfolgreich im Hochdeutschen und wohl auch ein wenig in Rhetorik unterrichtet hatte, denn Hermann Niehaus erzählte später manches Mal, wie sein Lehrer nicht nur seine Aussprache verbessert, sondern auch darauf geachtet hatte, daß er weder zu schnell noch zu langsam sprach und ihm kein falsches Wort unterliefe.

„Dieser Bruder war als Sprachlehrer geradezu für mich geschaffen“, erklärte Hermann Niehaus. „Predigte ich sonntags in Bielefeld, stand ich gewissermaßen unter seiner Aufsicht, denn nach beendetem Gottesdienst nahm er mich vor, zeigte mir meine Fehler und sagte mir, wie ich es hätte richtig machen müssen. Das tat mir oft weh, aber der gute Mann hatte nur mein Bestes



Blick in den Innenraum einer unserer Kirchen in Amsterdam (Aufnahme von 1910)

im Auge. Er liebte mich sehr, weil er sah, daß seine Arbeit an mir nicht umsonst war.“

Dieser Bruder erwies sich nun zum zweiten Mal als rettender Engel. Er war es, der den Bielefelder Geschwistern ein zwar einfaches, aber zweckentprechendes Kirchenlokal mit angeschlossener Wohnung für den Bischof Menkhoff erbaute. Freilich arbeiteten manche Brüder an diesem Bau mit und trugen auf diese Weise ihren Teil dazu bei, ihrem Bischof ein neues Zuhause und sich selbst und den Geschwistern eine Segensstätte zu schaffen, aus der man sie nicht mehr vertreiben konnte.

„Wir taten alle gern, was wir konnten“, berichtete Hermann Niehaus darüber. „Die Freude am Herrn und seinem Werk war die Triebfeder, die uns zu den größten Opfern die Kraft gab. Wir konnten einfach nicht anders handeln.“

Inzwischen war das Jahr 1872 ins Land gegangen. Es hielt für Hermann Niehaus eine große Freude bereit, gewissermaßen ein Atemholen nach allem Sorgen und Kämpfen. Zusammen mit seinem Bischof durfte er nach Amsterdam zu Apostel Schwartz reisen.

Wie wohl tat es, den Apostel wiederzusehen! Freilich hatte man miteinander korrespondiert, die Sorgen und Probleme den Briefen anvertraut und Zuspruch und Trost hingenommen. Dennoch war es etwas ganz anderes, nun mit ihm selbst zu sprechen und seinen herzlichen, verständnisvollen Gesichtsausdruck zu sehen, wenn man ihm von den Fortschritten im Werk Gottes in Westfalen berichtete, von der Festigung des Glaubens durch gemachte Erfahrungen und von den immer noch bestehenden Schwierigkeiten.

Für so manche fand der Apostel eine rasche Lösung, und wenn nicht, so wurde man doch zumindest darin bestätigt, daß man Geduld haben und dem lieben Gott das letzte Wort überlassen mußte.

Der Apostel Schwartz hatte viele Jahre hindurch daran gearbeitet, in Glaubensfragen die Einheit der einzelnen Apostel untereinander und damit auch der Amtsträger zu festigen. Man kann wohl sagen, daß er ein besonderes Bindeglied zwischen den damaligen Aposteln darstellte, mit denen er regelmäßig Kontakt pflegte. Das waren damals vor allem die Apostel Preuß, der für den Stamm Ephraim, also Norddeutschland, berufen war, Bösecke, der in Mitteldeutschland und Schlesien, dem Stamm Benjamin, wirkte, und Hohl, dessen Arbeitsgebiet der Stamm Simeon – Württemberg und Hessen – war. Dazu kamen die Apostel Hoppe in Nordamerika und Stechmann in Siebenbürgen.

Diese Aufteilung der Bezirke in Stämme, die schon bei den zuerst berufenen englischen Aposteln üblich war, basiert auf den Stammesbezeichnungen des alten Israel. Die späteren Apostel hatten diese Handhabe beibehalten.

Nun sollte im Mai des Jahres 1872 ein weiterer Apostel Jesu in sein hohes Amt berufen werden. Es war Wilhelm Menkhoff, einer der Treuen und Eifrig-

sten, die das Werk Gottes in Westfalen aufgebaut hatten. In einem Gottesdienst am 19. Mai wurde er zum Apostel für den Stamm Isaschar – Westfalen – ausgesondert.

So gab es nun das Amt, das den Heiligen Geist spendete und Macht hat, im Namen Jesu Sünden zu vergeben, auch in Westdeutschland. Die dortigen Geschwister hatten in Wilhelm Menkhoff nunmehr einen Apostel „zum Anfassern“, wie man heute vielleicht sagen würde, einen, der unter ihnen lebte und jeden von ihnen kannte, waren sie doch alle durch sein Zeugnis zum Werk Gottes gekommen.

Für den Apostel Schwartz aber, dessen holländische Gemeinden zusehends wuchsen, war eine solche Entlastung dringend notwendig geworden.

Der Evangelist Niehaus sollte an jenem 19. Mai zum Bischof ordiniert werden. Doch dafür fühlte er sich mit seinen knapp vierundzwanzig Jahren nicht reif genug. In seiner Demut und Bescheidenheit und dem ernststen, grüblerischen Kern seines Wesens war er besonders in Glaubensfragen ungeheuer gewissenhaft. Drei Jahre hatte er seinen verehrten Bischof Menkhoff beobachtet und miterlebt, wie sehr dieser Mann eine Gabe Gottes war. Damit konnte er, Hermann Niehaus, sich nicht messen, fand er. Wie klein war er sich oftmals neben Wilhelm Menkhoff vorgekommen und hatte voller Liebe und Bewunderung zu ihm aufgesehen. Nach ihm das Bischofsamt zu tragen – nein, dazu fühlte er sich nicht würdig genug.

Und so bat er den Apostel Schwartz, bleiben zu dürfen, was er war, ein Evangelist, der für seine Geschwister sorgte, so gut er es vermochte, und ein fleißiger Arbeiter an den Seelen, die der liebe Gott noch hinzuführte. Er scheute nicht die Mehrarbeit, die mit dem Bischofsamt verbunden war, er hielt sich lediglich noch für viel zu unzulänglich und mit zu vielen Fehlern und Schwächen behaftet, als daß er der Amtsnachfolger Wilhelm Menkhoffs werden könnte.

Seine inständigen Bitten veranlaßten den Apostel Schwartz, von Hermann Niehaus' Ordinierung zum Bischof abzusehen, zumal der junge Mann ihm versprach, weiterhin an sich zu arbeiten, daß er einmal so weit käme, ein höheres Amt zu tragen. Bis dahin wollte er gern unter der Hand seines Apostels als Evangelist dienen.

Als Wilhelm Menkhoff und Hermann Niehaus nach Bielefeld zurückkehrten, wurde der neue Apostel mit großer Freude von den Geschwistern aufgenommen.

Doch das blieb nicht so. Mit der Ausbreitung des Werkes Gottes in Westfalen waren auch solche hinzugekommen, bei denen nur ein Strohfeuer brannte, das anfangs wohl hell aufgelodert hatte, doch im Lauf der Zeit in sich zusammensank und verlosch.

Dazu gab es andere, die der eigenen Meinung mehr Raum gaben als dem Wort vom Altar. Das waren die Kritiker, die die erste Liebe verlassen hatten und nun nach Fehlern bei Amtsträgern und Geschwistern suchten, nicht etwa, um sie liebevoll zuzudecken und im stillen für sie zu beten, sondern um sie anzuprangern.



Mitstreiter des Evangelisten Niehaus: Rechts und links die Brüder Fläßbeck, in der Mitte Heinrich Bornemann, der spätere Apostel (Aufnahme um 1881)

Die Familie Flaßbeck gehörte zum Stamm der Gemeinde Quelle. Hier: Bruder Flaßbeck mit seiner Frau



Und die dritte Gruppe fühlte sich berufen, alles anders und besser zu machen als der Apostel Menkhoff und sein Evangelist Niehaus.

Wir kennen diesen Geist auch in heutiger Zeit. Er ist so alt wie die Menschheitsgeschichte und äußert sich immer zuerst in der Frage: „Sollte Gott dies wirklich so oder so gesagt und gemeint haben?“

So gab es in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und auch noch später immer wieder einmal ungeliebte Strömungen in den apostolischen Gemeinden. Doch sie dienten, so schmerzlich ihre Auswirkungen auch waren, der inneren und äußeren Reinigung. Der liebe Gott hat aber zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß sein Erlösungswerk darunter keinen Schaden nahm, sondern so, wie von ihm gewollt, erhalten blieb. Es waren die anderen, die gingen, weil es ihnen nicht gelang, mit ihren eigenen Ansichten, ihrem persönlichen Ehrgeiz oder ihren Vorbehalten Einfluß auf das Volk Gottes zu nehmen.

Der Apostel Menkhoff war, das wissen wir, über jeden Zweifel erhaben. Dennoch gab es einige, die plötzlich seinen Anordnungen widerstrebten und sich einbildeten, ebenfalls von Gott berufen zu sein, die Gemeinden zu führen. Deshalb versuchten sie, die Stellung des Apostels zu untergraben. Da der Evangelist Niehaus unbeirrt zu ihm hielt, blieb auch er nicht von übler Nachrede verschont. Er sei zu nüchtern, hieß es, zu wenig heilig – und man störte sich wohl auch an seiner Art, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, wenn es darum ging, seinen Apostel zu verteidigen. Er liebte diesen Mann von ganzem Herzen und war sogar bereit, sein Leben für ihn zu geben, wie er einmal äußerte.

Es lag einige Jahre zurück, als Wilhelm Menkhoff noch im Bischofsamt gewirkt hatte. In Bielefeld hielt ein sogenannter Freidenker öffentliche Vorträge. Dieser Mann lehnte den Glauben an Gott und ein Weiterleben der Seele strikt ab und spottete sogar darüber. Obwohl er die Geistlichen aufforderte, seine Vorträge zu besuchen und über seine Thesen mit ihm zu diskutieren, wagte es keiner, sich diesem Mann und seinem Publikum zu stellen, das sich allzu leicht verletzten und sogar zu Tätlichkeiten hinreißen ließ.

Lediglich der Bischof Menkhoff war bereit, mit einigen Brüdern, darunter Hermann Niehaus, zu einem solchen Vortrag zu gehen und dem Atheisten

entschieden zu widersprechen. Als diesem zu guter Letzt die Argumente ausgingen, rettete er sich in wütende Polemik und stachelte seine Zuhörer an, gegen den Bischof Front zu machen.

Der Pöbel wandte sich tatsächlich gegen Wilhelm Menkhoff und drohte, ihn totzuschlagen. Da stellten sich Hermann Niehaus und seine Brüder schützend um ihn, ungeachtet der Gefahr, der sie sich dadurch selbst aussetzten, und schafften es, ihn unversehrt aus dem Saal zu führen.

Damals hatte Hermann Niehaus die Worte gesprochen: „Wehe, wer es gewagt hätte, ihn anzurühren. Ich hätte ihn mit meinem Leben verteidigt.“ Wie hätte er da jetzt seinen Apostel im Stich lassen können? Lieber erduldet er jede erdenkliche Kränkung, weil er sich an seine Seite stellte, auch wenn sie ihn dieses Mal doppelt schmerzten, weil sie aus dem Kreis seiner Brüder und Geschwister kamen. In dieser Zeit lernte Hermann Niehaus, festzubleiben und sich durch nichts von seinem Weg abbringen zu lassen – Eigenschaften, die ihn später als Stammapostel zu einem Felsen machten, dem Stürme nichts anhaben konnten.

Hatte Hermann Niehaus im Jahr 1872 noch aus Bescheidenheit widerstrebt, das Bischofsamt anzunehmen, so wehrte er sich gegen Ende dieses Jahrzehnts nicht länger, als der Apostel Menkhoff ihn zum Ältesten des Bezirks Bielefeld aussanderte. Das war zur Entlastung des Apostels dringend notwendig geworden, denn der Apostel Preuß, der in Norddeutschland, dem Stamm Ephraim, wirkte, erkrankte schwer. Er litt an Magenkrebs und starb nach seiner Frau, die 1877 heimging, im Sommer des folgenden Jahres im Alter von 51 Jahren.

Schon während seiner Krankheit hatten Gegner des Werkes Gottes versucht, Unfrieden innerhalb der Gemeinden zu stiften, und nach seinem Tod meinten sie, gewonnenes Spiel zu haben. Es war in jener Zeit üblich, daß während des Trauerjahrs für einen heimgegangenen Apostel der Apostel des Nachbarbezirks die vorläufige Leitung übernahm und die verwaisten Geschwister betreute. Diesmal war es der Apostel Menkhoff. Mit großer Liebe nahm er sich seiner neuen Aufgabe an und erreichte, daß der Stamm Ephraim innerlich und äußerlich gefestigt aus jener Glaubenskrise hervorging.

Es blieb auch nicht bei dem einen Jahr, bis ein neuer Apostel für Norddeutschland ausgesandert wurde, denn erst 1881 kam Friedrich Krebs ins Apostelamt und übernahm den Stamm Ephraim.

Der Älteste Niehaus unterstützte den Apostel Menkhoff bei der Arbeit, so weit es ihm möglich war, und der liebe Gott segnete das Bemühen dieser beiden Männer, so daß die Gemeinden wuchsen und nach und nach Amtsbrüder eingesetzt werden konnten, die die Seelen betreuten.

Einer davon, ein treuer Diakon, wurde Hermann Niehaus' Schwiegervater. Am 8. Mai 1880 heiratete er dessen Tochter. Einundzwanzig Jahre lang hatte er in seiner Frau Johanne geb. Hellweg eine liebevolle Gefährtin. Er selbst sagte über diese Ehe: „Ich habe mit meiner Frau trotz Kreuz und Leid 21 Jahre glücklich gelebt.“

Die Ehe wurde durch neun Kinder gesegnet, von denen Hermann Niehaus und seine Frau allerdings vier im Lauf der Zeit in die jenseitige Welt abgeben mußten. Doch auch diesen Schmerz trug die Familie Niehaus voller

Tapferkeit und Würde und war auch darin ein Vorbild für die Geschwister, denen ähnliches Leid widerfuhr.

Die achtziger Jahre waren wichtige Aufbaujahre im Werk Gottes. So rief der Apostel Menkhoff in dieser Zeit die erste apostolische Monatsschrift ins Leben. Sie hieß „Der Herold“. Die erste Ausgabe erschien 1884 und enthielt, ähnlich wie unsere heutigen Zeitschriften, die Wiedergabe von Predigten, Gottesdienst-, Reise- und Erlebnisberichten sowie glaubensbezogene Betrachtungen.

Auch gab der liebe Gott außer Friedrich Krebs noch weitere Apostel. Es waren dies: H. Friedrich Niemeyer für Australien, Ernst Obst, der als Nachfolger des heimgegangenen Apostels Bösecke in Schlesien wirkte, Georg Gustav Ruff, dem nach dem Tod des Apostels Hohl Hessen, Baden, Bayern und Württemberg zur Pflege anvertraut wurden, und der aus China stammende Apostel Lim Tjoe Kim. Dieser bediente in seiner nunmehrigen Heimat Niederländisch-Indien (das heutige Indonesien) die Gotteskinder, nachdem der holländische Apostel Anthing an den Folgen eines Verkehrsunfalls 1883 gestorben war.

Hermann Niehaus war indes ein „gestandener“ Mann und Familienvater, ein erfahrener Streiter im Werk Gottes und eine unentbehrliche Stütze für seinen Apostel geworden. Auch für seine irdischen Bedürfnisse hatte der liebe Gott gesorgt, denn der heimliche Hof gedieh gut, obwohl sein Besitzer so häufig abwesend war, um seinen Apostel zu begleiten und Gottesdienste im Bezirk zu halten.

Zurückblickend scheint es so, als ob diese achtziger Jahre eine Phase des Atemholens gewesen sind, in der Hermann Niehaus Kräfte für das Kommende sammelte und ein sicheres Fundament für seine späteren Aufgaben legen konnte.

Anfang der neunziger Jahre ging es dem Apostel Menkhoff gesundheitlich immer schlechter. Am 12. Juli 1889 war seine Frau heimgegangen. Er war dreißig Jahre mit ihr verheiratet gewesen, und Auguste Menkhoff hatte treulich alles mit ihm geteilt, die Bitterkeiten und Entbehrungen, die sie um ihres Glaubens willen hatten erdulden müssen, Armut und Spott, Verachtung und Unverständnis.

In unserer modernen Zeit hat das Wort „Gehilfin“ für viele einen etwas abwertenden Beigeschmack. Wenn man es aber von „helfen“ und „Hilfe“ ableitet, wie es ja gemeint ist, so bekommt es einen anderen Sinn. Gibt es etwas Schöneres, als jemandem zu helfen? Ist man für etwas dankbarer als für Hilfe?

So gesehen, war Auguste Menkhoff ihrem Mann in der Tat eine Gehilfin, die ihn verstand und aufrichtete, die für ihn betete und auf dem Glaubensweg an seiner Seite blieb. Sie war nur 55 Jahre alt, als sie, wie so viele Menschen damaliger Zeit, als es noch kein Penicillin gab, an einer Lungentzündung starb.

Ihr Mann überlebte sie knapp sechs Jahre; aber die vielen Beschwerden der Vergangenheit hatten auch seine Gesundheit untergraben. Seine Sehkraft wurde zunehmend schwächer, und das Gehör versagte den Dienst, so daß er seinen Aufgaben als Apostel Jesu nur noch in sehr eingeschränktem Maße nachkommen konnte. Deshalb übertrug er im Jahre 1894 zur eigenen teilweisen Entlastung Hermann Niehaus das Amt eines Bischofs.



Hermann Niehaus mit seiner ersten Frau Johanne, geb. Hellweg

Als die Kräfte des Apostels Menkhoff immer mehr nachließen, bat er schließlich den Apostel Krebs aus Braunschweig, sich des Stammes Isaschar anzunehmen, wozu sich dieser sogleich bereit fand. Der Apostel Krebs hatte den Bischof Niehaus schon vor einiger Zeit kennen- und schätzengelernet. Er wußte, das war ein Mann, auf den er und die Kinder Gottes bauen konnten, und so ordinierte er ihn am 17. März 1895 zum Stammbischof von Isaschar, dem Bezirk Westdeutschland, der inzwischen aus vier Unterbezirken mit sechzehn Gemeinden bestand. Welch ein Fortschritt, wenn man bedenkt, daß das Werk Gottes erst 27 Jahre zuvor mit der Versiegelung von zehn Seelen in Westfalen begonnen hatte!

Hermann Niehaus wirkte als Stammbischof nunmehr an der Seite des Apostels Krebs, aber er war auch noch dem Apostel Schwartz auf das Innigste verbunden, der so viele Jahre hindurch für ihn neben dem Apostel Menkhoff Vorbild und väterlicher Freund gewesen war. Jetzt war er eine Art Verbindungsmann zwischen dem kranken Apostel Menkhoff sowie den Aposteln Schwartz und Krebs.

Es fiel Friedrich Krebs nicht schwer, Hermann Niehaus' Herz zu gewinnen. Der Apostel stand damals in seinem dreundschzigsten Lebensjahr, ein Mann von großer Tatkraft und Freudigkeit. Außerdem besaß er die Gabe, schlichtend und einigend zu wirken, wenn da und dort einmal Meinungsverschiedenheiten auftraten, er war ein liebevoller Vater für die Jüngeren und ein hilfsbereiter, fürsorglicher Bruder der Älteren.

Dennoch ging es Hermann Niehaus unendlich nahe, seinen langjährigen Freund und Vorangänger Wilhelm Menkhoff zu verlieren. Sie hatten so schwere Zeiten miteinander durchlebt, aber auch glückliche Stunden im Hause Gottes, und das band sie aneinander. Außerdem wußte Hermann Niehaus, daß die Feinde des Werkes Gottes nur darauf lauerten, daß dieser Gottesmann nicht mehr war. Dann, so meinten sie, würden die Gemeinden auseinanderfallen, und in kurzer Zeit würde niemand mehr von dieser „Irrlehre“ sprechen. Die verführten Schäfchen aber würden reumütig in den Schoß ihrer angestammten Kirchen zurückkehren.

Manchmal befahl Hermann Niehaus deswegen Verzäglichkeit. Es wäre furchtbar, wenn alles, was der Apostel Menkhoff bewirkt hatte, zusammenbräche und er, der Apostel Krebs und einige wenige Getreue noch einmal von vorn beginnen müßten.



Schwester Auguste Menkhoff

Diese Sorgen vertraute er auch dem Apostel Menkhoff an, wenn er ihn besuchte. „Was soll werden, wenn du nicht mehr da bist?“ fragte er. Aber der Apostel antwortete ihm: „Wenn ich nicht mehr bin, wird alles bessergehen.“

Ein Wort, das Hermann Niehaus damals noch unvorstellbar erschien, das sich aber erfüllen sollte.

Der Apostel Menkhoff entschlief am 21. Juni 1895 in Bielefeld. Er wurde neben seiner Frau auf dem Städtischen Friedhof in Bielefeld-Gadderbaum beigesetzt. Die Grabsäule trägt die Inschrift:



Noch heute ist die Grabstätte der Eheleute W. und A. Menkhoff auf dem Friedhof Bielefeld-Gadderbaum zu sehen

#### RUFUNG ZU EINEM APOSTEL JESU

Am 6. Dezember des Jahres 1895 ging auch der Apostel Schwartz in Holland heim. In seinen letzten Lebenstagen hatte er oft gesagt: „Ich arbeite jeden Tag an der Einheit der Apostel; am meisten bin ich eins im Geiste mit dem geliebten Apostel Krebs.“

Nach seinem letzten Willen übernahm der Apostel Friedrich Krebs zu der Leitung des Westdeutschen Bezirks nun auch noch stellvertretend die Pflege der holländischen Gemeinden. Die Übernahme erfolgte während eines am Abend des Begräbnistages anberaumten Gottesdienstes. In diesem Gottesdienst wurde der bisherige Bischof Kofman aus Holland zum Stammbischof berufen, um den Apostel Krebs zu unterstützen und die seelsorgerische Betreuung der holländischen Geschwister zu gewährleisten.

Der Apostel Krebs aber, der nunmehr drei Bezirke betreute, trat mehr und mehr in die Fußstapfen des Apostels Schwartz. Auch er war bestrebt, die geistige Einheit unter allen Aposteln Jesu zu erhalten und zu vertiefen, und bald nannten sie ihn, ebenso wie die Geschwister, voller Liebe und Bewunderung „Vater Krebs“.

Der Stammbischof Niehaus begleitete Vater Krebs häufig auf dessen Reisen im Bielefelder Bezirk oder auch darüber hinaus in andere Gemeinden. Dabei lernte er viel über seinen Apostel, dem er inzwischen wie ein guter, liebevoller Sohn war, aber ebenso über das Glaubensleben der Geschwister und Amtsträger. Manche Erfahrungen, die er dabei machte, kamen dem von ihm betreuten Bezirk zugute.

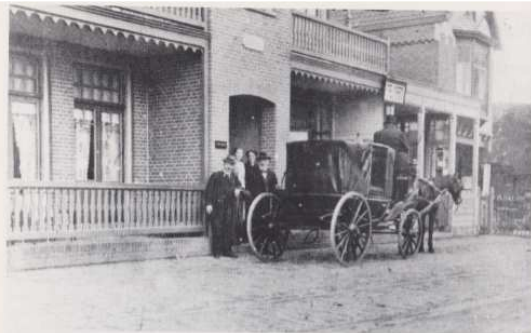
Wie Hermann Niehaus befürchtet hatte, waren nach dem Heimgang des Apostels Menkhoff etliche aufgestanden, die meinten, alles aus eigener Kraft besser und richtiger machen zu können als ihr Stammbischof oder der Apostel Krebs. Das hatte Unruhe unter die Geschwister gebracht. Doch Hermann Niehaus hielt es für seine heilige Pflicht, jeder Seele nachzugehen und sie zurückzubringen, wenn sie eigene Wege einschlagen wollte.

Darin sah er das Vermächtnis seines heimgegangenen Apostels, und da er wußte, daß er sich nicht aus eigener Selbstüberhebung dazu gedrängt hatte, dessen Erbe fortzuführen, sondern daß der Herr ihn auf diesen Platz gestellt hatte, nahm er die Mühe auf sich. Voller Liebe ging er den Verirrten nach, immer in der Gesinnung seines Herrn und Meisters Jesu, nicht den Sünder zu hassen, sondern allein die Sünde.

Manches Mal war sein Bemühen von Erfolg gekrönt; aber manches Mal mußte er auch erleben, daß man dem Werk Gottes den Rücken kehrte. Das tat weh, doch der liebe Gott sorgte dafür, daß die entstandenen Lücken aufgefüllt wurden, denn er führte überall im Bezirk neue, verlangende Seelen hinzu, so daß die bisherigen Versammlungsräume in vielen Fällen bald zu klein für die Gemeinden wurden.

Während des Trauerjahres um den Apostel Menkhoff war viel darum gebetet worden, daß der liebe Gott dem Bezirk Westdeutschland wieder einen neuen Apostel geben möge. Auch der Apostel Krebs hatte es getan, wohl wissend, daß er auf die Dauer die gewaltige Arbeitslast von vier Bezirken nicht





„Reisen“ – das war in jener Zeit zumeist eine Angelegenheit mit Pferd und Wagen: zeitraubend, unbequem und ermüdend

allein tragen konnte. Er hatte mancherlei Hinweise auf den Stammbischof Hermann Niehaus erhalten.

Und so lud der Apostel Krebs seine Mitapostel Ruff und Obst zusammen mit den Bischöfen Wachmann aus Hamburg, Sebastian aus Wolfenbüttel, Hallmann aus Berlin und den Stammbischof Kofman zu einem Festgottesdienst in der Gemeinde Bielefeld ein. Er wurde in der Volkshalle der Stadt abgehalten. Ebenso waren viele Amtsträger aus ganz Deutschland und Holland sowie die Propheten aus fünf Stämmen der Einladung von Vater Krebs gefolgt.

In jener Zeit wurden im Werk Gottes die Amtsträger zunächst durch Propheten und Weissagungen berufen und danach erst von einem Apostel ordiniert. Von jenem großen Gottesdienst ist in der Zeitschrift „Wächterstimme aus Ephraim“, die unter der redaktionellen Leitung des Apostels Krebs im Verlag des späteren Apostels Bornemann erschien, ein ausführlicher Bericht zu lesen. Darin heißt es:

„Als der Apostel Krebs nach dem gemeinschaftlichen Sündenbekenntnis sagte: So, nun werde ich Gott bittend die Frage vorlegen, der uns hier aus allen Gegenden und vielen Ländern Europas zusammengebracht hat: wen er zum Apostel für Isaschar erwählt und bestimmt hat. Der Gott, der da sagt: Fragt mich, ich will euch antworten! wird auch Antwort geben.“

Ich werde zuerst den Herrn fragen, ob er den Stammbischof zum Apostel für Isaschar erwählt habe. Wenn darauf keine Antwort kommt, werde ich den Herrn fragen, ob er einen aus den Ältesten zum Apostel für Isaschar erwählt habe. Wenn darauf keine Antwort kommt, dann werde ich den Herrn fragen, ob er einen aus den Priestern des Stammes zum Apostel erwählt habe.“

Dies, so sagte der Apostel Krebs weiter, sei die Ordnung, die Schranken, in denen er sich bewegen wolle.

Als nun der Apostel bittend dem Herrn die Frage vorlegte, ob er den bisherigen Stammbischof zum Apostel erwählt habe, ging eine gewaltige Geistesbewegung durch die Menge, und der Stammbischof Hermann Niehaus wurde durch viele Weissagungen zum Apostel für Isaschar berufen. Die erste Rufung kam durch den Propheten Fleck aus Amsterdam in holländischer Sprache, welches dann durch viele Zeugnisse des Heiligen Geistes bestätigt wurde durch alle Propheten und Weissagungen der Stämme Isaschar und Ephraim.

Der Stammbischof wurde darauf gefragt, ob er die Rufung zum Apostel annehme. Als er mit ‚Ja‘ geantwortet, wurde ihm das Bischofsamt abgenommen und er als Apostel ausgesondert. Dann wurde er von den anwesenden drei Aposteln in den Ring, in die Einheit der Apostel des Apostolats Christi, aufgenommen.“ Im Anschluß daran feierten alle Anwesenden miteinander das Heilige Abendmahl. Der Gottesdienst endete mit einem herzlichen Dankgebet und dem Schlußsegen.

Während des Mittagessens, das ebenfalls in der Volkshalle stattfand und an dem etwa 250 Personen teilnahmen, versammelten sich die Sänger aus Bielefeld, Ruhrort und Iserlohn und erfreuten die Anwesenden durch ihre Liedvorträge. Dabei mochte dem Apostel Niehaus wieder einmal durch den Kopf gegangen sein, welch gesegneter Weg zu diesem Tage geführt hatte, den Hunderte von Geschwistern gemeinsam mit ihren Aposteln, Amtsträgern und Sängern erleben durften. Und er wird aus tiefem Herzen für Gottes Gnade gedankt haben, die das alles ermöglicht hatte.

Einmal hat er es in Anlehnung an 1. Korinther 3, 6, 7 in folgende Worte gekleidet: „Apostel Menkhoff hat gepflanzt, Apostel Krebs begossen, und Gott hat das Gedeihen gegeben. Der pflanzt, ist nichts, und der gießt, ist auch nichts; der aber das Gedeihen, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen gibt, ist für mich alles in allem.“ In dieser Gesinnung nahm er auch das Apostelamt hin in dem Bewußtsein, daß ihm der liebe Gott zu allen Pflichten und Lasten die benötigte Kraft verleihen werde.

Um drei Uhr nachmittags fand abermals ein Gottesdienst statt, in dem außer dem Apostel Krebs auch die Apostel Ruff und Obst dienten und nach ihnen die Bischöfe Wachmann, Sebastian, Hallmann und der Stammbischof Kofman. Sie alle wiesen auf die Einheit unter dem Gottesvolk hin, die so wichtig sei und die in dem letzten Jahr so große Fortschritte gemacht habe.

Um sechs Uhr abends hielt der Prediger Hoekstra aus Holland, der später als Apostel in Amerika diente, einen öffentlichen Vortrag mit dem Thema: „Beleuchtung der apostolischen Kirche der Jetztzeit.“ Danach verabschiedete der Apostel Niehaus alle Teilnehmer dieses erlebnisreichen, gesegneten Sonntags. Die meisten von ihnen kehrten am Montag oder Dienstag in ihre Heimatgemeinden zurück, während der Apostel Krebs noch für einige Tage bei Hermann Niehaus blieb und mit ihm die Gemeinden in Hagen, Lüdenscheid, Altena und Iserlohn besuchte, um ihn dort als Apostel einzuführen. Auf dieser Reise wurden viele Gläubige versiegelt und neue Amtsbrüder eingesetzt.

Solche Tage waren glückliche Tage für Hermann Niehaus. Doch es gab auch andere, in denen er gemeinsam mit Vater Krebs auf eine Weise, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können, immer noch gedemütigt und verfolgt wurde. Aber daraus lernte er, die Gesinnung Jesu immer mehr anzunehmen, der am Kreuz gesagt hatte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Einmal hielten die Apostel Krebs und Niehaus in Cronenburg, das heute ein Ortsteil von Wuppertal ist, eine Hausandacht im Heim von Geschwistern. Gegen acht Uhr abends fanden sich dazu zwei Geistliche ein, begleitet von den Lehrern des Ortes und vielen Neugierigen. Man verwies nie nicht der Schwelle, obwohl den beiden Aposteln klar war, daß solche Gäste in der Regel Ärger bedeuteten. Aber vielleicht waren zwei – oder auch nur einer – darunter, die von den Worten der Apostel berührt wurden und sich entschlossen, das Werk Gottes näher kennenzulernen? Einer, den der liebe Gott erwählt hatte? Wie hätten sich da die Apostel verweigern können?

Doch die Sache endete böse. Kaum war die Andacht beendet, verlangte einer der Geistlichen etwas dazu zu sagen. Vergeblich wiesen die Apostel

darauf hin, daß dies nur eine Hausandacht sei, kein Diskussionsabend. Schließlich wußten sie aus gemachter Erfahrung, daß die meisten Debatten dieser Art für Andersgläubige nur ein willkommener Anlaß waren, die Gesandten des Herrn anzufeuern und zu verunglimpfen.

So geschah es auch diesmal. Einer der Geistlichen verstieg sich zu der Behauptung, wenn die Apostolischen meinten, daß es wieder Apostel gäbe, so sei auch er einer, denn er habe seiner Gemeinde den Heiligen Geist übermittle. Er wandte sich an seine Anhänger und fragte sie runderhumb, ob dies nicht so sei, und erntete laute Zustimmung. „Dies ist meine Herde“, erklärte er daraufhin stolz, bevor er sich mit seinem Amtskollegen und den Lehrern zurückzog.

Die „Herde“ aber blieb vor dem Haus und wartete darauf, daß die Apostel sich auf den Weg zur Bahnstation machten. Das war ein Fußmarsch von etwa zwanzig Minuten, bei dem die beiden auf das Ärgste beschimpft und sogar mißhandelt wurden. Man bewarf sie mit Schneematsch, Eis, Erde und Steinen. Mehrmals wurden die Apostel durch derbe Tritte und Schläge zu Boden gestoßen. Blutend und zerschunden erreichten sie endlich den Bahnhof und fanden dort in der Gaststätte Schutz vor dem Pöbel.

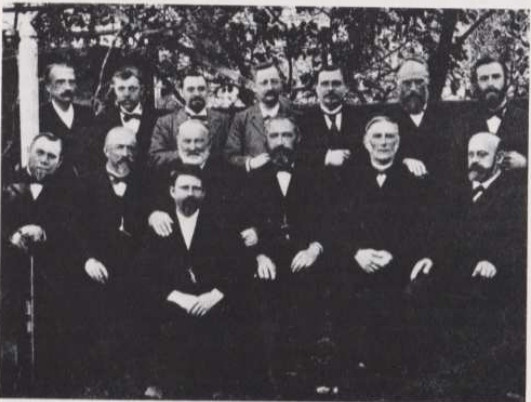
Aber Friedrich Krebs und Hermann Niehaus hatten sich nicht gewehrt, weder mit Worten, noch indem sie die Hand erhoben hätten, obwohl es für Hermann Niehaus schrecklich war, mit anzusehen, wie sein geliebter Vater Krebs mißhandelt wurde. Das schmerzte viel ärger als seine eigenen Verletzungen. Doch er wußte: Auch Jesus Christus hatte alle Anfeindungen und Angriffe schweigend über sich ergehen lassen. Und darum hielt er es ebenso.

Trotz aller Demütigung zog am Ende sogar zaghafte Freude in sein Herz, daß er sich überwunden und genau wie der Apostel Krebs stillgehalten hatte. Es kamen ja auch wieder andere Zeiten. Im Kreis der Amtsträger und Geschwister fühlten sich die Gottesknechte wohl. Hier spürten sie die Liebe der ihnen Anvertrauten und erlebten in schönster Weise das Einssein unter den Kindern Gottes.

Das Pfingstfest des Jahres 1897 fand die Apostel Krebs, Niehaus, Obst und Ruff in Berlin vereint, gemeinsam mit vielen Amtsbrüdern aus dem Rheinland, Westfalen, Holland, Sachsen und Ostpreußen. Die Geschwister aus drei Berliner Gemeinden versammelten sich mit ihnen in einem großen Saal, der zweitausend Personen faßte.

Apostel Krebs eröffnete und leitete den Gottesdienst, der unter dem Bibelwort stand: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Danach rief der Apostel Krebs Hermann Niehaus an den Altar. In seiner Predigt hob dieser besonders die Einigkeit hervor, die durch dieses Gebot Gottes gefördert würde.

„Gott will, daß alle Herzen und Augen auf ihn, den einen Wahrhaftigen, gerichtet sein sollen, der keine Nebengötter duldet“, sagte er. „So wurde das Volk Israel, zu welchem zuerst diese Worte gesprochen wurden, als eine Einheit, als ein Leib bezeichnet. Das eine sichtbare Haupt dieses Leibes war Mose, das Volk Israel war der geistige Leib ... War Israel ein Leib, eine ‚Einheit‘, so gipfelte diese Einheit in dem einen Gott ... War aber der Leib sichtbar, so mußte



Apostelversammlung in Holland im Jahre 1900. V. r. n. l. die Apostel Sebastian, Kofman und Niehaus, Stammapostel Krebs (hinten), die Apostel Faber (vorn), Ruff und Wachmann, 2. Reihe: der Apostel Hallmann, die Bischöfe Meuser, Bornemann und Brakke sowie drei weitere Brüder

auch das Haupt des Leibes sichtbar sein, worin die Einheit Israels gipfelte. Diese Einheit Israels wurde offenbar in dem einen Mose, dem Haupte des Volkes, er repräsentierte sozusagen den einen Gott, wozu er auch von seinem Sender gesetzt war..."

Der Apostel führte diese Gedanken noch weiter aus, indem er als Beispiele Vereinigungen nannte, die alle ein Haupt an der Spitze brauchten, das den Kurs bestimme. So sei es auch in der Familie. Wenn dort Ordnung und Einheit herrschen sollen, so müsse der Mann das Haupt aller sein. „Wollen alle herrschen, dann ist Unordnung, Verwirrung und Untergang des Familienlebens die Folge davon. So wie im Familienleben, so ist es auch im Kirchlichen.“

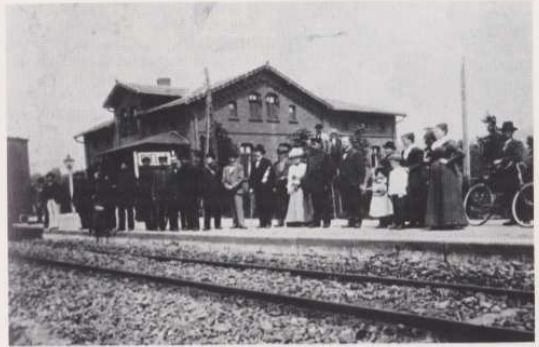
Im Weitergehen ermahnte er die Geschwister, an dieser Einigkeit festzuhalten und treu in der Nachfolge zu bleiben. „Sehet auf uns und auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Hier sind heute vier Apostel gegenwärtig, und die Apostel in anderen Weltteilen sind im Geiste mit zugegen. Diese Einheit ist der Glanz der Herrlichkeit, Christus in uns.“

In diesem wie auch in vorangegangenen Gottesdiensten trat also immer mehr zutage, daß die Apostel sich freiwillig und in der klaren Erkenntnis der Notwendigkeit eines Führers im Werk Gottes unter den Apostel Krebs gestellt hatten, den man auch als „Einheitsvater“ bezeichnete. So kann man dieses Pfingstfest in Berlin mit Recht als die offizielle Geburtsstunde des Stammapostelamtes bezeichnen, weil sich dabei zeigte, daß alle Apostel in Vater Krebs ihren Vorangänger sahen, die oberste Autorität im Werk Gottes auf dieser Erde. Durch das Aufblühen der Gemeinden und die Ausbreitung der Apostellehre war dies auch notwendig geworden, um eine weltweit gemeinsame Ausrichtung im Glauben ebenso zu gewährleisten, wie eine entsprechende Verwaltung.

Allerdings war Vater Krebs wegen seines vorgerückten Alters bestrebt, für den Fall seines Heimgangs Vorsorge zu treffen, damit dann das Werk Gottes nicht womöglich eine Zeitlang führerlos bliebe. Des weiteren kristallisierte sich immer deutlicher heraus, daß er neben seiner Arbeitslast als nunmehriger Stammapostel nicht mehr in der Lage war, seinen eigenen Apostelbezirk so zu betreuen, wie dies notwendig gewesen wäre. Deshalb trug er sich mit dem Gedanken, einen Nachfolger zu bestimmen. Ein Jahr lang betete er darum, flehte um Hinweise, wer dieser Mann sein sollte, der nach ihm das Werk Gottes als Stammapostel führen konnte, und wurde immer wieder auf Hermann Niehaus gelenkt.

Und so fragte er ihn am Pfingstfest des Jahres 1898 in einem großen Festgottesdienst, der wiederum in Berlin stattfand, ob er gewillt sei, als sein Nachfolger nach seinem Tode an seine Stelle zu treten. Zunächst wehrte Hermann Niehaus erschrocken ab; Vater Krebs sollte einen anderen Apostel für dieses hohe Amt bestimmen, da er sich dieser Aufgabe nicht wert erachte. Aber der Stammapostel blieb bei seiner Entscheidung, zumal alle anderen Apostel einmütig seiner Meinung waren.

Der Apostel Niehaus sagte schließlich mit bebendem Herzen „Ja“. Sein Trost dabei war, daß Vater Krebs trotz seiner 66 Jahre gesund und kraftvoll war, von einer Vitalität, die jüngere mitriß, so daß er, Hermann Niehaus, viel-



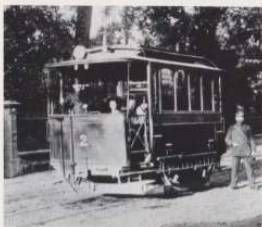
Weite Strecken legte Hermann Niehaus mit dem Zug zurück. Hier: der Bahnhof von Quelle

leicht gar nicht in die Lage kommen würde, die Bürde des Stammapostelamtes auf sich zu nehmen. Dieser Gedanke ließ seinen Sinn ein wenig leichter werden.

In jenem Pfingstgottesdienst setzte der Stammapostel Krebs auch die beiden Bischöfe Wachmann und Sebastian als Apostelhelfer ein, damit sie ihm in seinem eigenen großen Bezirk noch mehr als bisher zur Seite stehen könnten. So waren nun wiederum Weichen für die Zukunft gestellt, und der liebe Gott segnete alles Mühen und Arbeiten in reichem Maße.

Dem Apostel Niehaus aber gewährte er noch knapp sieben „Lehrjahre“ an der Hand von Vater Krebs, um in das Stammapostelamt hineinzuwachsen. Hermann Niehaus hat sie genutzt. So oft er konnte, war er mit dem Stammapostel zusammen, kein Tag verging, an dem er nicht für ihn gebetet und voller Dankbarkeit seiner gedacht hätte. Der Wille des Stammapostels war auch der seine, und bei allem, was er tat oder unterließ, fragte er sich zuvor, wie wohl Vater Krebs an seiner Stelle handeln würde. Wie groß und unerschütterlich sein Glaube an das Wort des Stammapostels war, beweist eine kleine Begebenheit.

Der Apostel Niehaus war von ihm beauftragt worden, nach Frankfurt am Main zu reisen, um dem Apostel Ruff in einer bestimmten Angelegenheit behilflich zu sein. Aber Hermann Niehaus war schwer erkrankt. Er litt an einer Kopfnervenzündung, die nicht nur äußerst schmerzhaft war, sondern auch lebensbedrohlich werden konnte. Deshalb war unter normalen Umständen nicht daran zu denken, daß er das Bett verlassen könnte. Die Schmerzen plag-



Der Apostel Niehaus reiste nach Frankfurt. Eine dortige Straßenbahn aus jener Zeit

ten den Apostel so sehr, daß er seinen Kopf in dicke Tücher gewickelt hatte, da ihm der leiseste Lufthauch wehtat; er konnte kaum den Mund öffnen und daher auch nichts essen. Umgehend teilte er Vater Krebs seinen Zustand mit und erwartete nichts anderes, als daß jener nun einen anderen Apostel an seiner Stelle nach Frankfurt senden würde. Aber die Antwort von Stammapostel Krebs war kurz und bündig: „Fahre ab, ich schütze dich!“

Das war ein Wort, das Hermann Niehaus im Glauben aufnahm. Er stand auf und machte sich zur Abreise bereit. Seine Frau war voller Sorge. Schließlich wußte sie, daß ihr Mann todkrank war. Und trotz der Worte von Vater Krebs war nicht etwa eine spontane Besserung in Hermann Niehaus' Befinden eingetreten. Um ihn daheim zu behalten, wollte Schwester Niehaus sogar die Kleider und Stiefel ihres Mannes wegschließen, doch der Apostel ließ sich nicht umstimmen. Er würde nach Frankfurt fahren, um die Worte des Stammapostels würden sich bewahrheiten.

Bevor er ging, tröstete Hermann Niehaus seine Lieben mit dem Wort aus Matthäus 16, Vers 25: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

Die Reise gestaltete sich schwierig und voller unvorhergesehener Hindernisse. Schon zu Hause war dem Apostel klargeworden, daß er sich sehr beeilen mußte, wenn er von der Bahnstation Brackwede aus seinen Zug noch erreichen wollte. Schweißgebadet kam er dort an. Selbst sein Überrock war durchnäßt, da er hastig und unter großer Anstrengung querfeldein gelaufen war, um den Weg abzukürzen.

Immerhin kam er noch rechtzeitig und konnte sich im Abteil auf einen Fensterplatz setzen, wo die Sonne hereinschien. Die Wärme tat ihm wohl und ließ seine Kleider trocknen, so daß er sich während der Fahrt ein wenig erholte. Er wußte, daß er in Altenbeken umsteigen mußte, dort aber eine Stunde Aufenthalt hatte. Es war August und sommerlich warm; deshalb setzte sich der Apostel auf dem Bahnsteig auf eine Bank und wartete. Er sah, wie ein Zug einlief, und fragte zur Sicherheit einen Bahnbeamten, ob das sein Anschlußzug sei. Nein, dieser Zug fahre nicht nach Frankfurt, wurde ihm mitgeteilt. Den-

noch verspürte Hermann Niehaus plötzlich Unruhe. Deshalb wandte er sich an den Bahnhofsvorsteher und erkundigte sich bei ihm nach der genauen Abfahrtszeit seines Zuges. Zu seinem Schrecken erhielt er die Auskunft, daß es der gerade aus dem Bahnhof rollende Zug war, den er hätte nehmen müssen.

War das der Schutz, den ihm der Stammapostel zugesagt hatte? Hermann Niehaus atmete tief durch. Er wollte nicht zweifeln, sondern weiterhin glauben und vertrauen! Wie er denn nun nach Frankfurt käme, fragte er den Bahnhofsvorstand. Vielleicht über Köln? Gab es dort eine Möglichkeit, den Anschlußzug zu erreichen? Der Beamte hob die Schultern. „Das ist fraglich. Nehmen Sie besser den Schnellzug nach Kassel. Der kommt in wenigen Minuten hier an. Mit ein bißchen Glück können Sie in Kassel dann noch den Frankfurter Zug erreichen. Sie müssen sich dort allerdings beim Umsteigen sehr beeilen, denn er fährt genau um die Zeit ab, in der Ihr Zug in Kassel einläuft.“ Der Apostel Niehaus bedankte sich und stieg in den angegebenen Schnellzug. „Fahre ab, ich schütze dich!“ hatte Vater Krebs versprochen. Das genügte ihm.

In Kassel stand er auf dem Trittbrett seines einfahrenden Zuges und sah auf dem gegenüberliegenden Gleis, wie sich der Zug nach Frankfurt gerade in Bewegung setzte. Kurz entschlossen sprang der Apostel von dem noch fahrenden Zug und schaffte es gerade noch, auf den Frankfurter Zug aufzuspringen. Erschöpft, aber glücklich saß er dann im Abteil. „Fahre ab, ich schütze dich!“ schienen die Räder zu rattern, und auf einmal bemerkte er, daß es ihm auch gesundheitlich wesentlich besser ging. Die fürchterlichen Schmerzen hatten nachgelassen, etwas, worauf er zunächst gar nicht so geachtet hatte, weil er viel zu sehr damit beschäftigt gewesen war, seinen Zug nach Frankfurt zu erreichen.

Als der Apostel in der Mainmetropole eintraf, schon sehnhelichst von dem Apostel Ruff erwartet, war jede Spur der gefährlichen Kopfnervenzündung verschwunden, und am nächsten Tag konnte er ohne alle Beschwerden erst in Frankfurt und dann in Mainz Gottesdienste halten.

Tags darauf kam er wohlbehalten daheim in Quelle an und sagte zu seiner Frau: „Siehst du, wäre ich zu Hause geblieben, wäre ich heute noch krank. So aber bin ich gesund.“ In der Erinnerung an die ausgestandenen Strapazen fügte er dann allerdings doch hinzu: „Ich wünschte aber keinem Menschen eine solche Fahrt.“ Das sind Glaubenserlebnisse, die man nicht vergißt.

Hermann Niehaus war bekannt für seine große persönliche Bescheidenheit. Er mochte es nicht, wenn man viel Aufhebens um ihn machte; jegliche Ehrenbezeugungen wies er weit von sich. So wollte er auch nie als Mittelpunkt einer besonderen Festlichkeit dastehen. Alles, was ihm am Herzen lag, war, ein geeignetes Werkzeug in der Hand Gottes zu sein. Und er wußte, daß dies nur möglich ist, wenn man sich nichts auf sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten einbildet, sondern aus vollem Herzen sagen kann: Alles, Herr, bist du!

Während einer Versammlung von Amtsträgern äußerte er einmal zu diesem Thema: „Ein treuer, gehorsamer, in der Geistesverbindung stehender Unterdiakon ist mir viel lieber als ein ‚Herr‘ Apostel oder Bischof oder Ältester und Priester, der seine eigene Weisheit bringt und seinen eigenen Willen tut und nicht den Willen seines Senders.“

Gerade diese Einstellung war es, die den Apostel Niehaus seinen Brüdern und Schwestern so lieb machte. Und da Liebe immer Freude zu bereiten sucht und Dankbarkeit Empfangenes vergelten will, kam es, daß die Gotteskinder seines Bezirks einmal gegen das Gebot des Apostels handelten, der nicht wollte, daß man ihm an seinem Geburtstag besondere Ehrungen erwies.

Die Brüder hatten hin und her überlegt, womit sie Hermann Niehaus eine freudige Überraschung bereiten könnten, und einer der Vorsteher kam schließlich auf die Idee, ihn an seinem 51. Geburtstag mit einem morgendlichen Ständchen zu wecken.

Die Posaunenbläser der Gemeinden Iserlohn und Hagen fuhren in der Nacht zum 28. Juli 1899 nach Bielefeld. Um zwei Uhr trafen sie dort ein und mit ihnen noch viele Brüder anderer Gemeinden. Gegen drei Uhr sammelten sich auch die Sänger der Bielefelder Gemeinde, so daß sich am Ende etwa siebzig Personen auf den Fußmarsch vom Bahnhof Bielefeld nach Quelle zum Anwesen ihres Apostels machten.

Dort stellten sich alle in größter Heimlichkeit und Stille im Garten auf, und die Bläser holten ihre Instrumente und Noten hervor. Im Haus schlief noch alles. Der Stammapostel Krebs war am Vorabend ganz unverhofft zu Besuch gekommen, und man hatte noch lange mit ihm zusammengenessen. Die Kirchmuhr von Steinhagen verkündete gerade die vierte Morgenstunde, als der Dirigent des Posaunenchores seinen Spielern den Einsatz gab. Gleich darauf ertönte das schöne alte Kirchenlied: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern.“ Als nächstes sang der Chor „Bis hierher hat mich Gott gebracht“, und danach spielten die Bläser den Choral „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“

Die Schläfer im Haus waren schon bei den ersten Takten erwacht, und jeder beeilte sich, nach draußen zu den Brüdern und Schwestern zu kommen. Hermann Niehaus war von der gelungenen Überraschung so bewegt, daß er zunächst kein Wort hervorbrachte. So war es der Stammapostel Krebs, der statt seiner ein paar Dankesworte sprach: „Ihr habt Zeit und Mühe, Reisekosten und selbst den Schlaf geopfert, um eurer Liebe zu eurem Apostel Ausdruck zu verleihen. Diese Tat der Liebe ist euch hoch anzurechnen und gibt Zeugnis von der innigen Verbindung und der Aufrichtigkeit eurer Verehrung und Liebe. Dieses Bewußtsein ist köstlich für euren Apostel, aber auch ein Trost und eine Stärke.“

Der Apostel Niehaus sollte an diesem Morgen aber noch ein ganz besonderes „Geburtstagsgeschenk“ erhalten, eine Seele, die er dem lieben Gott zuführen durfte. Es war nämlich auch ein junger Militärschüler unter den Gratulanten, der schon einige Zeit die Gottesdienste in der Apostolischen Gemeinde besucht hatte. Dieser junge Mann trat nun vor und bat um die Heilige Versiegelung. Er müsse wieder zur Schule zurück, wolle aber zuvor ein Gotteskind werden. Der Stammapostel nahm ihn bei der Hand und führte ihn vor Hermann Niehaus. „Hier hast du die erste Glaubensfrucht in aller Morgenfrühe... Hier, unter Gottes freiem Himmel, versiegle ihn.“

Mit Tränen der Freude dankte der Apostel Niehaus dem lieben Gott, daß er seinen Geburtstag mit solchem Segen krönte. Dann legte er dem jungen

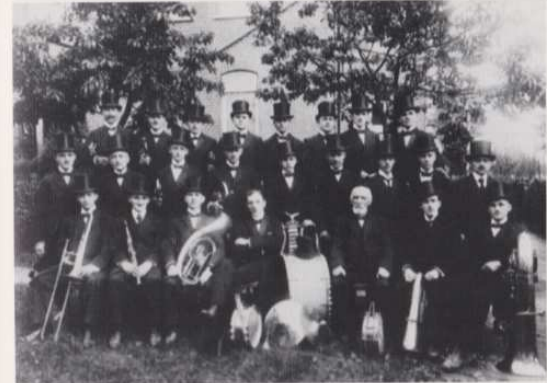
Mann die Hände auf, der kniend von seinem Apostel den Heiligen Geist empfing. Es war eine Morgenfeier, wie sie nicht schöner sein konnte, zumal auch die Sänger und Spieler ihr Geburtstagsrepertoire noch nicht beendet hatten, sondern abwechselnd noch einige Lieder vortrugen.

Anschließend gab es für die Nachwandler noch ein rasch zubereitetes Frühstück im Hause des Apostels, und kurz nach sieben Uhr kehrten die meisten wieder nach Hause zurück und fuhren zur Arbeit.

„Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Nach diesem Gebot handelte Hermann Niehaus; und da er Liebe gesät hatte, durfte er auch Liebe ernten. Nicht nur an solchen Festtagen wie an seinem Geburtstag, sondern ebenso oder noch viel mehr in den Tagen des Leidens. Da beteten für ihn, für die er gebetet hatte, und trauerten mit ihm, mit denen er getrauert hatte, wenn Gott Prüfungen zuließ. Denn auch dies gehört ja zur Reife eines Gotteskindes und im besonderen zum Leben eines Apostels, darum zu wissen, wie schwer es den Menschen manches Mal ankommt, wie Hiob zu sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“

Das ist wohl das Schwerste im Leben, doch auch darin, so will es der liebe Gott, sollen seine Knechte Vorangänger sein. So blieb es auch Hermann Niehaus nicht erspart, unter das Kreuz zu gehen.

Seine Eltern, die er herzlich liebte, gingen kurz nacheinander heim, nachdem der Vater fast so lange, wie Hermann Niehaus denken konnte, krank ge-



Der Posaunenchor der Gemeinde Bielefeld (aus späterer Zeit)



Die Söhne des Stammapostels Niehaus im fortgeschrittenen Alter. Beim Tod ihrer Mutter, der ersten Frau des Stammapostels, waren sie teilweise noch unmündige Kinder

wesen war. Und auch die Mutter war in ihren letzten Lebenstagen von körperlichen Gebrechen geplagt worden. Dann mußten er und seine Familie einen Schwager und kurz darauf eine Schwester in die jenseitige Welt abgeben und, wie schon erwähnt, vier Kinder.

Doch das bitterste Leid bedeutete für ihn der Verlust seiner geliebten Frau im Juni 1901. Mit ihr verlor er nicht nur die Mutter seiner Kinder, sondern vor allem die Weggefährtin, die ihm in allen Kämpfen und Schwierigkeiten zur Seite gestanden und in ihrer Heimatgemeinde oder wo immer sie gemeinsam mit ihrem Mann in Erscheinung getreten war, durch ihr Wesen große Zuneigung erweckt hatte.

Weinend stand Hermann Niehaus an ihrem Sterbebett, aber sie sagte zu ihm in ihren letzten Augenblicken in seltsamer Hellsichtigkeit: „Weine nicht, für dich ist schon gesorgt.“ Auch diese Worte waren ein Beweis ihrer Liebe, die nicht das Ihre suchte, nicht wollte, daß der zurückgebliebene Ehegatte einsam blieb, nur damit er sie um so schmerzlicher vermied. Vielmehr wünschte sie, ihn in der Fürsorge einer anderen Frau gut aufgehoben zu wissen.

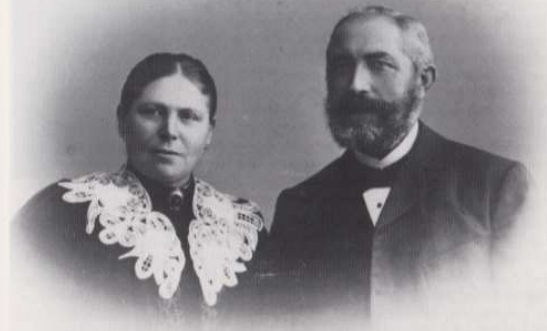
In den Stunden des Abschieds vermochte Hermann Niehaus diese Äußerung zunächst nicht zu fassen. Er selbst sagte über den Verlust seiner Frau, der ja nicht nur ihn, sondern ebenso seine Kinder betraf: „Da war für mich beinahe Weltende. Wie sollten wir durchkommen?“ Aber bald durfte er erleben, daß sich die Worte der Sterbenden bewahrheiteten. Die Kinder brauchten ja auch wieder eine Mutter, die für sie da war, wenn der Vater seinen Aufgaben im

Werk Gottes nachging. Hermann Niehaus fand sie in einer Glaubensschwester, die den Platz der Verstorbenen mit einem Herzen voller Liebe einnahm. Dennoch blieb der Weg der Familie Niehaus weiterhin ein Leidensweg.

Im Glück rät es sich leicht einem anderen: Du mußt dieses und jenes ertragen und trotzdem den Kopf oben behalten. Es aber tun, wenn man selbst im Unglück steht, ist etwas ganz anderes.

Wilhelmine (Minna), die zweite Frau des Apostels Niehaus, erkrankte bald nach der Hochzeit so schwer an Rheumatismus, daß sie sich im Lauf der Jahre nur noch im Rollstuhl fortbewegen konnte. Doch auch dieses Kreuz nahmen der Apostel und seine Gattin in Geduld und Glauben auf sich und wurden darin zum Vorbild für viele, denen ein ähnliches Schicksal beschieden war.

Im April 1902 weihte der Stammapostel Krebs ein neues Gemeindelokal in Bielefeld. Der Bezirk war so groß geworden, daß der bisherige Versammlungsraum nicht mehr ausreichte. So war mit einem entsprechenden Neubau begonnen worden, der nun fertiggestellt war. In diesem Gottesdienst ordinierte der Stammapostel den Bischof Heinrich Bornemann zu einem Apostel Jesu, damit dieser Hermann Niehaus in seiner Arbeit behilflich sei. In der neuerbauten Bielefelder Kapelle, die unter großen finanziellen Opfern der Geschwister errichtet wurde, befand sich hinter dem Altar ein Fenster mit Glasmalerei. Sie stellte ein Stück Reichsgottesgeschichte in Westfalen dar. Ein Bild zeigt den Apostel Menkhoff, der als Sämann über den Acker geht und den Samen der Apostellehre ausstreut. Als nächstes sieht man den Stammapostel Krebs. Der von dem Apostel Menkhoff gesäte Samen ist aufgegangen und zu zarten Pflänzchen



Stammapostel Niehaus mit seiner zweiten Frau Wilhelmine, geborene Niehliser



Das Buntglasfenster an der Rückwand der Bielefelder Kirche; es zeigt die Apostel Menkhoff, Krebs und Niehaus

geworden. Vater Krebs begießt sie, um ihr Wachstum zu fördern. Auf dem dritten Bild tritt der Apostel Hermann Niehaus als Schnitter in Erscheinung, der durch das reif gewordene Ährenfeld geht, um die Ernte einzubringen.

Wenn Hermann Niehaus diese Glasmalerei manchmal betrachtete, mochte er daran denken, daß seine Sense auch gelegentlich an einen harten Stein gekommen war, der sich der Erntearbeit in den Weg gestellt hatte. Er hatte Scharfen geschlagen, ein solcher Stein, aber er hatte ihn, Hermann Niehaus, nicht hindern können, weiter voranzugehen und zu ernten. Und dies war es, was letztlich zählte. Nicht die Steine, nicht die Scharfen – sondern die, die hinzugekommen und reif geworden waren durch die Pflege des Heiligen Geistes.

Sie alle hatten erleben dürfen, daß Gott nicht nur ein Gott der Vergangenheit war, von dem man in der Bibel liest, sondern daß er, wie einst zu dem Volk des Alten Bundes, auch zu ihnen durch seine Gesandten sprach, um sie wissen zu lassen, was in ihrer Lebenszeit sein Wille war.

„Nur ein Wort im Fleisch ist ein Lebenswort“, hatte der Apostel Niehaus einmal in einem Gottesdienst gesagt. Und: „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“ Das hatte er in fast vierunddreißig Jahren als Gotteskind erfahren.

Am 21. Januar 1905 ging der Stammapostel Friedrich Krebs nach nur dreitägigem Krankenlager völlig unerwartet in die jenseitige Welt.

So war nun doch geschehen, wovon der Apostel Niehaus wenige Jahre zuvor gehofft hatte, daß es nie eintreten würde: Er wurde der Nachfolger von Vater Krebs, dem Haupt des Volkes Gottes auf Erden.

Noch am Sonntag zuvor hatte der Stammapostel Krebs in Bielefeld Gottesdienst gehalten – kraftvoll, wie man es von ihm kannte, ohne jedes Anzeichen einer Erkrankung oder körperlicher Schwäche. Doch in der darauffolgenden Woche erkrankte er an Lungenentzündung. Durch eine hinzukommende Herzlähmung fand der Stammapostel Krebs den Tod.

Hermann Niehaus stand fassungslos vor diesem Ereignis, und mit ihm erging es unzähligen Brüdern und Geschwistern so. Außer einem Nachruf in der Zeitschrift „Wächterstimme aus Ephraim“ veranlaßte der neue Stammapostel Hermann Niehaus die Herausgabe einer Gedächtnisschrift mit dem Titel „Letzte Worte und Taten“. Darin schrieb er selbst (auszugsweise Wiedergabe): „Hätte ich gewußt, als der liebe Vater und Apostel Krebs stark acht Tage vor seinem Tode bei uns in Bielefeld war, daß er nach acht Tagen auf dem Totenbette liegen würde, ich wäre zusammengebrochen. Als der liebe Vater mit dem lieben Bischof Bock in Bielefeld ankam und von mir und dem Apostel Bornemann und mehreren Brüdern am Bahnhof in Empfang genommen wurde, sprang derselbe so leicht und freudig aus dem Schnellzuge, daß ich zu den Brüdern sagte: Der liebe Vater ist nicht älter, sondern ein Jahr jünger geworden.“

Der liebe Vater Krebs kam gern nach Bielefeld, um bei mir auf dem Lande ein wenig zu ruhen und sich zu erquicken. So hatte ich ihn mit List und Liebe gelockt, um sich einige Stunden von seiner schweren, vielen Arbeit loszureißen. Er hatte Verlangen, zu mir zu kommen, und ich hatte großes Verlangen nach ihm und setzte alles daran, es möglich zu machen, was denn auch gelang. Nach dem Gottesdienst fuhren wir zu meiner Wohnung, wo der liebe Stammapostel gern ein bißchen abseits im stillen Landhause verweilte. Nachdem für leibliche Erquickung gesorgt und noch mancherlei besprochen, mahnten wir den Vater, zur Ruhe zu gehen, wozu er noch keine Lust hatte, aber er mußte Folge leisten.

Des anderen Morgens um zehn Uhr fuhr er ab; der Apostel Bornemann, Bischof Meyer und ich begleiteten ihn bis zum Bahnhof Bielefeld.

Am Dienstagabend, also nur wenige Tage später, bekam ich ein Telegramm: „Vater ist krank!“ Ich fuhr am Donnerstag nach Braunschweig, da ich am Mittwoch nicht konnte. Aber wie erschrak ich, als ich hörte, daß von der er-

sten Stunde seiner Krankheit an die Schwäche so schnell eingetreten war, daß er fast nicht mehr sprechen konnte. Ich dachte, nun geht mein Leiden an...“

Es war ein ergreifender Trauergottesdienst, der in der Kapelle der Braunschweiger Apostolischen Gemeinde gehalten wurde. Nahezu tausend Amtsträger und sechs Apostel hatten sich eingefunden. Hermann Niehaus hatte als Textwort Hebräer 13, Vers 7 gewählt: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

In großer, sichtbarer Bewegung sagte der Apostel Niehaus: „Es fällt mir sehr schwer, am Sarge unseres geliebten Vaters zu euch zu sprechen, denn ihr alle wißt, wie ich mit ihm Freude und Leid geteilt, gelitten und gestritten habe und habe zu ihm gestanden wie ein Kind zu seinem Vater, aber das Wort eines berühmten Staatsmannes steht mir vor Augen und im Herzen: „Des Dienstes gleichgestellte Uhr hält uns im Geleise.““

Er ging dann auf die Arbeit ein, die der heimgegangene Stammapostel an den Kindern Gottes getan hatte.

Am Nachmittag versammelte sich die Gemeinde mit allen auswärtigen Amtsbrüdern unter der Obhut der anwesenden Apostel zu einem Abschiedsgottesdienst in der Kirche. Dabei wiederholte der Stammapostel Hermann Niehaus, was er schon am Vorabend im Kreis der Apostel und Amtsträger gesagt hatte: daß er das Werk nach dem Willen des Heimgegangenen weiterführen werde, wie er es ihm vor Jahren versprochen habe, daß er aber bei dem Gedanken an die große Verantwortung zitterte, da er doch wisse, wieviel Mühe und Schweiß und Blutstropfen es den lieben Vater Krebs gekostet habe, das große Werk so weit voranzubringen.



An der Seite von „Vater Krebs“: Hermann Niehaus mit den Aposteln Ruff (links) und Kofman

## EIN VATER DER GLÄUBIGEN

„Darum vorwärts in Jesu Namen und Taten!“ hieß es in einem Bericht über den Amtsantritt des Stammapostels Hermann Niehaus. Dies war ein Wort nach seinem Herzen. Er war immer ein Mann der Tat gewesen und wußte, daß er die Furcht, die er bei der Übernahme seines Amtes vor der allzu großen Verantwortung verspürte, durch zwei Dinge besiegen konnte: durch herzliches Beten, um in der ständigen Verbindung mit seinem Sender zu bleiben, und durch Arbeit.

In diesem Januar 1905 bestanden in Deutschland und Holland sechs Apostelbezirke mit insgesamt 488 Gemeinden, die von sechs Aposteln geleitet wurden. Für seinen eigenen Bezirk war dem Stammapostel Niehaus der Apostel Bornemann als Hilfe beigegeben. Obwohl Hermann Niehaus in den vergangenen Jahren mit Vater Krebs etliche Bezirke besucht hatte, wollte er nun alle kennenlernen und die größeren Gemeinden bedienen, damit auch die Geschwister ihn besser kennenlernten. Außerdem konnte er „vor Ort“ eventuell aufgetretene Probleme schneller erfassen und, wenn möglich, eine Lösung dafür finden.

Noch war Winter und damit eine relativ ruhige Zeit auf dem eigenen Hof. Der Stammapostel nutzte sie, um seine Reisepläne in die Tat umzusetzen. Am Samstag, dem 18. Februar, kam er in Begleitung des Apostels Sebastian nach Hamburg und hielt dort abends den ersten Gottesdienst. Nach dem darauffolgenden Gottesdienst am Sonntag morgen fuhr er mit seiner Begleitung weiter nach Hamburg-Harburg, wo er am Nachmittag diente. Einen Tag später wirkte er abends in Kiel, darauf am 21. Februar in Eimsbüttel und am 22. in Bremen und Lübeck.

Wenn man die Gottesdienstberichte jener Tage liest, die im „Herold“ oder der „Wächterstimme aus Ephraim“ abgedruckt wurden, so wird deutlich sichtbar, mit welcher Ernsthaftigkeit der neue Stammapostel bemüht war, in die Fußstapfen von Vater Krebs zu treten. Kein Gottesdienst, in dem er nicht von ihm redete, keiner, in dem er nicht an dessen Taten erinnerte und gleichzeitig als sein Nachfolger ein Vater und Hirte für die Gemeinden zu sein versprach.

Er war ein unermüdlicher Mahner der Kinder Gottes, der in jeder Zukunft genau spürte, was an Gutem und auch Schlechtem in den Herzen lebte. Manches Mal predigte er darüber, daß die Amtsträger doch voller Bescheidenheit sein möchten, immer im Bewußtsein dessen, daß sie nicht um Menschenere und nach eigenem Gutdünken ihr Amt auszuüben hätten, sondern in Demut und Glaubensgehorsam. Sein Sendungsbeußtsein als Apostel Jesu und nunmehr auch als Führer der Aposteleinheit war sehr groß; es war unabdingbarer Teil seines Glaubens. Aber es verleitete ihn niemals zur Selbstherrlichkeit.

Während seiner Reise in den Bezirk des Apostels Sebastian hatte der Stammapostel Niehaus gesehen, daß dieser dringend Entlastung benötigte, denn außer dem Bezirk Braunschweig betreute er seit dem Heimgang des Apostels Wachmann 1903 die Geschwister in Hamburg sowie die Gemeinden in



Sachsen, Baden und der Schweiz. Um diese gewaltige Arbeitslast zu verringern, betete der Stammapostel herzlich darum, der liebe Gott möge ihm geeignete Brüder zeigen, die er ins Apostelamt berufen könnte.

Auf einer Reise in den Frankfurter Bezirk wurde dem Stammapostel bewußt, daß auch der Apostel Ruff dringend Hilfe brauchte. Dieser inzwischen siebzehn Jahre im Apostelamt stehende Gottesknecht war schwerkrank und dadurch beinahe dienstunfähig geworden. Und der Apostel Hallmann mit seinem großen Berliner Bezirk war sicherlich nicht mehr lange in der Lage, dazu noch das weit entfernte Ostpreußen zu betreuen. Aber auch der Stammapostel selbst brauchte Hilfe, da der Apostel Bornemann den ständig größer werdenden Bielefelder Bezirk auf die Dauer nicht allein bedienen konnte.

Um darin Abhilfe zu schaffen, übertrug der Stammapostel Niehaus am 15. April dem Bischof Meuser aus Herne das Apostelhelferamt. Damit war nun sein eigener Bezirk versorgt, zumal noch viele treue Amtsbrüder in den einzelnen Gemeinden tätig waren.

Im März hatte der Stammapostel Niehaus im Apostelbezirk Berlin gedient; im Mai und Juni unternahm er eine größere Rundreise durch Sachsen und Thüringen; Ende Juli war er in Süddeutschland, der Schweiz und in Frankreich. September und Oktober dienten Zusammenkünften in Bielefeld, zu denen sich alle europäischen Apostel einfanden und bei einer anderen Gelegenheit die Bischöfe und Bezirksältesten aus ganz Deutschland. In vielen Besprechungen hatte sich der Stammapostel ein umfassendes Bild aller Apostelbezirke machen können, so daß er nun bei den dringendsten Sorgen helfen konnte.

Anfang Oktober reiste er nach Frankfurt und gab dem schwerkranken Apostel Ruff den Bischof Johann Gottfried Bischoff als Apostelhelfer zur Seite. Für den 20. Oktober berief er eine Apostelversammlung nach Bielefeld ein. In einem feierlichen Gottesdienst am 22. Oktober sonderte er dort die Bischöfe Bock, Brückner und Oehlmann zu Aposteln aus und gründete auf diese Weise drei neue Apostelbezirke. Dem Apostel Wilhelm Oehlmann wurde Ostpreußen zur Pflege anvertraut, der Apostel Friedrich Bock bediente fortan die

Seiten 74 und 75: Nach der Apostelversammlung in Bielefeld am 22. Oktober 1905 trafen sich die Apostel und Bischöfe mit ihrer Begleitung auf dem Niehaus'schen Anwesen. Sitzend v. l. n. r.: die Apostel Oehlmann, Hallmann, Bornemann, Sebastian und Kofman, Stammapostel Niehaus, die Apostel Mierau, Obst, Brückner und Bock. Dahinter stehend v. l. n. r.: Bischof Popp, Apostel Gildenpfeinig, Ältester A. Niehaus, die Bischöfe Heller und Meuser, Schwester Niehaus, Bischof de Vries, Apostelhelfer J. G. Bischoff, Hirte Dieckmann, Apostelhelfer Wolf und Bischof Horsman



Gemeinden in Baden, der Schweiz und in Frankreich, und der Apostel Carl August Brückner wurde für Sachsen und Thüringen gesetzt. Zu dessen Unterstützung wurde im selben Gottesdienst der Bezirksälteste Wolf aus Erfurt zum Apostelhelfer ordiniert.

Als das Jahr 1905 sich neigte, konnte der Stammapostel einen dankbaren Rückblick halten. Der liebe Gott hatte sich zu seiner Arbeit bekannt. Die Entwicklung im Werk des Herrn war durch den Heimgang von Stammapostel Krebs nicht gehemmt worden, sondern hatte im Gegenteil einen gesegneten Aufschwung genommen. So hatte der himmlische Vater nicht nur drei neue Apostel und drei Apostelhelfer gegeben, sondern dazu einen Bischof, fünf Bezirksälteste, drei Gemeindefürsten, vier Hirten, zwei Evangelisten, vierzig Priester, 87 Diakone und 118 Unterdiakone. Alle diese Amtsgaben waren notwendig geworden, denn mehrere tausend Seelen waren in diesem Jahr zur Heiligen Versiegelung gekommen.

Neben seinen vielen Reisen hatte der Stammapostel sich auch intensiv um die Verwaltungsaufgaben gekümmert und dabei alle bestehenden Bestimmungen über die Abwicklung des Kassen- und Rechnungswesens einer genauen Prüfung unterzogen, sie nach einheitlichen Grundsätzen geordnet und vereinfacht. So hatte er sich auch darin als ein umsichtiger Verwalter der Gemeinden erwiesen, und das Jahr 1905, das so voller Trauer und Sorge begonnen hatte, konnte mit den Worten aus einem Bericht im „Herold“ beschlossen werden: „Alle ehrlichen Seelen freuen sich über diese neue, freie und reine Bahn. Unter der Hand eines solch bewährten Führers können wir getrost der Zukunft entgegengehen. Darum rufen wir allen zu: Mutig vorwärts!“

Im zweiten Jahr seiner Amtstätigkeit hielt es Stammapostel Niehaus nicht anders als im ersten. Er reiste viel, um die Gemeinden zu bedienen, erschien



Der Stammapostel auf Reisen; nun schon gelegentlich mit einem Automobil



Giebel am neuen Haus des Stammapostels Niehaus in Quelle/Steinhagen

manchmal sogar unangemeldet in den einzelnen Bezirken, um dort nach dem Rechten zu sehen. Auch empfing er oft Besuch aus allen Teilen Deutschlands, Hollands und der Schweiz.

Am 2. Mai 1906 entschlief der Apostel Ruff in Frankfurt, von allen, die ihn liebten, herzlich betrauert. Sein Nachfolger wurde der bisherige Apostelhelfer J. G. Bischoff, den der Stammapostel Niehaus am 12. August zum Apostel für Süddeutschland mit Hessen, Pfalz und Württemberg ordnete. Von dort aus fuhr der Stammapostel abermals in die Schweiz, wo er mit dem Apostel Bock zusammentraf, und besuchte auch noch die Gemeinden im Bezirk Karlsruhe.

Zu Hause wartete ebenfalls viel Arbeit auf ihn. Schon Anfang des Jahres hatte er sich entschlossen, ein neues Haus in Quelle zu bauen. Das alte Bauernhaus seiner Eltern war ihm zwar lieb und wert und mit vielen Erinnerungen verknüpft, als Sitz einer zentralen Kirchenverwaltung aber und in Anbetracht der vielen Besucher, die zum Stammapostel kamen und dort nicht nur bewirtet wurden, sondern häufig auch über Nacht blieben, war es zu klein und beengt.

Das Richtfest des neuen Hauses sollte an seinem 58. Geburtstag gefeiert werden. Zehn Apostel kamen zu diesem Anlaß nach Quelle, unter ihnen auch der Apostel H. Friedrich Niemeyer, der mit drei Amtsbrüdern schon im April aus Australien angereist war, um den Nachfolger von Stammapostel Krebs kennenzulernen und die Gemeinden nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland und der Schweiz zu besuchen.

Der Stammapostel Niehaus hatte lange gezögert, ein neues, größeres Haus zu bauen, da er die Kosten scheute. Als er schließlich doch dem Projekt zustimmte, plante er in seiner Bescheidenheit das Gebäude immer noch viel zu



1906: Der Stammapostel im Kreise der Apostel Bornemann, Sebastian, Hallmann, Niemeyer (vorn), Brückner, Bischoff, Oehlmann, Kofman, Bock und Obst (v. l.)

klein. Die Apostel, die sich zu seinem Geburtstag und dem gleichzeitigen Richtfest eingefunden hatten, baten deshalb den Stammapostel, doch mit dem Richtfest noch zu warten und statt dessen das Haus höher und größer zu bauen, damit es allen Bedürfnissen in der kommenden Zeit entspräche. Besonders der Apostel Niemeyer ließ nicht ab, in diesem Sinne auf den Stammapostel einzuwirken, bis dieser endlich einverstanden war, daß der halb fertige Bau erweitert und aufgestockt wurde. So wurde das Richtfest für einige Zeit verschoben.

Nicht verschoben wurde der große Festgottesdienst in Bielefeld am Sonntag, dem 29. Juli. Als Textwort diente Matthäus 22; das Gleichnis von der königlichen Hochzeit. In seinem Dienen wies der Stammapostel zunächst auf die große und schöne Bedeutung einer Hochzeit hin, hielt der Festgemeinde aber sehr ernst vor Augen, daß niemand ohne ein hochzeitliches Kleid, das heißt, unrechtmäßigerweise daran teilnehmen dürfe.

Diesen Gedanken griff dann der Apostel Niemeyer im Mittenden auf und forderte die Geschwister auf, zunächst einmal die alten Kleider, sprich: die alte Gesinnung abzulegen, um sich danach mit den königlichen Kleidern schmücken zu können. Die Kleider der alten Gesinnung seien: das Kleid der Lüge, das Kleid des Richtens, das des Neides. Als er die Versammelten fragte, ob sie diese Kleider nie mehr anziehen wollten, antworteten sie in sichtlicher Bewegung mit einem lauten „Ja!“.

Die anwesenden Geschwister müssen tief ergriffen gewesen sein, als der Apostel ihnen anschließend die Ereignisse der Ersten Auferstehung, der Hochzeit im Himmel und der dreieinhalb Jahre, in denen eine schreckliche Zeit der Qualen und Zerstörung über diese Erde hereinbrechen wird, vor Augen hielt. Nach der Sündenvergebung, der Feier des Heiligen Abendmahls und dem Abendmahl für die Entschlafenen wurde der Apostel Niemeyer mit vielen Grüßen für die Anvertrauten in Australien von den Bielefelder Geschwistern verabschiedet. Zum Schluß erklang ein Lied, dessen Verse Schwester Niehaus verfaßt und den Lieben vom australischen Kontinent gewidmet hatte.

Doch das Jahr 1906 hielt besonders in seiner zweiten Hälfte auch schwere Belastungen für den Stammapostel Niehaus bereit, die ihn oft genug um den Schlaf brachten. Es erfolgten Angriffe von außen, denen er ausgesetzt war – daran hatte er sich ja fast schon gewöhnt. Dennoch konnte er um des Werkes Gottes willen nicht alle Schmähchriften unwidersprochen hinnehmen.

Darum begann er in diesem Jahr mit der Arbeit an entsprechenden Gegenveröffentlichungen, eine Tätigkeit, die sich über mehrere Jahre erstreckte. Die wohl bekanntesten seiner Schriften sind: „Si tacuisses“, „Abwehr gegen feindliche Angriffe“, „Über Sekten und Kirchen“ und „Lichtwaffen“.

Doch die Anfeindungen, denen er darin entgegnetrat, berührten ihn weit weniger als das Verhalten mancher Gotteskinder. Da gab es beispielsweise im Ruhrgebiet eine große Gemeinde von sechshundert Seelen, in der äußerst ungute Verhältnisse aufgetreten waren. Man war zerstritten, einer brach den Stab über den anderen, und wo Frieden und Liebe herrschen sollten, hatten sich Feindschaft und Unversöhnlichkeit breitgemacht.

Der Stammapostel Niehaus besuchte diese Gemeinde zusammen mit den Aposteln Bock und J. G. Bischoff. Er bemühte sich, die Streitigkeiten zu schlichten, mahnte zur Versöhnung und zum Glaubensgehorsam, doch hatte er keinen Erfolg damit.

Wie hätte er da den Amtsträgern und Geschwistern die Sündenvergebung bringen und mit ihnen das Heilige Abendmahl feiern können? Für ihn waren diese Gnadentaten Gottes zu heilig, als daß er sie an verstockte Herzen verschwendet und zu einer bloßen Zeremonie herabgewürdigt hätte.

Sein Entschluß muß ihm bitter schwergefallen sein, wußte er doch, daß er auch die Ehrlichen und Treuen darunter leiden ließ, aber er sah keinen anderen Weg: Er schloß die ganze Gemeinde vom Heiligen Abendmahl aus. Vier Wochen lang sollten keine Gnadennittel mehr gesendet werden. Der Gesangs- und Posaunenchor wurde in den vorläufigen unfreiwilligen „Ruhestand“ versetzt.

Das war eine harte Zeit, nicht nur für die Gemeinde und ihre Amtsträger, sondern ebenso für den Stammapostel, der in seiner Hirtenliebe so gern jedem verirrtten Schaf nachgegangen wäre. Hinzu kam, daß in diesen Wochen seine Frau schwer erkrankte. Sie litt unter großen Schmerzen, und es stand zu befürchten, daß sie nicht wieder genesen würde.

Wer kann ermessen, wie oft der Stammapostel Niehaus da auf die Knie gegangen ist, um für die Anvertrauten zu beten! Und wie befreit mag er sich gefühlt haben, als der liebe Gott gnädig war!

Mit seiner Frau ging es allmählich wieder aufwärts, und die strenge Züchtigung jener Gemeinde brachte endlich die notwendige Einsicht. Zwar kehrten einige wenige dem Werk Gottes den Rücken, doch die anderen, die seit der Abreise des Stammapostels und seiner Begleiter noch mancherlei Schweres hatten erleben müssen, sei es durch Krankheit oder Tod eines lieben Menschen, sei es durch seelische Not, stellten sich dankbar und geläutert wieder unter die Hand ihres Stammapostels. Schon drei Wochen, nachdem er sie voller Enttäuschung verlassen hatte, konnte er zu ihnen zurückkehren. Es war am Buß- und Betttag, als er mit dem Apostel Bornemann und dem Apostelhelfer Meuser wieder zu ihnen kam, um Gottesdienst zu halten. Dieses Mal fand er eine aufnahmebereite Schar vor, die ihr Herz dem Gnadenwirken öffnete.

Der Bericht über diese Ereignisse findet sich in der letzten Nummer der Zeitschrift „Wächterstimme aus Ephraim“ vom Dezember 1906. Er enthält auch die Ankündigung, daß statt dieses monatlichen gemeinsam mit der Beilage „Der Herold“ erscheinenden Blattes vom 1. Januar 1907 an eine Wochenzeitschrift herausgegeben werde, in dem freilich die Stimmen der Wächter und des Herolds nicht verstummen würden, sondern nur in einem anderen Kleid und unter einem neuen Titel weiterhin zu hören seien.

Die neue Zeitschrift hieß „Apostolisches Sonntagsblatt“, und der Stammapostel Niehaus schrieb dazu: „Wir werden immer mehr in das einheitliche Geistesleben geführt: eine Lehre, ein Glaube, eine Taufe usw. Somit muß auch die einheitliche Lehre jede Woche von dem Berg Zion gehört werden. Die (bisherigen) Monatsblätter geben für unsere Vorsteher und Leser nur eine Woche Genuß; durch die große Ausbreitung des Apostelwerkes sind auch viele apostolische Glieder und Familien, die keinen Gottesdienst besuchen können, somit ohne Seelenspeise bleiben, denn einmal im Monat ist zu wenig.“

Nach reiflicher Überlegung haben wir uns entschlossen, mit dem 1. Januar 1907 ein Sonntagsblatt für die apostolischen Gemeinden herauszugeben. So



Der Stammapostel Niehaus besucht mit etlichen Aposteln den Apostelbezirk Dresden. Hier eine Aufnahme um 1906 im Amselgrund mit ihm und seiner Begleitung

sehr das Bedürfnis auch vorhanden ist, so haben wir doch lange erwogen, welch eine große Arbeit wir uns dadurch aufladen ... Die Liebe zur Wahrheit und die Fürsorge für die Verlangenden treibt uns, nach Möglichkeit alle zu befriedigen. Darum ist die Fürbitte für uns erforderlich, damit Gott uns Kraft gebe, allen Anforderungen zu entsprechen.“

Und noch eine Neuerung gab es in jenem Jahr. Das Apostelkollegium beschloß, fortan für alle Gemeinden einheitlich den Namen „Neuapostolische Gemeinde“ zu verwenden, der schon seit längerer Zeit immer gebräuchlicher geworden war.

Im Dezember 1907 konnte der Stammapostel Hermann Niehaus dann auch sein neues Heim beziehen. Es ist in zwei Weltkriegen von der Vernichtung durch Bomben bewahrt geblieben. Quelle bei Bielefeld ... Dieser Name ist heute noch ein Begriff für die Gotteskinder.

„Ein Haus zu Gottes Ehre  
Ist dieses liebe Haus,  
In welchem Jesu Lehre  
Strömt Licht und Leben aus.“



Das Ehepaar Niehaus



Einweihung des neuen Wohnhauses in Quelle-Steinhagen 1907. Der Spruch unter dem Giebel lautet: „Allen dienen, die mich kennen, gebe Gott, was sie mir gönnen.“

So heißt es in einem für diesen Tag verfaßten Lied. Diese Worte haben sich erfüllt vom ersten Tag an, ebenso wie die Worte des Stammapostels Niehaus bei der Einweihung: „Jetzt weihe ich dieses Haus zu einem ewigen Gedächtnis. Wenn ich auch nicht mehr lebe, dann soll es stets ein Heim bleiben für die Kinder Gottes...“

So ist es geschehen, und vor allem die neuapostolische Jugend, die in Quelle so viele frohe Stunden verbracht hat, kann es ebenso bestätigen wie die Geschwister der Gemeinde Steinhagen, für die in diesem Haus ein Kirchenlokal eingerichtet worden war.

Am Tag der Weihe war das ganze Haus festlich mit frischem Grün geschmückt, und über dem Haupteingang prangte die Inschrift: „Gott segne euren Eingang.“ Die Apostel Bornemann und Brückner sowie der Apostelhelfer Meuser begleiteten den Stammapostel. Als die Gottesknechte die Versammlungsstätte betraten, begrüßte Schwester Niehaus sie mit einer Kinderschar durch ein Lied. Nach dem Eingangsgebet sang die Gemeinde: „Bis hierher hat mich Gott gebracht...“

Als Textwort für den Gottesdienst hatte der Stammapostel den 84. Psalm ausgewählt, in dem es heißt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.“ Und an anderer Stelle: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten

und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen; und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt.“

Der Stammapostel hielt in seinem Dienen noch einmal Rückblick auf die Vergangenheit, die so viele Kämpfe und Sorgen gebracht hatte, aber noch mehr Glaubenserlebnisse.

„Daß ich heute so gesegnet bin“, sagte er unter anderem, „worum ich viel benedict werde von meinen Feinden, das verdanke ich folgendem: Ich habe die Apostel, die Boten des Herrn, aufgenommen, habe mit ihnen die Schmach und Bitterkeiten getragen. Ich habe für sie gekämpft und gearbeitet Tag und Nacht. Aus den geringen kleinen Verhältnissen ist das apostolische Werk groß und stark geworden, und aus der unscheinbaren Hütte, dem Stall, ist ein Palast geworden: In Bielefeld haben wir ein schönes neues Lokal gebaut. Obwohl die Feinde nach dem Ableben des Apostels Menkhoff schon die Grablieder sangen, sie sind zuschanden geworden. Wir stehen hier in großem Segen! Zuerst ist hier die neue Landstraße gebaut, die fehlte auch. Dann hat es Gott so geführt, daß ich mit Hilfe der Brüder auch diesen neuen, schönen Bau ausführen konnte. Früher waren wir zurückgezogen, aber jetzt treten wir in die Öffentlichkeit. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wir können stolz und dankbar sein auf das, was Gott an uns getan hat...“

Die Augen aller Apostel und Knechte Gottes in dem apostolischen Werke der ganzen Welt sind auf dieses Haus gerichtet. Es ist eine Zentrale für das ganze Werk, die Briefe und Berichte strömen hier zusammen, nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus Holland, Frankreich, Italien, Schweiz, Schweden und so weiter, ja, sogar aus Amerika, Afrika, Australien und aller Welt. Von diesem Hause aus geht ein Strom des Segens unter alle Völker der Erde, in diesem Hause hat nicht allein die Gemeinde hier, sondern haben die Knechte Gottes aller Länder eine Herberge zur Heimat, wo sie Ruhe und Erquickung finden sollen. Das ist aus dem Stalle geworden, dem kümmerlichen Anfang!“

Anschließend übergab der Stammapostel das Haus dem Dienst des Herrn. Er schloß mit den Worten: „Erst eine neue Straße, dann ein neues Haus, in dem neuen Haus neue Möbel, neue Bänke, neues Harmonium, neues Licht. So müssen auch wir neue Menschen mit neuen Herzen sein. Daran hat Gott sein Wohlgefallen. Der Segen des Christentums hat seinen Ursprung in dem Stalle zu Bethlehem; so können wir auch wohl von diesem sagen: „Eine Wurzel aus dürrem Erdreich!“

In seiner Predigt hatte der Stammapostel Niehaus zusammengefaßt, wo überall in der Welt das Werk Gottes inzwischen schon vertreten war. Während die ersten zwölf Apostel der Endzeit in England geglaubt hatten, daß allein die christlichen Völker Zeugnis vom wiederaufgerichteten Gnaden- und Apostelamt erhalten sollten, und sich in ihrer Wirkungszeit auch nur an diese gesandt hatten, suchte bereits der Apostel Schwartz nach neuen Wegen, um die Botschaft des Evangeliums auch den nichtchristlichen Völkern zu verkündigen. Die Apostel der Urkirche hatten schließlich ebenfalls „Heidenmission“ betrieben getreu den Worten Jesu: „Gehet hin in alle Welt...“

In Holland war der Apostel Schwartz vor Jahren einem Mann begegnet, der aus der damaligen Kolonie Niederländisch-Indien in die alte Heimat zu-

rückgekehrt war: F. L. Anthing. Auf das Zeugnis der holländischen Brüder hin hatte dieser die Gottesdienste der „Hersteld Apostolische Zending Gemeente“ besucht und wurde schließlich durch den Apostel Schwartz versiegt. F. L. Anthing war 64 Jahre alt, als er zum Apostel für Java berufen und im Juli 1881 nach Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, gesandt wurde. Dort gelang es ihm unter großen Mühen, Zeugnis zu bringen und einige Gotteskinder zu sammeln.

Fünf Jahre nach dessen Tod wurde einer seiner Schüler, die weiterhin eifrig für das Werk Gottes gearbeitet hatten, zum Apostel gesetzt. Er war chinesischer Abstammung und hieß Lim Tjoe Kim, wurde aber in der Regel nur Lim genannt. Nach nur zwei Jahren Amtstätigkeit ging er heim. Nach ihm wirkten die Apostel Hannibals und Jacobs in diesem Land, aber auch der Apostel Sadrach Soeroproanoto, ein ehemaliger einheimischer Missionar, der mit fünftausend seiner Anhänger zum Werk Gottes gekommen war. So hatte sich dort nach anfänglichen Beschwerden ein blühender Apostelbezirk entwickelt.

Auch nach Nord- und Südamerika, nach Australien und Afrika wurde die frohe Botschaft des Gnadenamtes getragen, dort allerdings zunächst hauptsächlich von den deutschen Einwanderern angenommen. So wirkten in den USA nacheinander die Apostel Hoppe, Hoekstra und Mierau, der Apostel Faber in Argentinien und Chile, der Apostel Niemeyer in Australien und der Apostel Klippe in Südafrika. Der Stammapostel Niehaus hatte dem Apostel Bock die Schweiz, Frankreich und in Süddeutschland Baden als Arbeitsgebiete zugeteilt; nach dessen Heimgang bekam der Apostel J. G. Bischoff diesen Bezirk zusätzlich übertragen. Wilhelm Oehlmann war nicht nur Apostel für Ost- und Westpreußen, sondern auch für Litauen und Polen geworden, und der Apostel Wachmann hatte bis zu seinem Heimgang auch die Geschwister in Schweden bedient.

Für diesen treuen Gottesknecht, der im Jahre 1903 in die jenseitige Welt abberufen worden war, hatte der Stammapostel Niehaus lange Zeit um einen Nachfolger gebetet; nun fand er ihn in dem Bischof Albert A. S. Guldenspennig aus Berlin. Im Januar 1909 ordinierte er ihn zum Apostelhelfer für den Hamburger Bezirk und führte ihn auch dort ein.

Das erste einheitliche Gesangbuch der Neuapostolischen Gemeinde für den deutschsprachigen Raum; erschienen 1908



Apostolisches Gemeindefhaus in Schaffhausen (Schweiz), dem Arbeitsbereich des Apostels Bock

Im selben Jahr zu Ostern reiste der Stammapostel erneut nach Hamburg und übertrug Albert Guldenspennig das Apostelamt für Norddeutschland, Schweden und Dänemark, wo inzwischen das Zeugnis der Apostellehre bei einigen gläubigen Menschen Eingang gefunden hatte.

Doch der Braunschweiger Bezirk brauchte ebenfalls Hilfe. Seit dem Heimgang des Stammapostels Krebs lag die Versorgung der Geschwister auf den Schultern von Apostel Sebastian. Er stand nun im 62. Lebensjahr und war gesundheitlich nicht mehr in der Lage, sein hohe Amt noch länger mit allen Lasten und Pflichten ausüben zu können. Darum setzte der Stammapostel Niehaus ihn im Mai 1907 in den Ruhestand und sonderte den bisherigen Apostelhelfer und Propheten Otto Steinweg zum Apostel für Braunschweig, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt aus.

Im Berliner Bezirk war durch die Versetzung des Bischofs Oehlmann, der im Oktober 1905 zum Apostel ausgesondert worden war, sowie durch die Berufung des Bischofs Guldenspennig nach Hamburg eine große Lücke entstanden. Aber der liebe Gott stopft keine Löcher zu, indem er andere aufreißt, sondern schafft Abhilfe. Im Frühjahr 1906 reiste der Stammapostel Niehaus deshalb mit einigen Aposteln nach Berlin. Dort hielt er am 14. April einen großen Festgottesdienst.

„Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung, daß ich hingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott“, war das Textwort aus dem 43. Psalm, das darauf hinwies, wieviel nicht nur vom Stammapostel, sondern auch von Apostel Hallmann und den Berliner Brüdern um Hilfe und Unterstützung gebetet worden war. Hilfe, die ihnen jetzt zuteil wurde, denn der Stammapostel Niehaus konnte für den Bezirk Berlin an diesem Sonntag nicht nur zwei Apostelhelfer, sondern auch noch eine große Zahl weiterer Amtsträger zur Bedienung der Gemeinden einsetzen.

Im September befand sich der Stammapostel zusammen mit seiner Frau in Dresden. Minna Niehaus' Gesundheitszustand hatte sich so verschlechtert, daß die Ärzte ihr dringend zu einer Kur geraten hatten. In der sächsischen Landeshauptstadt hoffte sie nun, Heilung oder doch wenigstens Linderung ihrer Leiden zu finden. Doch dies erfüllte sich nicht. Ohne sichtbare Besserung



Auch das mußte ab und zu sein: einige Augenblicke der Entspannung. V. r. n. l.: der Bischof Horsmann, der Apostel van Oosbree und der Stammapostel Niehaus sowie deren Frauen 1910 in Holland

mußte Minna Niehaus nach Quelle zurückkehren. Da kann auch ein Gotteskind schon einmal den Mut sinken lassen. Und so meinte Schwester Niehaus, als sie auch die Heimreise wieder im Rollstuhl antreten mußte: „Vater, was werden die Leute sagen, wenn ich wieder im Rollstuhl angefahren komme?“ Ihr Mann drückte tröstend ihre Hand. „Laß sie sagen, was sie wollen. Kreuzträger kann nicht jeder sein.“

Aber neben all den Strapazen der Kuranwendungen und der Niedergeschlagenheit darüber, daß sie erfolglos blieben, gab es doch auch Freude in der Dresdner Zeit. Der Apostel J. G. Bischoff hatte, ebenfalls gesundheitlicher Probleme halber, auf Anraten des Stammapostels einige Zeit zuvor in Dresden gekurt und dort seine spätere Frau kennengelernt. In Dresden fand nun auch die Hochzeit statt, und der Stammapostel Niehaus spendete den Brautleuten den Segen dazu.

Im Jahr 1908 wurde Hermann Niehaus sechzig Jahre alt. Gleichzeitig konnte er auf eine vierzigjährige Amtszeit im Werk Gottes zurückblicken – für ihn kein Grund, persönliche Ehrungen anzustreben, sondern vor allem, Gott zu danken.

Einmal hatte er in einem Gottesdienst gesagt: „Die Seligkeit eines Amtsträgers aber liegt in der Bewährung, und wer die Talente (das Vermögen) nicht in sich trägt, für den ist es besser, er wäre wieder ein Glied und esse als solches das Brot im Reiche Gottes, da kann er selig werden ohne Amt, was doch besser

ist, denn als Amtsträger ins Verderben gehen zu müssen. Und wenn ich alles getan habe, was ich konnte, so muß ich dennoch sagen: Ich bin ein unnützer Knecht, es ist und bleibt alles Gnade.“ So sah er in seiner Bescheidenheit sein vierzigjähriges Kämpfen, Ringen und Glauben.

Seine Brüder und Geschwister sahen es allerdings ein bißchen anders. Zwar wußten auch sie, daß Gott segnen muß, wenn menschliches Bemühen gedeihen soll. – Aber darüber hinaus zollten sie auch ihrem Stammapostel Dank und Liebe. Er hatte sich nicht verweigert, als Gott ihn rief. Er war für sie, die ihn brauchten, immer dagewesen, ob als Diakon, als Evangelist, Ältester, Bischof, Apostel oder Stammapostel, und war dabei bis an die Grenzen seiner Kraft, manchmal sogar noch darüber hinausgegangen. Und darum sollte er an seinem sechzigsten Geburtstag die Liebe aus den Reihen der Gotteskinder spüren. Und so erhielt er nun Blumen, Briefe, Glückwünsche – vielfältige Beweise der Dankbarkeit und Zuneigung. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß der Stammapostel Niehaus diesen Geburtstag nicht im heimatlichen Quelle, sondern in Frankfurt am Main beging, um auf diese Weise, wie er gemeint hatte, all dem Feiern aus dem Wege zu gehen.

Dabei feierte er ohnehin nicht, wie es sonst üblich ist, sondern im Kreis der Apostel und Brüder, die er zur Apostelversammlung nach Frankfurt eingeladen hatte. Auch der Apostel Klippe aus Afrika hatte sich eingefunden, dazu die Bischöfe, Helfer und Ältesten aus allen Teilen Deutschlands und Hollands.



Apostelversammlung in Frankfurt am Main, 1908. Sitzend v. l.: die Apostel Bock, Brückner und Bornemann, der Stammapostel Niehaus, die Apostel Klippe und Hallmann. Stehend v. l.: die Apostel Steinweg sen. und Guldenspennig, der Bischof Meuser, die Apostel J. G. Bischoff und Oehlmann, der Bischof de Vries, der Älteste Brakke und der Bischof Horsmann

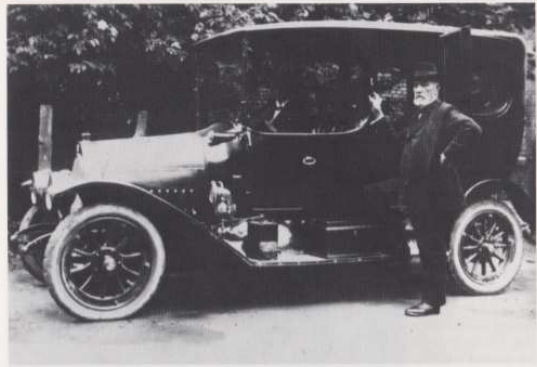
Am Sonntag, dem 26. Juli, diente der Stammapostel einer großen Schar Gotteskinder in Frankfurt mit der Begebenheit von Zachäus, die in Lukas 19 steht. Dabei sagte der Stammapostel unter anderem: „Auf die Bitte eures lieben Apostels hier am Platze bin ich mit meinem ganzen Reichtum nach hier gekommen, und dieser Reichtum, das sind die mitgekommenen Apostel, Bischöfe und so weiter. Die schätze ich höher als Gold und Silber. Mein größter Schatz, das sind die Apostel und die, welche durch ihr Wort zum Glauben gekommen sind, also alle Gotteskinder.“

Auf Zachäus eingehend, dem Obersten der Zöllner, der, da er klein von Gestalt war, auf einen Maulbeerbaum kletterte, um Jesus vorüberziehen zu sehen, verglich der Stammapostel die Gemeinde mit diesem Mann. Zachäus hatte manches Ungute in seinem Leben getan, wie er selbst bekannte, aber die Begegnung mit dem Gottessohn änderte seinen Sinn und sein Leben. So sei er von dem Maulbeerbaum, in diesem Zusammenhang Sinnbild des Größer-sein-wollens, auch des Richtens und der Selbstüberhebung, heruntergestiegen, damit der Herr bei ihm einkehren konnte. Und als ihm diese Gnade widerfuhr, wüßten viele murrten, weil sie von des Zachäus' bösen Taten wußten und sich selbst für besser und würdiger hielten, bekannte er das begangene Unrecht und suchte, es wiedergutzumachen, indem er die Hälfte aller seiner Güter den Armen gab und denen, die er betrogen hatte, alles vielfältig zurückerstatten wollte. In dieser Gesinnung mußten auch die Gotteskinder stehen, sagte der Stammapostel, damit der Herr bei ihnen mit seiner Gnade Einkehr halten und das Mahl feiern könne.

Seinen Geburtstag zwei Tage später beging er wiederum im Kreis der Apostel und Brüder, und dieses Fest war für ihn ein weiterer Anlaß, wieder einmal Rückschau zu halten. Das prägt sich auch in seinem Dankschreiben für alle ihm an seinem Ehrentag zuteil gewordene Liebe aus, das im „Neuapostolischen Sonntagsblatt“ am 27. September 1908 veröffentlicht wurde.

Darin schrieb er unter anderem: „Am Jahresschlusse sieht ein jeder zurück in die Vergangenheit und wohl auch vorwärts in die Zukunft, das ist allgemein; aber ein Geburtstag ist mehr persönlich. Aber es ist eine Zeit von 365 Tagen, und darin muß manches durchlebt werden. Ein gläubiges Herz kann nur dankbar zurückschauen und sagen: Ich bin noch im Hause Gottes und habe auch die Brüder noch lieb. Wer darin Glauben behalten hat, darin ist das Herz fröhlich, und diese Freude findet auch Teilnehmer. Das Durchlebte ist ‚Schauen‘, aber die Zukunft fordert Glauben, Vertrauen, Hoffen!“

Mein Geburtstag war für mich ein besonderer Tag. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Dieser Tag war für mich ein Gedenktag einer vierzig-jährigen Tätigkeit im apostolischen Werke. Das ist eine lange Zeit, worin viele Stürme durchlebt sind. Viele von denen, die im Glauben standen, sind gefallen, ich muß aber an dem heutigen Tage noch sagen: Ich stehe noch in dem Werke der Seligkeit, das hat Gott getan und ist ein Wunder vor meinen Augen! Wenn eine Minute genügt, für Zeit und Ewigkeit unglücklich zu werden ... so sind es aber vierzig Jahre, in denen ich getragen bin von der Kraft Jesu, darin ist dem lieben Gott zu geben Lob, Ehre und Danksagung ...



Stolzer Besitzer seines ersten Automobils

Sechzig Jahre bin ich alt geworden, davon sind aber zwanzig Jahre zum Teil verloren – und doch nicht verloren; die zwanzig Jahre haben müssen dazu dienen, die Tiefen des Verderbens kennenzulernen, um auch sagen zu können, mir ist Barmherzigkeit widerfahren, aber auch durch die Versuchungen Mitleid haben zu können mit denen, die versucht werden.“

Diese Worte rühren noch heute, denn sie kennzeichnen das Wesen von Hermann Niehaus in seiner ganzen Schlichtheit und Ehrlichkeit. So war er, ein Streiter Gottes, ein unermüdlicher, treuer Arbeiter, der dennoch fragt: Womit habe ich so viel Liebe und Anerkennung verdient? Was habe ich denn groß getan? Und der sich trotz allen ersten Mahnens zur Umkehr und innerlichen Erneuerung, wenn es not tat, immer ein Herz für die Gestrachelten bewahrt hat, um ihnen, wenn sie es nur wollten, die Hand zu reichen.

Sechzig Jahre war nun ein Alter, in dem viele Menschen daran denken, sich allmählich aus dem tätigen Leben zurückzuziehen und sich auf einen geruhamen Lebensabend vorzubereiten. Aber für den Stammapostel Hermann Niehaus kam das nicht in Frage. Er war gesund und rüstig und wurde gebraucht – also arbeitete er weiter.

Und es war viel Arbeit, die es auch in diesem Jahr zu bewältigen gab. Neben seinen Reisen saß er wieder einmal viele Stunden am Schreibtisch.

Wir haben schon von seinen Gegenschriften auf die Verleumdung des Werkes Gottes berichtet; in späterer Zeit hat er solche Angriffe ignoriert, weil er feststellen mußte, daß sie keinen Schaden anzurichten vermochten – im Gegenteil. Auf diese Weise wurde vielen Menschen überhaupt erst bekannt, daß

1908 gab der Stammapostel Niehaus das erste Lehrbuch über den neuapostolischen Glauben heraus



es wieder Apostel gab und wo sie zu finden waren, und die Ehrlichen und Suchenden kamen daraufhin, um zu prüfen – und blieben.

Aber für die Geschwister veröffentlichte der Stammapostel Niehaus in dieser Zeit eine Broschüre „Lichtblicke ins Totenreich“, in der viele wertvolle Erkenntnisse über die Bereiche der jenseitigen Welt aufgeschrieben waren.

Außerdem erschien das „Hilfsbuch für die Priester und Diener der Neuapostolischen Gemeinden für den Religions-Kinderunterricht“. Es diente dazu, auch den kleinsten Gotteskindern eine einheitliche Unterweisung zukommen zu lassen.

Dieses aus Liebe und Sorge für die jungen Seelen geschriebene Buch war der Vorläufer unseres heutigen Buches „Fragen und Antworten“, nur daß es

zusammenhängend und nicht in Fragen und Antworten aufgliedert war. Später, im Jahre 1916, brachte der Stammapostel Niehaus dann eine Weiterentwicklung des „Hilfsbuches“ heraus unter dem Titel „Lehrbuch für den Religionsunterricht (Fragen und Antworten)“.

Aber zurück zum Jahre 1908. Ganz gewiß hat Hermann Niehaus, als es zu Ende ging, wiederum Bilanz gezogen, wieviel in diesen zwölf Monaten hatte begonnen und mit Gottes Hilfe fortgeführt werden können. Insbesondere das Wachstum der Gemeinden muß ihn gefreut haben, denn es gibt eine Statistik über dieses Jahr, den Stand der europäischen Gemeinden betreffend. Darin ist zu lesen, daß 1908 insgesamt 12483 Menschen gerichtlich bekundet haben, daß sie zur Neuapostolischen Gemeinde übergetreten sind, von denen 8055 bereits versiegelt wurden.

Die schwere Zeit der Anfänge war in der Tat vorüber, es ging „vorwärts, aufwärts, himmelan“, wie es in einem unserer Lieder heißt. Noch war Frieden, der Erste Weltkrieg warf noch keine drohenden Schatten voraus. Insbesondere die Apostel Jesu durften ungehindert reisen, um ihren Auftrag zu erfüllen. Und so beschloß der Stammapostel Niehaus, den Gotteskindern in den USA einen Besuch abzustatten.

Schon der Stammapostel Krebs hatte dies geplant, sein Vorhaben jedoch von Jahr zu Jahr aufgeschoben, weil es im eigenen Lande so viel Arbeit gab. Doch jetzt wurde das Bitten des Apostels Mierau, der vor einigen Jahren auf Wunsch des Stammapostels Krebs nach Amerika gegangen war, und seiner dortigen Geschwister erhört: Zum ersten Male würde ein Stammapostel den Boden des amerikanischen Kontinents betreten.

#### BESUCH IN DEN VEREINIGTEN STAATEN

Eine solche Reise in der damaligen Zeit war etwas anders als heute, wo man in wenigen Stunden von Frankfurt am Main aus einem bequemen Linienjet nach New York fliegt und sich höchstens an die Zeitumstellung gewöhnen muß.

Der Stammapostel Niehaus fuhr mit dem Schiff. Es war der Postdampfer „Cleveland“, der von Cuxhaven aus die lange Fahrt über den „großen Teich“ antrat. In seiner Begleitung befanden sich seine Frau, einer seiner Söhne und der Apostel Brückner aus Dresden, der die Ereignisse der ganzen Amerikareise getreulich für die Leser der „Neuapostolischen Rundschau“ aufzeichnete.

Am Sonntag, dem 15. August 1909, verabschiedete sich der Stammapostel in einem Gottesdienst in Bielefeld von seinen Lieben in der Heimat. Dazu waren die Apostel Bornemann und Steinweg sowie alle Bischöfe und Ältesten des Bielefelder Bezirks eingeladen. Anders als sonst bei einem Gottesdienst des Stammapostels, wo Freude die Herzen erfüllt, waren dieses Mal die Geschwister recht traurig und bedrückt. Sie alle machten sich Sorgen um ihren Stammapostel. Immerhin war er 61 Jahre alt – für damalige Verhältnisse schon ein älterer Herr. Da wogen die Strapazen und Unwägbarkeiten einer solch weiten Reise schwerer als bei einem jüngeren Menschen. Auch seine Mitapostel

hatten ihn gebeten, doch seine Gesundheit zu schonen und lieber hierzubleiben. Doch der Stammapostel hatte ihnen erwidert: „Haltet mich nicht auf, ich reise jetzt!“

In diesem Abschiedsgottesdienst wurde es notwendig, daß er die Geschwister und Brüder in ihrer Verzagttheit aufrichtete. „Es ist gerade so, als wenn eine Gethsemene-Stimmung auf der Gemeinde läge“, sagte er zu den Versammelten. „Aber ich sage euch im Glauben: Über ein Kleines, da werdet ihr mich nicht sehen, und abermals über ein Kleines, da werdet ihr mich sehen.“

Drei Tage später reiste er mit seiner Begleitung nach Hamburg. Mit einem Extrazug der H. A. -Linie ging es nach Cuxhaven, wo sie sich an Bord der „Cleveland“ begaben. Es war ein für damalige Verhältnisse sehr modernes Schiff, das seine Jungfernfahrt erst in jenem Jahr gemacht hatte und nun die vierte Reise unternahm. Der Apostel Brückner verglich den Überseedampfer mit einer schwimmenden Stadt, die 375 Mann Besatzung und 2825 Passagiere beherbergte.

Die „Cleveland“ war 190 Meter lang, zwanzig Meter breit, hatte einen Tiefgang von zehn Metern und die Tragfähigkeit von 130000 Tonnen. Betrieben wurde das Schiff durch Kohlekraft. Um die insgesamt 4650 PS starken Maschinen in Bewegung zu halten, wurden pro Stunde 125 Zentner Kohle benötigt. Die Kohlenbunker faßten 2160 Tonnen Koks, was für eine vierzehntägige Fahrt ausreichte. Auf dem offenen Meer betrug die Geschwindigkeit der „Cleveland“ 30 bis 35 Stundenkilometer.

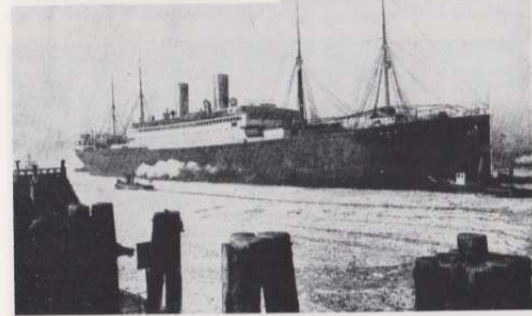
Zur Besatzung gehörten auch drei Ärzte, zwei Heilgehilfen und zwei Apotheker. Es gab ein Schiffshospital und Verbandszimmer, eine Fülle von Gesellschaftsräumen, wie Bibliotheken, Rauchsalons, Damensalons, Tanzsäle, außerdem mehrere Meerwasserschwimmbäder, dazu Kohlensäure- und elektrische Lichtbäder, einen Turnsaal, ein Telegrafenturm und eine Druckerei, die die Passagiere täglich mit einer illustrierten Zeitschrift in drei Sprachen versorgte.

In seiner gewohnten Bescheidenheit hatte der Stammapostel Niehaus für sich und seine Lieben nur Passagen für die zweite Klasse gebucht. Am 19. August stach die „Cleveland“ in See. Der Apostel Brückner schreibt, daß an die tausend Menschen am Kai standen, um den Abfahrenden nachzuwinken, unter ihnen der Apostel Guldenspennig, der sein weißes Taschentuch wie eine Fahne schwenkte, um sich noch möglichst lange bemerkbar zu machen, während die „Cleveland“ aus dem Hafen fuhr.

Nach zwanzigstündiger Fahrt kamen die Kreidelfelsen der englischen Küste in Sicht. Im Ärmelkanal herrschten stürmisches Wetter und schwere See, so daß eine große Anzahl der Passagiere seekrank wurde. „Frühmorgens“, heißt es im Reisebericht des Apostels Brückner „konnte man Männer, Frauen und Kinder beobachten, die, an der Schiffswand stehend, beim Erbrechen saure Gesichter schnitten. Ja, liebe Leser, eine Seefahrt hat also auch ihre Schattenseiten, und diese sind nicht gering. Der liebe Stammapostel sagt hierüber, es sei einem gerade, als ob die Schiffsschraube oben im Kopfe säße und sich immer tiefer herabbohre, bis sie sich im Magen festgesetzt hat und Kopf und Magen Tag und Nacht umrührt.“



Links: Als Zeichnung eingefangene Eindrücke von einer Schiffsreise über den Atlantik. Das Bild wurde anlässlich der Reise des Stammapostels nach Amerika veröffentlicht



Unten: Der Ozeanriese „Cleveland“ vor der Überfahrt 1909

Die Überfahrt nach Amerika dauerte zehn Tage.

Am Sonntag, dem 29. August, wurden die Passagiere der „Cleveland“ gegen vier Uhr morgens wach, weil die Schiffsmotoren gedrosselt wurden. Die Peripherie von New York schälte sich aus dem Morgendunst. Dennoch dauerte es noch Stunden, bis die Passagiere endlich in Hoboken von Bord gehen konnten. „Wir nahmen erst eine tüchtige Dosis von dem apostolischen Pulver Geduld ein“, schrieb der Apostel Brückner darüber. Das war nötig, denn die

Zollformalitäten zogen sich unverhältnismäßig in die Länge. Doch dann war auch dies überstanden, und die Gottesknechte wurden am Pier von dem Apostel Mierau empfangen. Und schlagartig ließ das Bewußtsein, wieder ein Bruder unter Brüdern zu sein, alle Strapazen in Vergessenheit geraten.

Von Hoboken aus, wo die großen Ozeanriesen anlegten, ging es mit dem Dampfboot nach New York, und damit hatte die lange Reise vorerst ihr Ende. In der Wohnung des Apostels Mierau wurden die Ankömmlinge liebevoll und gastfrei aufgenommen und konnten sich ausruhen.

In Deutschland aber traf ein Telegramm ein, das Hermann Niehaus gleich nach seiner Ankunft aufgegeben hatte und das unter den zurückgebliebenen Geschwistern große Erleichterung auslöste. „Heute morgen fröhliche Ankunft in Amerika.“

Am Dienstag abend, dem 31. August, hielt der Stammapostel den ersten Gottesdienst in New York. Dazu schrieb der Apostel Brückner: „Eine zahlreiche Menge Gottesvolk hatte sich in dem Eigentumshause der Gemeinde versammelt. Das Lokal war als Ausdruck der Freude festlich geschmückt. Die Gemeinde sang das Lied: „Was ist das Göttlichste auf dieser Welt, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung.“ Der liebe Stammapostel legte seinen Worten und Ausführungen in diesem Begrüßungsdienst die Frage zugrunde:

„Wo kommst du her?  
Wo willst du hin?  
Wer bist du?  
Was willst du werden?“

Tags darauf erlebten die Geschwister in Brooklyn einen Gottesdienst des Stammapostels, in dem der 125. Psalm als Textwort verwendet wurde. Am Donnerstag war Gottesdienst in Pasaik, einem Industrieort, wo zehn Jahre zuvor mehrere sächsische Firmen aus dem Vogtland große Fabriken gegründet hatten. Zahlreiche Sachsen hatten seinerzeit ihre Heimat verlassen und waren nach Amerika ausgewandert.

So fand der Apostel Brückner in Pasaik eine Reihe Landsleute vor, was allgemeine Freude auslöste. Diese Gemeinde bestand noch nicht lange, und so betete der Stammapostel in diesem Gottesdienst besonders herzlich darum, daß sie im Segen wachsen möge, und ermahnte die Gläubigen, weiterhin eifrig Zeugnis zu bringen, damit der Name des Herrn immer größer werde.

Der Freitag war Gesprächen mit dem Apostel Mierau sowie einigen Erholungsstunden vorbehalten, um Kräfte für die am Samstag beginnende Rundreise durch die USA zu sammeln. Zuvor schickte der Stammapostel noch ein Telegramm nach Deutschland: „Wir fahren morgen, Sonnabend, den 4. 9., von New York ab nach Westen und kommen erst in drei Wochen wieder zurück nach New York. Morgen zwölf Stunden Bahnfahrt.“

Das erste Reiseziel war Buffalo, eine Stadt, die damals etwa eine halbe Million Einwohner zählte. Mutter Niehaus war zu krank, um ihren Gatten auf dieser Fahrt zu begleiten. Ein leiblicher Bruder von ihr lebte in Huntington in der Nähe von New York. Dort blieb sie während der Rundreise des Stammapostels. Ihr Hausarzt hat ihr vor dem Aufbruch aus Bielefeld Hoffnung

gemacht, daß sich ihr Gesundheitszustand durch den Klimawechsel bessern könne. Doch leider geschah das nicht.

Abends, nach einer langen, staubigen Fahrt, durchgerüttelt und müde, traf der Stammapostel in Buffalo ein, wo er und seine Begleiter im Hause des Ältesten Erb gastliche Aufnahme fanden. Am Sonntag war dann um zehn Uhr Gottesdienst in Buffalo. Da es nach deutscher Zeit gerade nachmittags vier Uhr war, gedachten der Stammapostel und die ihn begleitenden Apostel – denn natürlich hatte sich der Apostel Mierau den Reisenden angeschlossen – ihrer Amtsbrüder und Geschwister in Europa, die sich um diese Zeit zum Nachmittagsgottesdienst versammelten, und beteten auch für sie.

Die Gemeinde sang als Eingangslied: „Ich bete an die Macht der Liebe“, und der Stammapostel verlas nach dem Gebet und der Begrüßung der Versammelten die Verse 1 bis 11 aus Matthäus 4.

Von Buffalo erreichte man in einer damals anderthalbstündigen Fahrt mit der elektrischen Stadtbahn die berühmten Niagarafälle, die der Stammapostel mit seinen Begleitern besichtigte. Das gewaltige Naturschauspiel, wie der Fluß plötzlich aus einer Höhe von etwa sechzig Metern über einen Felsenvorsprung in ein tiefes Tal stürzt, wobei durch das Sonnenlicht, das sich im Wasserstaub bricht, die schönsten Regenbogen zu sehen sind, beeindruckte die deutschen Gäste sehr.

Die nächste Etappe der Reise war Rochester, eine Stadt, die damals etwa 250000 Einwohner vieler Hautfarben zählte. Der Apostel Brückner schrieb



Der Apostel Mierau aus Nordamerika mit seinen 12 Söhnen

Impressionen von der Reise des Stammapostels nach Nordamerika: Straßenszene in Chicago 1909



dazu: „Hier denkt man unwillkürlich an das Psalmwort: In Zion werden allerlei Leute geboren. Sie sind alle Menschen, von einem Gott geschaffen, auch die Fülle der Heiden soll gewonnen werden. Gott hat ein weites Herz, möchten es alle Apostolischen bedenken und ein gutes Zeugnis ablegen vor allen Menschen ohne Rassenunterschied.“

Auch hier wurde Gottesdienst gehalten. Als Schale dienten die Worte aus Psalm 48: „Gott, wir gedenken deiner Güte in deinem Tempel. Gott, wie dein Name, so ist auch dein Ruhm bis an der Welt Enden.“ Im Verlauf seines Dienstes wies der Stammapostel besonders auf den Wert des 13. und 14. Verses hin: „Machet euch um Zion und umfanget sie, zählet ihre Türme; achtet mit Fleiß auf ihre Mauern, durchwandelt ihre Paläste, auf daß ihr davon verkündigt den Nachkommen.“

Die Türme, so sagte er, seien sichtbar in den Aposteln. Sie müßten, zu Gott Bittend, umgeben werden, ebenso die Mauern, die Amtsträger. Und so

sollten auch die Amerikaner geheiligte Gebetshände für ihren Apostel und die Brüder aufheben und der Welt ein gutes Zeugnis verkündigen von den Taten der Liebe Jesu in Zion, der Apostelkirche.

Detroit, das nächste Reiseziel, war damals ein idyllisch gelegener Ort am Verbindungssrom zwischen Erie- und Huronsee, ganz in Grün gebettet. Um dorthin zu gelangen, mußte man vierzehn Stunden mit dem Dampfer über den Eriesee fahren. Hier besaß die Neuapostolische Gemeinde, wie in den meisten besuchten Städten, ein eigenes Versammlungslokal, das einem Pastor abgekauft worden war. Schwester Steiner, die Frau des dortigen Vorstehers, dirigierte den Chor, der die Ankömmlinge mit dem Lied begrüßte: „Dies ist der Tag, den der Herr macht.“

In Detroit diente der Stammapostel mit dem Wort aus 2. Korinther 6, die Verse 11 bis 18, und sagte unter anderem: „Wir können wohl sagen, wir haben ein weites Herz; es ist viel Raum in uns. Wir lassen auch unser Leben für die Brüder ... Wir können tragen mit Geduld, selbst die Widerspenstigen, aber mehr noch die, die Christum liebhaben. Wäre es möglich, wir möchten die ganze Welt selig machen. Der größte Sünder hat Raum in uns, wenn er sich nur bessern will.“

Am folgenden Tag ging es mit der Eisenbahn in westlicher Richtung weiter nach South Bend, wo noch am selben Abend ein Gottesdienst gehalten wurde. Am Sonntag setzte man dann die Bahnfahrt nach Chicago fort. Der Apostel Brückner schildert sehr lebendig die Beschwerden in den ratternden, unbequemen Zügen der damaligen Zeit. Zugverspätungen waren die Regel, wie er schreibt, die Gepäcknetze über den Sitzen waren klein und nur in geringer Anzahl vorhanden, so daß man kaum das Handgepäck unterbringen konnte; die Sitze waren schmal und sehr eng, und statt eines Bahnwärters, der die Bahnübergänge überwacht, war an jeder Lokomotive eine Glocke angebracht. Sie läutete während der ganzen Fahrt, um das Herannahen des Zuges zu melden. Außerdem mußte die Lokomotive vor jedem Bahnübergang vier schrille Pfeife als Warnzeichen für Fuhrwerke und Fußgänger ertönen lassen, so daß eine ruhige Unterhaltung während einer solchen Fahrt unmöglich war.

Am Sonntag wurde der Gottesdienst in Chicago in einem eigens dafür gemieteten Saal gehalten. Die Gotteskinder hatten sich vollzählig eingefunden, und der Stammapostel diente mit dem Wort aus Haggai 1, 2 bis 8. Dieses Kapitel ist in der Heiligen Schrift überschrieben: Strafpredigt bei der Nachlässigkeit im Tempelbau.

Nun, eine Strafpredigt war es nicht, die der Stammapostel den Gotteskindern hielt, aber er ermahnte sie mit allem Ernst, doch eifriger zu opfern, damit der Apostel Mierau, der bis dahin weitgehend von Deutschland aus beim Aufbau der Gemeinden unterstützt worden sei, auch darin ernten könne.

Der Stammapostel blieb einige Tage in Chicago und besuchte von dort aus die Städte Bellwudt und Milwaukee, um Gottesdienste zu halten. Erst spät in der Nacht erreichten sie wieder ihr Chicagoer Quartier, die Wohnung des Priesters Busse.

Cleveland war die letzte Station der Rundreise. In dieser Stadt, die damals etwa eine halbe Million Einwohner zählte, gab es nur eine kleine Gemeinde;

wegen der großen Entfernungen konnte sie nur selten von höheren Amtsträgern besucht werden. Der Stammapostel diente dort in großer Liebe mit dem Gleichnis vom Himmelreich, das einer köstlichen Perle gleich sei, die ein Kaufmann fand, dann hing und alles verkaufte, was er hatte, um es für diese Perle hinzugeben. Der Wert des Apostelamtes im lebenden Apostel sei eine solche Perle, sagte der Stammapostel, von Christo in den Acker der Gemeinde hineingelegt.

In diesem wie in allen vorangegangenen Gottesdiensten wies er immer wieder auf den Apostel Mierau hin, den er vor acht Jahren auf Wunsch des Stammapostels Krebs schweren Herzens habe ziehen lassen, um in den USA das Werk Gottes voranzutreiben. Dieser Apostel Jesu, so betonte der Stammapostel, habe Übermenschliches geleistet und sich im Dienst des Herrn aufgegeben. Um ihm neue Kräfte zu geben, sei er hergekommen, Kräfte, die dann wiederum den Gotteskindern zugute kämen.

Die Anstrengungen dieser Reise waren auch an Hermann Niehaus nicht spurlos vorübergegangen. Sie hatten ihn gezeichnet. Apostel Brückner berichtet, daß er wohl an die zehn Pfund Gewicht verloren hatte und recht erschöpft wirkte.

Auch die Rückfahrt nach New York war alles andere als angenehm, sie dauerte diesmal zwei Tage und zwei Nächte, weil an der Lokomotive eine Kolbenstange brach, so daß der Zug lange Zeit auf freier Strecke stehenblieb. Wie leicht hätten beim Eintreten des Defektes Waggons entgleisen können! Aber der liebe Gott beschützte seine Knechte, so daß kein größeres Unglück geschah.

Allerdings gab es damals noch keine Liege- oder Schlafwagen, so daß die Reisenden die ganze Zeit in dem staubigen, zugigen Abteil zubringen mußten.

Am Sonntag, dem 19. September, fand dann in Brooklyn der Abschiedsgottesdienst statt. Dafür war wiederum ein Saal gemietet worden, da sich ein großer Wunsch des Apostels Mierau leider nicht erfüllt hatte. In Brooklyn befand sich die erste gemeindeeigene Kirche im Bau, und der Apostel hatte gehofft, sie würde rechtzeitig fertig, so daß der Stammapostel Niehaus sie weihen könnte. Doch dies war trotz angestrengtester Arbeit nicht zu schaffen gewesen.

Der Stammapostel ging in diesem Gottesdienst auf die Begegnung Jesu mit dem samaritanischen Weibe am Jakobsbrunnen ein und sprach noch einmal die herzliche Bitte aus, die Geschwister möchten doch mehr Opferfreudigkeit an den Tag legen. Auch der Herr Jesu habe damals die Frau am Jakobsbrunnen gebeten, ihm zu trinken zu geben, da er müde von der Reise war. So sei es auch nötig, den Gottesknechten beizustehen.

Nach der Abendmahlsfeier verabschiedete sich der Stammapostel von den Geschwistern. Viele von ihnen weinten, als er sagte, daß er nicht wisse, ob es ihm jemals wieder vergönnt sei, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen und noch einmal nach Amerika zu kommen. Doch dann hoffe er, in jener Welt alle wieder beisammen zu finden.

In der anschließenden Ämterversammlung stärkte er die Brüder für ihren Lebensweg und die vor ihnen liegenden Aufgaben. Damit endete der „offiziell-

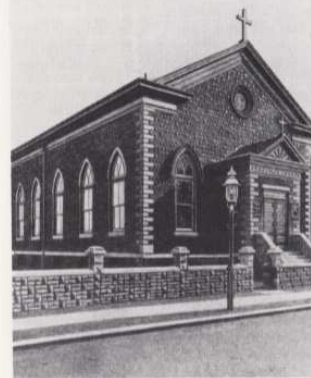
le Teil“ der Amerikareise des Stammapostels. Er hatte in nicht einmal drei Wochen 13 Gottesdienste gehalten und endlose Stunden in der Eisenbahn zugebracht.

Um sich noch ein wenig zu erholen, blieb er nun noch für fünf Tage in Huntington, wo seine Frau ihn bereits voller Sehnsucht erwartete. Beide waren froh und dankbar, daß sie einander wiederhatten und der liebe Gott Bewahrung und Segen auf der langen Reise geschenkt hatte.

Bei strömendem Regen hieß es dann am 24. September, endgültig Abschied zu nehmen. Der Stammapostel und seine Begleiter schifften sich diesmal auf der „Cincinnati“ ein, die am anderen Morgen pünktlich um acht Uhr den Hafen verließ.

Der Apostel Mierau und einige Brüder standen am Pier. Während die Bordkapelle fröhliche Weisen spielte, winkten sie mit tränennassen Augen dem Stammapostel nach, solange er noch zu sehen war. Inzwischen hatten sich die Regenwolken verzogen, es war ein klarer, sonniger Septembertag.

Auch am Sonntag herrschte noch strahlendes Wetter, und als der Stammapostel mit seinen Lieben gegen zehn Uhr das obere Schiffsdeck betrat, waren sie dort ganz allein. Das Meer glänzte im Licht, und jeder hing seinen Gedanken nach. Da wurde plötzlich auf dem nächsten Schiffsdeck von der Bordkapelle das Lied gespielt: „Dies ist der Tag des Herrn.“ Zunächst leise, schwall die Musik schließlich zu strahlendem Fortissimo an, und die Menschen auf dem Deck sprachen im Geist die Worte des Liedes mit, wo es heißt:



Die neuapostolische Kirche von Brooklyn/USA kurz nach der Jahrhundertwende

„Anbetend knie ich hier.  
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n,  
Als knieten viele ungeseh'n  
und beteten mit mir...“

„Das war ein Gottesdienst, kurz und erbaulich!“ So empfand es der Apostel Brückner. „Tief zu Herzen gehend, den der liebe Gott uns selber hielt.“

Ein ähnlich bewegendes Erlebnis wurde dem Stammapostel und seinen Begleitern auch am darauffolgenden Sonntag zuteil, als sie wieder gegen zehn Uhr an Deck kamen und die Schiffskapelle das Lied intonierte: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten.“

Das war wieder ein Aufatmen für die Seele, zumal eine recht unruhige Woche hinter den Reisenden lag. Wegen eines aufgekommene Sturmes und der haushohen Wellen mußten sogar die Kajütenfenster der „Cincinnati“ verschraubt werden und drei Tage lang geschlossen bleiben. Dreiviertel der Passagiere wurden seekrank, und als der Wind endlich ein wenig abflaute, hatte das Schiff schwere Schlagseite, weil vermutlich die Ladung durch den starken Seegang verrückt war.

Am 2. Oktober, einen Tag später als vorgesehen, lief die „Cincinnati“ in Cuxhaven ein. Hier wurden die Heimkehrenden von den Aposteln Bornemann und Güldenpfennig erleichtert willkommen geheißen, und der Apostel Brückner konnte seine Frau, die in Deutschland zurückgeblieben war, in die Arme schließen. Er reiste mit ihr ins heimatliche Dresden zurück, während der Stammapostel sogleich nach Quelle aufbrach. Dort traf er gegen sieben Uhr abends ein, schon am Bahnhof freudig von seinen Angehörigen, Kindern und Enkeln und zahlreichen Gemeindegliedern erwartet.

Das Haus des Stammapostels war mit Ehrenbogen, Girlanden und Lampions geschmückt. „Herzlich willkommen“, stand über dem Eingang, und vor der Haustür hatten die Brüder ein Schild angebracht, auf dem in westfälischer Mundart zu lesen war:

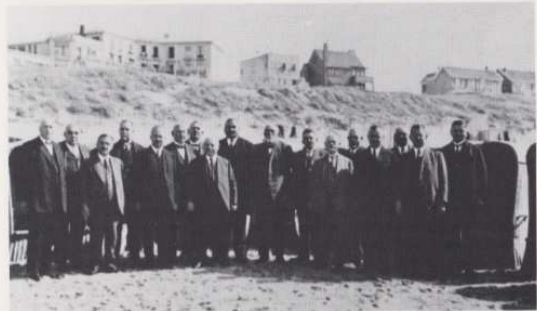
„Nord – Ost – Süd – West –  
Hus best!“

Auch hier hatten sich Geschwister und Sänger versammelt, die die Ankommenen mit einigen Liedern erfreuten. Der Stammapostel dankte allen herzlich für die liebevolle Begrüßung, betonte aber immer wieder: „Gebt unserem Gott die Ehre!“

Mit Gebet und Segen endete das Beisammensein.

Im Juni 1910 reiste der Stammapostel Hermann Niehaus in Begleitung des Apostels Bornemann nach Holland. Der dortige Apostel Kofman war seit längerem schwer erkrankt, und obwohl ihm zwei Apostelhelfer zur Seite standen, vermochte er nicht mehr, seinen Bezirk so zu betreuen, wie dies nötig war.

Der Apostel Kofman war 66 Jahre alt und hatte seine ganze Kraft dem Werk Gottes geopfert. Nun sehnte er sich nach einem stillen, ruhigen Lebensabend. Seine Mitapostel, die um seine ersten Gesundheitszustand wußten, hatten den Stammapostel seit einiger Zeit gebeten, Jakob Kofman in den Ruhestand zu versetzen. Er hatte schließlich zugestimmt, obwohl es ihm nicht



Eine Apostelversammlung in Holland Ende der 20er Jahre

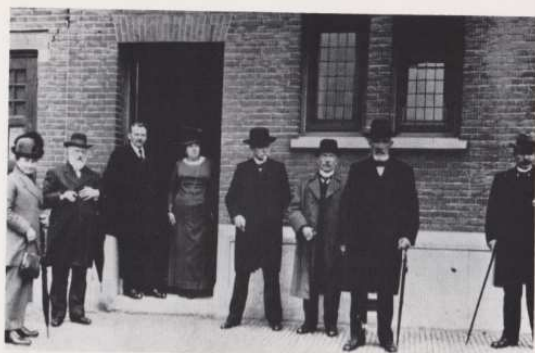
leichtfiel, diesen treuen Gottesknecht nicht mehr im aktiven Dienst an seiner Seite zu wissen.

In all den Jahren war der Apostel Kofman ihm ein lieber Freund geworden, und so erfüllte es den Stammapostel mit großer Traurigkeit, ihn, als er ihn in seinem Domizil in Enkhuizen besuchte, so hinfällig und leidend zu sehen. Er hatte oft für die Gesundheit dieses Apostels gebetet, doch als er jetzt an seinem Lager stand, sah er, daß diese Bitte nicht erfüllt werden würde.

Nach seinem Besuch hielt der Stammapostel in Enkhuizen einen Gottesdienst für die Amtsbrüder. Die Gemeindevorsteher aus ganz Holland waren zugegen und dadurch alle 67 holländischen Gemeinden vertreten. In diesem Gottesdienst wies der Stammapostel noch einmal auf die aufopferungsvolle, gesegnete Arbeit des Apostels Kofman hin. Dann sagte er: „Wo das Haupt krank ist, da wird der ganze Leib schwach. Soll ich nun die Gemeinden in Holland unter dieser Last seufzen lassen? Nein! Die Notwendigkeit erfordert es, den Apostel Kofman, der seine Kräfte dem Werk Gottes geopfert hat, in den Ruhestand zu setzen und die Last und Verantwortung auf eine junge und gesunde Kraft zu legen ... Ich habe lange gesucht und gebetet – und dazu auch die anderen Apostel aufgefordert – Gott möchte uns doch den rechten Mann für seine Kinder in Holland finden lassen. Er wird es auch tun...“

Am nächsten Tag war Gottesdienst in Amsterdam. 2500 Geschwister hatten sich dazu eingefunden. Das Textwort stammte aus dem 1. Buch Samuel, Kapitel 16, in dem beschrieben ist, wie der Prophet Samuel auf Geheiß des Herrn ins Haus des Isai kam, um den neuen König für Israel zu salben.

Noch einmal berichtete der Stammapostel, wie herzlich er gebetet hatte, der liebe Gott möge den Apostel Kofman doch stärken und aufrichten, aber der Herr habe es anders beschlossen. „Der liebe Apostel Kofman ist alt und



Dampfdruckerei F. J. W. Posthuma, Enkhuizen/Niederlande. Dort wurde früher das apostolische Schrifttum gedruckt. V. l. n. r. Schwester Posthuma, Bruder Posthuma (Drucker), Bezirksältester Bloemers, Schwester Bloemers, Bischof de Vries, Bischof Horsman, der Stammapostel Niehaus und der Apostel van Oosbree

krank ... ich kann es nicht verantworten, daß er noch länger unter der Last gemartert wird.“

Dann fuhr der Stammapostel in bezug auf das Textwort fort: „Ich habe gesucht wie Samuel, der das Ölhorn in seiner Hand hatte und die Söhne Isais an sich vorüberziehen ließ. Als der älteste kam, da dachte Samuel: Der ist es. Aber Gott sagte nein. Gott hatte andere Gedanken...“

Hier sind die beiden Apostelhelfer de Vries und Horsman. Ich habe auch erst den Gedanken gehabt, die müssen doch wohl die Männer sein. Ich habe bei ihnen angeklopft, aber der Helfer Horsman schrieb: Ich bin schwach und kann die Last nicht tragen. Der Helfer de Vries schrieb auch, er kann es nicht, es muß ein gesunder Mann sein. Nun lasse ich wie Samuel alle vor meinem Geiste vorüberziehen, und wo sich meine und auch eure Gedanken daran binden, der muß es wohl sein...“

Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, aber der Herr sieht das Herz an, das Verborgene. Aber welchen hast du dann erwählt? Der Herr sagt: Es ist noch übrig der Kleinste, er ist auf dem Felde und hütet die Schafe, ruft ihn!“

Danach fragte der Stammapostel die Gemeinde: „Glaubt ihr, daß der wahrhaftige Apostel Jesus Christus in mir ist? Hier sagt der Herr: Rufet ihn! Als wahrer Apostel Jesu Christi rufe ich dich, van Oosbree, zum Apostel für Holland!“

Da ging eine gewaltige Bewegung durch die Versammelten, viele weinten, und die Berufung des Ältesten Johannes Hendrik van Oosbree zum Altar, und die Berufung des Ältesten Johannes Hendrik van Oosbree zum Altar, wurde durch viele Zeugnisse des Heiligen Geistes bestätigt.

Mit Tränen in den Augen trat der Älteste van Oosbree zum Altar, und der Stammapostel fragte ihn, ob er die Last und Verantwortung auf sich nehmen wolle, was dieser mit einem Ja beantwortete. Daraufhin legte der Stammapostel ihm die Hände auf und berief ihn zum Apostel.

Der Apostel Kofman durfte sich noch ein Jahr seines Ruhestandes erfreuen. Dann holte der Herr ihn heim. Der Stammapostel führte die Trauerfeier durch. Er war in Begleitung der Apostel Hallmann und Bornemann gekommen und diente in holländischer Sprache über das Wort: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Auch von einem weiteren treuen Weggefährten hieß es bald darauf Abschied zu nehmen. Der seit dem Jahre 1907 im Ruhestand lebende Apostel Sebastian wurde am 9. Juni 1912 in die jenseitige Welt abgerufen. Das Telegramm mit dieser Nachricht erreichte den Stammapostel Niehaus auf der Reise von Leipzig nach Süddeutschland, so daß er nicht mehr rechtzeitig zur Beerdigung kommen konnte. Deshalb beauftragte er den Apostel Bornemann, an seiner Statt den Trauergottesdienst durchzuführen.

Wiederum zwei Jahre später stand der Stammapostel Niehaus innerhalb von wenigen Wochen abermals an zwei Gräbern. Die beiden heimgegangenen Apostel Jesu waren jünger als er, und ihr Verlust erfüllte ihn und das ganze Gottesvolk mit tiefem Schmerz:

Der Apostel Heinrich Bornemann aus Iserlohn war nur 55 Jahre alt geworden. Mit ihm mußte der Stammapostel einen seiner engsten Mitarbeiter hergeben, der ihn auf vielen Reisen begleitet und dessen gütiges Dulderwesen sein Herz gewonnen hatte. Der Beisetzung auf dem Friedhof legte der Stammapostel das Wort zugrunde: „Aber der Gerechte kommt um, und niemand ist, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet darauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück; und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“

Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück ... Ein wahrhaft prophetisches Wort in diesem Jahr 1914, denn Heinrich Bornemann starb nur wenige Wochen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Sieben Wochen später, in den allerletzten Friedenstag, nämlich am 27. Juni, wurde der Apostel Bock im Alter von 51 Jahren heimgerufen. Die Beerdigung fand in Basel statt, wohin der Stammapostel Niehaus in Begleitung der Apostel Brückner, Hallmann, van Oosbree und J. G. Bischoff reiste. Bei der Trauerfeier, die in der Kapelle des Krankenhauses abgehalten wurde, in dem Apostel Bock seine letzten Erdentage verbracht hatte, tröstete der Stammapostel die Leidtragenden mit dem Wort aus Jesaja 28, Vers 29: „Solches geschieht auch vom Herrn Zeboath; denn sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus.“

Den verwaisten Bezirk des Apostels Bock, der Baden, die Schweiz, das Elsaß und Lothringen umfaßte, übertrug der Stammapostel dem Apostel J. G. Bischoff zur vorläufigen Pflege, damit die Geschwister wieder einen liebevollen Hirten hatten.

Es gab aber nicht nur Trauer in diesen Jahren, sondern ebenso viele gesegnete Gottesdienste und Amtseinsetzungen. Eine davon leuchtet besonders hervor: die Ordinerung des Bischofs Georg Heinrich Wilhelm Schlaphoff zum Apostel für Südafrika. Das geschah am 21. September 1913 im Beisein sämtlicher Apostel in Bielefeld. Auch der Apostel Mierau aus Amerika war gekommen. Er blieb fünf Monate in Deutschland und reiste dann, mit neuen Kräften ausgerüstet, in die Vereinigten Staaten zurück.

Zu diesem Zeitpunkt dachte noch niemand in Deutschland an Krieg. „Es ist Frieden, es hat keine Gefahr“, sagten sich die Menschen. Aber der liebe Gott wußte es anders und hatte den Stammapostel rechtzeitig darauf hingelenkt, die Weichen für eine ausreichende Betreuung der überseeischen Gemeinden zu stellen. Durch den Krieg, der im August 1914 begann, waren die Gotteskinder außerhalb Deutschlands für mehrere Jahre vom Stammapostel abgeschnitten.

#### GLAUBENSSTREITER IN SCHWERER ZEIT

Das vier Jahre währende Völkerringen brachte auch den Gotteskindern große seelische und materielle Not und schlug tiefe Wunden. Nicht nur, daß die Söhne und Familienväter an die Front mußten – in allen Bezirken wurden Amtsträger eingezogen. Und die Verbindung zu den überseeischen Gemeinden und denen, die plötzlich zum „feindlichen“ Ausland gehörten, riß vollständig ab. Die ostpreußischen Gemeinden hatten ein besonderes Kreuz zu tragen, da dort die russischen Armeen einmarschierten. Viele Geschwister waren geflüchtet und konnten erst später wieder gesammelt werden.

Vor allem aber fehlte es bald überall an Amtsbrüdern. So schrieb der Apostel J. G. Bischoff in der „Neuapostolischen Rundschau“ voller Sorge: „Bei mir scheint große Not einzukehren, denn wenn der Landsturm weg muß, so leben für beide Apostelbezirke (Frankfurt und Karlsruhe) mit 120 Gemeinden noch nicht mal 25 Amtsträger. Das ist eine Armut, wenn der liebe Gott den Vorrat des Seelenbrotes so wegnimmt! Vom Elsaß bekam ich heute meine Briefe zurück, sie wurden nicht mehr befördert. Auch die Schweiz ist augenblicklich von jedem Briefverkehr so gut wie abgeschnitten.“

Und der Apostel Brandes aus Stettin meldete in derselben Ausgabe, daß sämtliche Gemeinden viele Brüder zum Kriegsfeldzug hergeben mußten. Er sei dadurch gezwungen, mehrere Versammlungsstätten zu schließen, weil keine Seelenpfleger mehr in der Heimat waren.

In gewissen Abständen wurden per Feldpostbrief Gottesdienstberichte an die Brüder in den Kampfzonen versandt, da es an der Front fast nie möglich war, Gottesdienste zu halten oder örtliche Gemeinden aufzusuchen. Da und dort fanden sich wohl neuapostolische Brüder mit einem Amtsträger zu einer Andacht zusammen, doch das war die Ausnahme.

104



Besuch des Apostels Schlaphoff (2. v. r.) aus Südafrika im Jahr 1913; hintere Reihe: der Evangelist Kuhfeld und der Bruder Staak mit ihren Frauen

Liebe und Sorge sprechen aus jedem dieser Briefe des Stammapostels an die Frontsoldaten, Sorge vor allem um den Seelenzustand der jungen Brüder, von denen täglich welche fallen konnten und die er dann für die jenseitige Welt gut vorbereitet wissen wollte.

Es gibt keine Statistik darüber, wie viele unserer Glaubensbrüder aus dem am Ersten Weltkrieg beteiligten Ländern gefallen sind; in jeder Ausgabe der „Neuapostolischen Rundschau“ wurden aber etliche Namen bekanntgegeben. Der Stammapostel ließ sich durch den Krieg nicht daran hindern, Reisen zu unternehmen, um die Geschwister zu trösten und aufzurichten. So fuhr er im Jahr 1915 sogar nach Ostpreußen, wo er mehrere Gottesdienste hielt.

Das Jahr 1916 brachte neue Belastungen. Im Oktober wurde der Apostel J. G. Bischoff eingezogen. Der Stammapostel reiste nach Frankfurt am Main, wo er am 22. Oktober in einem Gottesdienst den Bezirksältesten August Hölzel zum Apostel für die Schweiz aussanderte und den Bezirksältesten Karl Hartmann zum Bischof für den Karlsruher Bezirk setzte. Beide Gottesknechte waren sich der besonderen Schwere ihrer Aufgaben unter den herrschenden Verhältnissen bewußt und gaben unter Tränen ihr Jawort dazu.

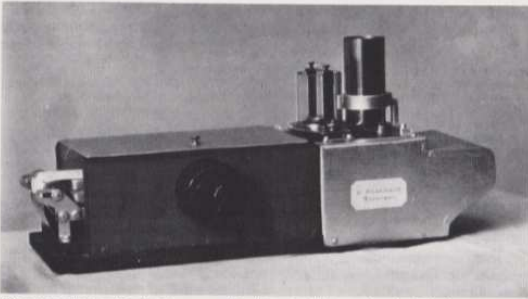
Kurz darauf verließ der Apostel Bischoff seinen Bezirk, um an die Front einzurücken. Er tat es in dem beruhigenden Gefühl, daß die ihm anvertrauten Gotteskinder durch die neuen Amtsgaben wohl versorgt werden würden. Der liebe Gott beschützte J. G. Bischoff im Krieg, so daß er im Frühjahr 1918 wegen Überschreitung der Altersgrenze für den Militärdienst heimkehren durfte.

105

Im dritten Kriegsjahr führte der Stammapostel Niehaus eine wesentliche Neuerung ein. Bis zu diesem Jahr war in allen neuapostolischen Gemeinden das Abendmahl mit Brot und Wein gefeiert worden. Jeder, der zum Tisch des Herrn kam, nahm die Oblate und einen Schluck aus dem Abendmahlskelch, der ihm gereicht wurde. Um die Brüder im Feld ebenfalls mit dem Heiligen Mahl versorgen zu können, hatte der Stammapostel ihnen ausgesonderte Hostien senden lassen, auf die jeweils drei Tropfen Rotwein geträufelt worden waren. Zu dieser Maßnahme hatte der Stammapostel sich auch entschlossen, weil in diesen Kriegsjahren in Deutschland kaum Wein zu bekommen war. Außerdem warnten Ärzte und Gesundheitsbehörden zunehmend vor ansteckenden Krankheiten und Seuchen, die durch das gemeinsame Trinken aus dem Abendmahlskelch übertragen werden könnten. Auch viele Geschwister hatten davor Angst, wenigstens nicht auf den Genuß des Abendmahls verzichten wollten.

Der Stammapostel Niehaus wußte darum und schuf Abhilfe. Wenn die vielen tausend Brüder im Feld mit dem Abendmahl in der neuen Form glücklich und dankbar waren, wie zahlreiche Briefe bezeugten, warum nicht auch die Geschwister daheim? Und so wurde am Karfreitag des Jahres 1917 zum ersten Mal das Abendmahl auf diese Weise gefeiert, wie wir sie heute noch kennen: Die mit Wein beträufelte Hostie wurde nach ihrer Aussonderung den Verlangenden gereicht mit den Worten: „Der Leib und das Blut Jesu für dich geben.“

Überall im Werk Gottes war der Stammapostel Niehaus bestrebt, die durch den Krieg entstandenen Lücken zu schließen. Auch die Lücke, die in seinem eigenen Arbeits- und Lebensbereich der Heimgang des Apostels Bornemann gerissen hatte, wurde in diesen Jahren verzäunt. Der Stammapostel



Die erste „Hostienbeträufelungsmaschine“, entwickelt von Bruder Bickelmann, Göppingen

106



Der Prophet Ernst Schärtlein

bedurfte dringend eines zuverlässigen Mitarbeiters. Er fand sich in dem Priester und Propheten Ernst Schärtlein aus Würtemberg, auf den der Apostel J. G. Bischoff den Stammapostel aufmerksam gemacht hatte.

Priester Schärtlein hatte bisher als Vorsteher der Gemeinde Öhringen gedient und war der letzte von einem Apostel berufene Prophet. Der liebe Gott hatte Ernst Schärtlein mit einer großen Seher- und Weissagungsgabe ausgerüstet. Dadurch wurde er Hermann Niehaus in den folgenden Jahren zu einem überaus wertvollen Ratgeber, der sich, ohne seine Kräfte zu schonen, völlig in den Dienst des Werkes Gottes stellte. Der Stammapostel Niehaus pflegte ihn manchmal scherzhaft, als „das Auge der Gemeinde“ zu bezeichnen.

Außerdem stand ihm noch der Apostelshelfer Meuser zur Seite, der ihn in vielen Belangen entlastete.

1918 beging der Stammapostel seinen siebzigsten Geburtstag und sein fünfzigstes Amtsjubiläum. Da Ernst Schärtlein neben seiner prophetischen Gabe auch über künstlerisches Talent verfügte, gestaltete er zu diesem Anlaß ein Gedenkblatt mit einem Bild des Stammapostels: Ihm zu Füßen sitzen die lebenden Apostel, über seinem Haupt sieht man die bereits heimgegangenen Apostel und den segnenden Jesus.

Alle Apostel, denen es möglich war, in diesem Kriegsjahr nach Bielefeld zu kommen, hatten sich eingefunden, um ihrem Stammapostel zu gratulieren, dazu eine große Zahl von Bischöfen und anderen Amtsträgern. Als Textwort für den zu diesem Anlaß angesetzten Festgottesdienst diente Jeremia 29, die Verse 11 bis 14: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will euer Gefängnis wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, dahin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und ich will euch wiederum an diesen Ort bringen, von dem ich euch habe lassen wegführen.“

Das war ein großes Trostwort für die Gotteskinder in dieser schweren Zeit, das die müden, ängstlichen Herzen stärkte. In seinem Dienen erinnerte der

107

Stammapostel noch einmal daran, wie klein und armselig der Beginn des Werkes Gottes in seiner Heimat gewesen sei, und was alles durch Gottes Hilfe daraus geworden war.

„Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit“, fügte er hinzu, „und doch – wie schnell sind sie dahingegangen. So sind auch siebenzig Jahre eine lange Zeitspanne und für gewöhnlich eine Grenze des Lebens. Ich habe auch jetzt noch keine Lust, Gottes Werk hier zu verlassen, im Gegenteil: Ich habe lieb, o Herr, die Stätte deines Hauses und die Gesandten deines Sohnes, und das Gefühl meines Herzens ist so, noch lange leben und wirken zu wollen nach Gottes Wohlgefallen.“

Dennoch stand dieser Festtag trotz allen Lobens und Dankens im bedrückenden Schatten des letzten Kriegsjahres. In Deutschland hungerten die Menschen, der Feuerbrand der russischen Revolution sollte die Welt erschüttern, ihre Flammenzeichen griffen auch auf Deutschland über, und es war zu Streiks und Unruhen gekommen. In solchen Zeiten war kein Raum für ungetrübte Freude, auch unter den Gotteskindern nicht. 1918 war ein Schicksalsjahr, das große Veränderungen brachte.

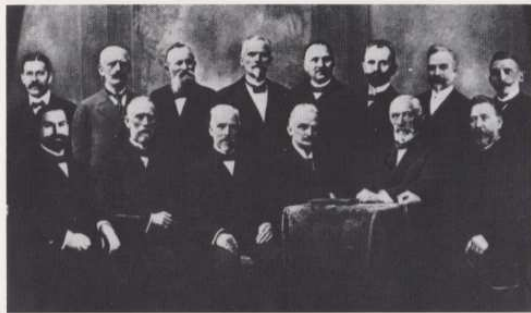
Zwar wurde am 11. November im Wald bei Compiègne der Waffenstillstand unterzeichnet, trotzdem war noch kein Frieden. Das gesamte System der bürgerlichen Welt war zusammengestürzt, vieles fragwürdig geworden und ins Wanken geraten, überall kam es zu Unruhen und Kämpfen mit Freischärlern, die die alte Ordnung aufrechterhalten wollten. Millionen Gräber auf beiden Seiten waren die Bilanz dieses Krieges, dazu Hunger, Armut und Mangel an allem, was zum Leben notwendig war.

Es gab viel Arbeit nach dem Krieg, auch im Werk Gottes. Überall in den Gemeinden fehlten Brüder, was um so deutlicher spürbar wurde, weil die schweren Zeiten viele Menschen für das Wort Gottes aufnahmebereiter gemacht hatten als vordem, so daß Tausende dem Werk des Herrn zugeführt werden konnten.

Ende Juli 1919, wiederum in den Tagen um den Geburtstag des Stammapostels, war es seit Kriegsbeginn zum ersten Male wieder möglich, eine größere Apostelversammlung einzuberufen. Das gab ein frohes Wiedersehen! Die Apostel Hallmann, Brückner, Oehlmann, Bischoff, Steinweg, van Oosbree und Hölzel kamen nach Bielefeld. Auch der Apostel Mierau aus Amerika war eingeladen worden, hatte aber leider nur ein für Holland gültiges Visum erhalten und durfte daher nicht nach Deutschland einreisen. Deshalb beschloß der Stammapostel diesen treuen Mitstreiter im Gotteswerk im August in Holland zu treffen.

Doch auch das gestaltete sich zunächst als sehr kompliziert. Der Stammapostel brauchte, um nach Holland zu fahren, ebenfalls ein Visum, das vom Auslandskonsulat in Den Haag ausgestellt werden mußte. Deshalb wurde, um alle Hindernisse möglichst auszuschalten, der Apostel van Oosbree dort vorstellig. Bald darauf traf ein Telegramm von ihm in Quelle ein: „Morgen kommt der Paß.“

Der Stammapostel machte sich reisefertig, doch es wurde Mittwoch, es wurde Donnerstag, ohne daß das Dokument eingetroffen wäre. Deshalb tele-



Aposteltreffen 1918: Sitzend v. l.: J. G. Bischoff, C. Meuser, E. Hallmann, C. A. Brückner, der Stammapostel Niehaus, W. Schlaphoff. Dahinter v. l. A. Hölzel, O. Steinweg, E. Obst, A. J. Guldenspennig, W. Oehlmann, H. Ecke, F. Mierau, J. van Oosbree

grafierte der Stammapostel an den Apostel van Oosbree zurück: „Donnerstag – und noch kein Paß da.“

Daraufhin fuhr dieser noch einmal nach Den Haag zum Auslandskonsulat und veranlaßte, daß der Paß sofort nach Münster geschickt wurde, wo ihn der Stammapostel persönlich in Empfang nehmen sollte. Telegrafisch darüber informiert, fuhr er am nächsten Tag nach Münster. Doch dort wurde ihm bei der zuständigen Behörde mitgeteilt, daß sein Ausweis mit dem erteilten Visum bereits auf dem Weg nach Quelle gewesen war, als die Benachrichtigung aus Den Haag eintraf, das Dokument werde in Münster abgeholt. Wieder wurde der Telegrammdienst bemüht, um den Apostel van Oosbree zu informieren, daß der Paß in Quelle, der Stammapostel aber in Münster sei und deshalb nun erst am Montag in Holland eintreffen könne.

Danach begab sich Hermann Niehaus zum Bahnhof, um eine Fahrkarte nach Hause zu lösen. Doch beim Betreten der Schalterhalle erblickte er zu seinem großen Erstaunen seine beiden Söhne, die den inzwischen in Quelle eingetroffenen Paß mit dem Auto nach Münster gebracht hatten. Nun konnte der Stammapostel also doch schon am Freitag nach Holland fahren, wenn auch mit einem anderen Zug als dem ursprünglich vorgesehenen.

Aber am Grenzbahnhof, wo Hermann Niehaus umsteigen mußte, taten sich neue Schwierigkeiten auf. Ein holländischer Zollbeamter wollte ihn nicht einreisen lassen, weil in seinem Paß der Stempel des Landratsamtes fehlte. „Aber das ist doch nicht meine Schuld“, entgegnete der Stammapostel. „Ich bin zweimal beim Konsul gewesen, wußte der denn das nicht? Ich muß durch, koste es, was es wolle.“

Der Grenzbeamte schüttelte den Kopf. „Es nützt alles nichts, wir dürfen Sie nicht durchlassen.“ „Das weiß ich auch“, erwiderte der Stammapostel bittern. „Aber es läßt sich doch wohl ein Ausweg finden. Darin müssen Sie mir helfen.“

Die Beamten – es hatten sich inzwischen noch einige Kollegen dazugestellt – beratschlagten gemeinsam. Dann rieten sie dem Stammapostel, eine telegrafische Bestätigung vom Landratsamt anzufordern.

Das leitete er auch sofort in die Wege, wollte jedoch auf den Eingang der Antwort nicht warten, fuhr doch der letzte Anschlußzug zu seinem Zielort in zwei Stunden ab, und es war fraglich, ob bis dahin die erbetene Bestätigung eingetroffen war. Deshalb bat der Stammapostel die Beamten herzlich, ihn doch schon vorher passieren zu lassen, weil er sonst seinen Zug versäumen würde. Nach einigem Hin und Her gestand man ihm das schließlich zu, so daß er durch die Sperre durfte und auf seinen Zug warten konnte.

Wenig später lief der Schnellzug aus Berlin ein, mit dem der Stammapostel ursprünglich hatte fahren wollen. Er war überfüllt, und es gab ein großes Gedränge bei der Zollabfertigung. Alle Personen, bei denen die Papiere nicht hundertprozentig in Ordnung waren, wurden in Anbetracht des großen Andrangs zurückgeschickt. Außerdem war, als der Stammapostel seinen Anschlußzug bestieg und den Grenzbahnhof verließ, nicht einmal ein Drittel der Reisenden aus dem Berliner Zug abgefertigt. Die Zurückbleibenden mußten wohl oder übel auf dem Bahnhof übernachten. Nun wußte der Stammapostel, warum er seinen Paß erst mit Verspätung erhalten hatte. Der liebe Gott hatte dafür gesorgt, daß er gerade dadurch rechtzeitig sein Ziel erreichte.

Für den Apostel Mierau aber war es eine große Freude, den Stammapostel wiederzusehen. In all den Kriegsjahren hatte er keine Verbindung mit ihm gehabt, keinen Brief, keinen Gottesdienstbericht oder eine Zeitschrift erhalten. Das war eine schwere Zeit für ihn und die Geschwister in Nordamerika gewesen.

„Aber nun“, so sagte der Apostel, nachdem er mit dem Stammapostel und dem Apostel van Oosbree großen Segen in den Gottesdiensten hingenommen und durch lange und gute Gespräche auf alle drängenden Fragen Antwort erhalten hatte, „nun kann ich wieder fest treten, denn ich habe Boden unter den Füßen und erkenne, daß der Herr es ist, der alles tut und ausrichtet.“

Das Jahr 1920 brach an, und der Stammapostel rief den Gotteskindern als Neujahrsgruß zu: „Ein jeder muß seinen Platz einnehmen, wohin er gestellt ist.“ Worte, an die er sich zuallererst hielt, denn es gehörte zu seiner Art, nie etwas von anderen zu verlangen, was er nicht selbst zu tun bereit war.

Im Juli vollendete er sein 72. Lebensjahr, er obwohl er noch rüstig und von großer geistiger Klarheit erfüllt war, wollte er doch Vorsorge treffen, wie es einst der Stammapostel Krebs getan hatte, damit das Gottesvolk nicht führerlos dastand, wenn er einmal nicht mehr war. „Wir alle sind Menschen von einem Tage“, sagte er, „und das heißt, sterblich.“

Deshalb hatte er zum 10. Oktober 1920 alle Apostel nach Bielefeld eingeladen. Schon einige Zeit zuvor hatte er sie unterrichtet, daß er einen Stellvertreter in seinem Amt bestimmen wolle, und um die dafür notwendigen Gebete

und Vorschläge gebeten. Und da war immer wieder der Name des Apostels J. G. Bischoff genannt worden.

Weil auch der Stammapostel Niehaus selbst auf diesen Mann gelenkt worden war, rief er ihn bei einem feierlichen Gottesdienst an den Altar, um ihn zum Stammapostelhalter zu ordinieren. Bei der Einsetzung sagte er: „Ich habe ja schon gekennzeichnet, wozu Ihr gerufen seid. Wie Ihr von uns allen am ersten wißt, liegt es nicht an Eurem Willen und Laufen, daß Ihr so weit gekommen seid ...“

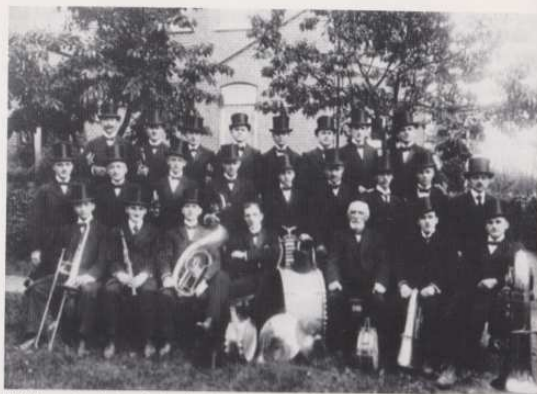
Es ist allein Gottes Erbarmen, wodurch wir je und je geliebt werden, und um seiner Liebe willen hat der Herr Fleisch angezogen. Der Arbeit im Gotteswerk ist nun so viel geworden, daß ich nicht mehr allein fertig werde. Durch Zeugnisse und Gesichte ist mir immer der Apostel Bischoff gezeigt worden, vielfach ist auch der Apostel van Oosbree dabei gesehen worden. Dazu habe ich geäußert: Das ist recht, denn der Apostel van Oosbree ist mir nach dem Auslande eine große Hilfe. Ohne ihn wäre es mir in den Kriegsjahren hindurch gar nicht möglich gewesen, mit dem Auslande in Verbindung zu bleiben. Derenthalben habe ich Gott gedankt, daß der Apostel van Oosbree mit dem Apostel Bischoff gesehen wurde.“

Danach rüstete er J. G. Bischoff mit dem Amtsvermögen eines Stammapostelhalters aus.

Da es sich in den Kriegsjahren deutlich gezeigt hatte, daß es für einen in Deutschland lebenden Stammapostel äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen war, mit den überseeischen Gemeinden in dem notwendigen Kontakt zu bleiben, übertrug Hermann Niehaus anschließend dem Apostel van Oosbree die Leitung der außereuropäischen Gemeinden, wenn er selbst nicht dazu in der Lage sein sollte.

Außerdem ordnete er den Apostelhalter Meuser für seinen eigenen Bezirk zum Apostel sowie die Bischöfe Lax und Gutbrod zu Apostelhaltern, ersterer, um Apostel Hallmann zur Seite zu stehen, und Karl Gutbrod, um dem nunmehrigen Stammapostelhalter Bischoff eine Stütze zu sein.

Dieser Gottesdienst fand bereits in dem neuen, größeren Versammlungslokal der Bielefelder Gemeinde statt. Schon seit längerer Zeit war durch den starken Zuwachs innerhalb der Gemeinde die bisherige Kirche zu klein geworden, und der Stammapostel Niehaus hatte sich gemeinsam mit den Brüdern um eine entsprechende neue Unterkunft bemüht. Da wurde in Bielefeld der größte Tanzsaal der Stadt mit dazugehörigem Wohnhaus zum Kauf angeboten. Die Bielefelder hatten dieses Gebäude scherzhaft „Wirtschaft zum blutigen Knochen“ genannt, weil es dort oft zu Wirtshausschlägereien gekommen war. Nun aber sollte aus dem Tanzsaal ein Gotteshaus werden, denn der Stammapostel erwarb das Haus für die Neupostolische Gemeinde und ließ es entsprechend umbauen. Im Gegensatz zu früheren Jahren, in denen die Apostolischen so häufig angefeindet und bekämpft worden waren, erfreute diese Tatsache besonders die Nachbarschaft und auch die Polizei, da man nun nicht mehr befürchten mußte, nachts das Gröhlen von Betrunknen und den Lärm sich prügelnder Randalierer zu hören, die dann in polizeilichen Gewahrsam gebracht werden mußten.



Die Blasorchester bereiteten dem Stammapostel Niehaus viel Freude

Das neue Kirchenlokal war schon am 13. Juli 1920 durch den Stammapostel in Anwesenheit der Apostel Bischoff, Hallmann, van Oosbree und Steinweg geweiht worden. In der alten Versammlungsstätte wurde ein kurzer Abschiedsgottesdienst gehalten, dann formierte sich die ganze Gemeinde mit ihren Amtsträgern, um sich in das neue Kirchenlokal zu begeben. Es war ein langer, festlicher Zug. An der Spitze ging der Stammapostel Niehaus, gefolgt von einem Posaunenchor aus Köln, der eigens zu diesem Fest angereist war. So ging es nun unter Musik zu dem neuen Gotteshaus, und dazu hatten sich auch viele Schaulustige eingefunden, die den Weg säumten – eine absolut erwünschte Nebenwirkung bei diesem Umzug, war er doch eine gute Gelegenheit, auch auf diese Weise Zeugnis zu bringen.

Erwähnt sei noch, daß der Stammapostel Niehaus, der ein großer Musikliebhaber war, an dem Spiel des Kölner Posaunenchores bei der Weihe so viel Freude hatte, daß er anregte, nun auch in Bielefeld solch einen Posaunenchor zu gründen. Musikbegabte Geschwister stellten sich gern dieser Aufgabe, und nach fleißigem Üben brachte es dieser Chor bald zu einem beachtlichen Können. Sonntags morgens im Hauptgottesdienst begleitete er den Gemeindegesang, nachmittags zogen die Spieler mit den Sängern und der Jugend in der warmen Jahreszeit in die freie Natur, um durch Musik und Gesang denen, die es hören wollten, Freude zu machen und gleichzeitig Zeugnisarbeit zu leisten.

Alles in allem muß man sagen, daß in der Reichsgottesgeschichte dieses Jahr 1920 nach den Stürmen der Vergangenheit ein gesegnetes Jahr war, eines

zum Freuen und Atemschöpfen. Dies war auch nötig, denn in der Folgezeit kamen neue Leiden und Belastungen auf das Volk Gottes zu, nicht nur durch die große Weltgeschichte, sondern auch in den eigenen Reihen.

Obwohl der Herr durch viele Hinweise die Berufung des Apostels J. G. Bischoff zum Stammapostelhelder als in seinem Willen liegend bestätigt hatte, waren leider nicht alle Apostel damit einverstanden. Die Apostel Brückner und Ecke aus Sachsen widerstrebten und weigerten sich, den neu gesetzten Stammapostelhelder als Gabe Gottes anzunehmen.

Der Stammapostel Niehaus versuchte mit viel Liebe und Geduld, die Wogen zu glätten, doch die Apostel Brückner und Ecke beharrten auf ihrem Standpunkt, und so kam es bedauerlicherweise so weit, daß sie im Frühjahr 1921 mit fast sechstausend Geschwistern das Werk Gottes verließen.

Das war ein herber Schlag, der dem Stammapostel großen Kummer bereitete. Es ging ihm nicht um Zahlen, sondern ihn schmerzte der Verlust jeder einzelnen Seele. Aber auch dies war wohl ein Reinigungsprozeß, den der liebe Gott zugelassen hatte wie schon andere zuvor.

Die treu gebliebenen sächsischen Geschwister bedurften nun besonderer Fürsorge. Sie fanden sie zum einen im Stammapostelhelder Bischoff, der sich des sächsischen Bezirks annahm, zum anderen aber in den Besuchen ihres Stammapostels. So oft es ihm möglich war, kam er nach Sachsen, um dort Gottesdienste zu halten, verlangende Seelen zu versiegeln und die im Glauben Verzagten wieder zu festigen.

Zu seiner Unterstützung übertrug er am 31. August 1921 dem dortigen Bezirksältesten Friedrich Stiegler das Bischofsamt. Der Bischof Stiegler erwies sich in dieser schweren Zeit als treuer Gottesknecht, der nicht wankte, sondern unter großem Einsatz ständig unterwegs war, um die Geschwister zu betreuen. So konnte ihn der Stammapostel im April 1922, wiederum in Leipzig, zum Bezirksapostel für Sachsen aussondern.

Im selben Gottesdienst wurde der Bezirksälteste Georg Schall zum Apostelhelder für den Bezirk Frankfurt und der Apostelhelder J. Schmitz aus Holland zum Apostel für Java berufen.

1922 war aber auch ein „Gründungsjahr“, denn der Stammapostel rief das „Apostelkollegium der Neupostolischen Gemeinden e. V.“ ins Leben. Dies geschah, um eine offizielle übergeordnete Organisation zu schaffen, in der alle Apostel rechtlich vereinigt waren. Außerdeutsche Apostel konnten nach der Satzung aufgenommen werden, wovon in allen Fällen Gebrauch gemacht wurde – ein weiteres Zeugnis für ihre weltweite geistige Einheit und Übereinstimmung.

Im selben Jahr mußte der Stammapostel Niehaus leider von zwei treuen Aposteln Abschied nehmen. Es waren dies Ernst Hallmann aus Berlin und Albert Güldenpfennig aus Hamburg. Der Stammapostel hielt beide Trauergottesdienste. Es kam ihm hart an, wiederum zwei treue Weggefährten in die jenseitige Welt abgeben zu müssen, die beide jünger gewesen waren als er. Aber wie so oft sagte er: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth!“ und ermahnte die verwaisten Gemeinden: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Der Herr hatte mit dem Heimgang dieser beiden Männer Wunden geschlagen, aber er heilte sie, indem er in der Folgezeit neue Amtsgaben schenkte. So wurden in den Jahren 1921 bis 1923 die Apostel Karl Gutbrod, Karl Hartmann, Edmund Blöcker, Martin Lax, Paul Dach, Hermann D. Magney, Georg Schall und Ernst Güttinger ordiniert. Ein sichtbarer Beweis für die gesegnete Ausbreitung des Werkes Gottes.

Nach dem Apostel Mierau, der als erster nach dem Krieg aus Übersee nach Europa gereist war, besuchte auch der Apostel Wilhelm Schlaphoff aus Südafrika im Jahr 1921 seine deutsche Heimat und den Stammapostel. Das waren segensreiche Wochen, die ihren krönenden Abschluß in einem Gottesdienst im September fanden, in dem der Stammapostel Niehaus den Apostel Schlaphoff verabschiedete und durch einen besonderen Segen den Schutz und die bewahrende Liebe Gottes auf ihn legte.

In der nachfolgenden Amterversammlung sprachen die anwesenden Apostel und 350 Amtsträger des gesamten neupostolischen Glaubensvolkes spontan und aus ehrlichem Herzen ihrem Stammapostel ihr vollstes Vertrauen als oberstem Seelenhirten und Hauptleiter der Neupostolischen Gemeinden aus.

Hermann Niehaus hat, das wissen wir, niemals Wert auf menschliche Ehrungen gelegt; dennoch muß ihm dieser Liebes- und Vertrauensbeweis nach dem Abfall der sächsischen Apostel wohlgetan haben, zeigte er doch, daß sein Liebesmühen nicht umsonst gewesen war, sondern Früchte getragen hatte.

#### SO LASSET UNS ABER GUTES TUN...

Im Herbst 1922 reiste der Stammapostel Niehaus in Begleitung seines Helfers J. G. Bischoff zum ersten Mal nach Skandinavien, um die dortigen Geschwister zu besuchen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war das Zeugnis vom wiederaufgerichteten Apostelamt nach Schweden und Dänemark gelangt. Einige wenige Menschen hatten damals den Weg ins Haus Gottes gefunden. In späteren Jahren hatten die Apostel Wachmann und Güldenpfennig von Hamburg aus immer wieder Missionsreisen nach Skandinavien unternommen, ebenso etliche Amtsbrüder, so daß dort die ersten Gemeinden gegründet werden konnten.

Die erste Station der Reise des Stammapostels war Højer in Südjütland, wo einige Seelen versiegelt werden konnten und die Gemeinden Højer und Tønder je einen Priester und Vorsteher erhielten.

Højer sollte auch einen Unterdiakon bekommen, doch der Stammapostel entdeckte vor der Ordinerung nur Schwestern in dem Versammlungsraum. Die kleine Gemeinde bestand in der Tat überwiegend aus Frauen. Der Stammapostel blickte sich suchend und etwas irritiert um und sagte dann: „Ein Bruder namens Schaff soll ins Unterdiakonamt gesetzt werden. Wo ist der junge Mann? Denn ich sehe hier nur Frauen!“

Bruder Schaff hatte aber nicht etwa vor der Amtseinsetzung Reißaus genommen, sondern den Gottesdienst wegen des Platzmangels von einem

Nebenzimmer aus verfolgt. Von dort wurde er nun eilends geholt. In späteren Jahren diente er in Dänemark als Bezirksältester.

In Kopenhagen, seinem nächsten Reiseziel, beabsichtigte der Stammapostel, einen Priester und Vorsteher einzusetzen und damit die Gründung einer ersten Gemeinde in der dänischen Hauptstadt zu vollziehen. Aber der junge Bruder fühlte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und beteuerte dies auch dem Stammapostel. Nachdem er dreimal voller Zittern und Zagen versichert hatte, daß er diese Arbeit nicht leisten könne, sagte der Stammapostel Niehaus in seiner kernigen westfälischen Art: „Dann knien Sie nieder; ich stehe für Sie ein!“ Wer hätte nach einer solchen Bürgschaft noch länger widersprechen können!

In Kopenhagen war es auch, daß eine Glaubensschwester im Hotelzimmer des Stammapostels einen Fleck im Spiegel entdeckte. Das war ihr peinlich, und sie entschuldigte sich dafür. Doch der Stammapostel erwiderte ihr lächelnd: „Das macht nichts. Hauptsache, daß der, der reinschaut, rein ist.“

In jener Zeit gab es auch drückende finanzielle Sorgen, die den Stammapostel ebenso wie die Geschwister belasteten. Zu Beginn der zwanziger Jahre machte sich eine Wirtschaftskrise in Deutschland dramatisch bemerkbar. Die Inflation bewirkte, daß alle Preise ins Unermeßliche stiegen. Man rechnete bald in Millionen und Billionen, weil das Geld wertlos geworden war.

Auch die Papierpreise kletterten in schwindelnde Höhen, so daß die Erscheinungsweise der „Wächterstimme aus Zion“, dem Nachfolgeber der „Neupostolischen Rundschau“, in der Zeit von 1922 bis 1924 einige Male geändert werden mußte.

Die Papier- und Druckkosten stiegen schneller, als die Preise für die Kirchenzeitschriften nachziehen konnten. Auf dem Höhepunkt der Inflation waren die „Millionen“, die man besaß, bereits am nächsten Tag nur noch die Hälfte wert. Deshalb wurde auf Beschluß des Apostelkollegiums schließlich festgelegt, daß die Bezahlung der Kirchenzeitschriften in Zukunft in Goldpfennigen erfolgen mußte, die den ungeheuren Schwankungen des Papiergeldes nicht unterworfen waren.

Aber durch die Inflation waren nicht nur die Papier- und Druckkosten nahezu unerschwinglich geworden, sondern alles andere ebenso. Und wer mit dem Zug und anderen öffentlichen Verkehrsmitteln fahren wollte, wurde jeden Tag mehr zur Kasse gebeten. Dadurch war es für außerhalb wohnende Geschwister häufig unmöglich geworden, per Bahn, Bus oder Straßenbahn zu den Gottesdiensten zu fahren. Genauso erging es den Amtsbrüdern, wenn sie auswärtige Gemeinden bedienen sollten. So kam es, daß viele Gotteskinder nur noch auf die geistige Nahrung aus der „Wächterstimme aus Zion“ angewiesen waren.

Diese Kirchenzeitung bildete für sie die einzige Verbindung zum Werk Gottes. Um die Geschwister weiterhin damit versorgen zu können, rief Hermann Niehaus einen sogenannten „Wächterstimmen-Fonds“ ins Leben. Dort konnten finanziell besser gestellte Gemeindeglieder freiwillig Spenden einzahlen, um somit den Fortbestand der Kirchenzeitung zu gewährleisten.

Sparen, hieß die Parole, nicht nur im privaten Bereich, sondern ebenso im Werk Gottes. So wurde in Braunschweig eines Sonntags im Oktober 1923 jede Hostie sorgfältig geteilt, so daß beim Heiligen Abendmahl nur jeder eine halbe Oblate erhielt.

In der „Wächterstimme aus Zion“ wurde dies zur Nachahmung empfohlen. Dort hieß es: „Im Sparen auf jeglichem Gebiet werden wir Deutschen genug erziehen. Doch trotz allen Sparens und Entbehrens reißt der wilde Strudel der Geldentwertung immer weitere Volkskreise in wirtschaftliches Elend. Tausend Hostien wurden vor dem Krieg mit 1,30 Mark berechnet; heute kommen noch ca. fünfzig Prozent über dem Friedenspreis hinzu, so daß tausend Stück jetzt zwei Goldmark kosten. Das sind bei einem gegenwärtigen Dollarstand von 32 Milliarden sechzehn Milliarden Mark. Eine Hostie kostet demnach zur Zeit sechzehn Millionen Papiergeld, was vielen Geschwistern die Augen öffnen dürfte, die die Teilung der Hostien vielleicht als übertriebene Sparsamkeit ansehen.“

In jener Zeit mit ihrer bitteren, ständig wachsenden Verarmung machte sich der Stammapostel um notleidende Geschwister viele Gedanken. Ihnen half er, soweit es ihm möglich war, und wenn er manchmal selbst nicht wußte, woher er die Mittel dazu oder für seine Reisen zu den Gotteskindern nehmen sollte, so kam immer wieder einmal Bestand von anderer Seite, weil der liebe Gott die Herzen entsprechend bewegt hatte.

Der Stammapostel Krebs war Bahnbeamter gewesen, und so standen ihm auch nach seiner Pensionierung alle Zugfahrten zum Nulltarif zu. Für den



Eigentlich mochte der Stammapostel Niehaus das Autofahren nicht besonders. Dennoch war er auf ein solches Fahrzeug immer wieder angewiesen

116

Stammapostel Niehaus aber waren die Kosten für die oft weiten Strecken manchmal nicht mehr aufzubringen. Doch in der Nähe lebte ein Glaubensbruder, der als selbständiger Geschäftsmann nicht unbegütert war. Er bot dem Stammapostel an, ihm die Fahrtkosten zu bezahlen. Allerdings machte Hermann Niehaus von diesem Angebot nur Gebrauch, wenn es gar nicht anders möglich war. Kam er aber dann einmal zu jenem Bruder, so schüttete dieser sein Geld auf den Tisch und sagte: „Nimm dir, soviel du brauchst – aber bitte nicht nur das Fahrgeld, sondern auch das, was du für eine zusätzliche Tasse Kaffee benötigst.“

Zu dem Niehauschen Anwesen gehörte eine Wiese, die den Namen „Gotteswiese“ trug. Gerade sie wurde mit besonderer Sorgfalt gepflegt, denn was darauf wuchs, kam armen und hilfsbedürftigen Geschwistern für ihr Vieh zugute, ohne daß sie etwas dafür bezahlen mußten. In der Familie des Stammapostels handelten alle freudig nach dem Wort des Apostels Paulus: „So lasset uns aber Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Bei allem aber blieb Hermann Niehaus für sich selbst bescheiden und anspruchslos. Er suchte jede unnütze Geldausgabe zu vermeiden, und Beträge für seine eigene Bequemlichkeit oder eine Erleichterung bei seiner Arbeit mochten noch so gering sein – ihm erschienen sie immer noch zu hoch.

Schwester Helene Herterich, die 56 Jahre lang im Büro der Kirchenverwaltung arbeitete, die sich damals im Queller Wohnhaus des Stammapostels befand, berichtete einmal, wie der Stammapostel zu seinem Geburtstag sein erstes Auto bekam. Alles, was er dazu sagte, war: „Muß das denn sein?“ Als nach längerer Zeit ein neuer Satz Reifen für den Wagen nötig geworden war, war der Stammapostel über den Preis von 250 Reichsmark sehr erschrocken; eine solche Ausgabe erschien ihm viel zu hoch. Erst als man ihm vorrechnete, um wieviel teurer es käme, wenn er und die ihn begleitenden Apostel und Amtsbrüder jeder für sich eine Fahrkarte lösen müßten, schwanden seine Bedenken.

„Sprichwörtlich war auch die Dankbarkeit des Stammapostels“, erinnerte sich Schwester Herterich. „Jede Hilfe, jede Handreichung wurde ehrlich anerkannt und fand ein herzliches Dankeschön. Seine edle Gesinnung half ihm über manches Belastende hinweg. Über mißliche Verhältnisse war er zwar oft traurig, er zeigte sich jedoch nie verdrießlich. Ich kann ihn immer nur als einen guten ‚Chef‘ hinstellen! Nie habe ich bereit, ihm meine bescheidene Kraft zur Verfügung gestellt zu haben.“

Ein guter Chef, ein Vater, ein Vorangänger und Vorbild – dieses Zeugnis haben Stammapostel Niehaus alle Amtsträger und Gotteskinder, die ihn kannten, ausstellen müssen. Freilich nahm er auch kein Blatt vor den Mund, wo es nötig war, jemanden zurechtzubringen.

Einmal hatten Geschwister, die die Kirche geschmückt hatten, ein Messer auf dem Altar liegen lassen. Der Stammapostel entdeckte es und hielt es hoch. Das sei wohl ein Hinweis darauf, daß er in der Gemeinde die wilden Triebe zurückschneiden müsse, meinte er. Der Bezirksälteste, der in diesem Gottesdienst mitdiente, sagte dann allerdings, das vergessene Messer habe den

117

Wunsch der Gemeinde ausdrücken wollen: „Vater, schneide den Kindern Brot.“ Der Stammapostel lächelte still, und als er wieder an den Altar trat, bezeichnete er den Bezirksältesten als „die Mutter, die ihre Schürze schützend über die Kinder hält, wenn der Vater streng mit ihnen ist“.

Zu Beginn des Jahres 1924 rief der Stammapostel als Neujahrsbotschaft und -bitte den Gotteskindern zu: „Gott fördere das herrliche Werk seiner Hände durch uns auch im neuen Jahr und lasse uns von den Früchten seiner großen Barmherzigkeit genießen!“ Dies erfüllte sich, denn auch in diesem Jahr schenkte der Herr neue Amtsgaben und ein weiteres Aufblühen seiner Gemeinden.

Der Stammapostel konnte den großen Bezirk seines Helfers J. G. Bischoff teilen und zwei neue Apostelbezirke ins Leben rufen. Dem Apostel Gutbrod wurde die Führung des Bezirks Württemberg übertragen, dem Apostel Hartmann der Bezirk Baden. So blieb J. G. Bischoff nur noch die Betreuung des Bezirks Hessen, in dem er im Apostel Schall eine liebevolle und tatkräftige Unterstützung hatte.

Der Apostel Mierau in Nordamerika zählte zwar erst 55 Jahre, aber auch er hatte sich, wie viele Apostel und Amtsträger, für das Werk Gottes aufgeopfert und war krank und beinahe dienstunfähig geworden. Er ging auch ein knappes Jahr nach seiner Zuruhesetzung heim. An seiner Statt sonderte der Stammapostel am 12. Oktober 1924 den Bezirksältesten Erb zum Bezirksapostel für Nordamerika aus.

Hermann Niehaus hatte inzwischen sein 76. Lebensjahr vollendet, und obwohl er noch immer voll bewunderungswürdiger Kraft und Frische war, wollte er doch, wie man so sagt, sein „Haus bestellen“. Den ersten Schritt dazu hatte er bereits getan, als er den Apostel J. G. Bischoff zu seinem Helfer berief. Doch nun beabsichtigte er, endgültig die Frage seiner Nachfolge zu klären, wenn er einmal nicht mehr leben oder aus gesundheitlichen Gründen nicht in stande sein würde, das Werk Gottes weiterzuführen.

Als sich am 14. Dezember 1924 alle Apostel in Frankfurt am Main mit einer großen Gemeinde zu einem Festgottesdienst versammelt hatten, wandte sich der Stammapostel nach der Feier des Heiligen Abendmahls an die Anwesenden: „Ich habe bereits auf den Gnadenstuhl Beziehung genommen. Der Stuhl Gottes und seines Sohnes Jesus ist die Schar seiner Apostel; aber der Stuhl der Apostel sind die Gemeinden, die durch das Wort der Apostel zu den Taten Jesu geführt sind. Nun müssen wir aber auch mit der Zeit rechnen. Als vor einigen Jahren der liebe Stammapostel Bischoff für die europäischen und der Apostel van Oosbree für die Gemeinden des Auslandes ausgesondert wurden, so hat dies dem Werk Gottes nur zum Besten gereicht. Nun aber werde ich durch mancherlei Zeugnisse getrieben, zu eilen, als stünde etwas bevor.“

Als seinerzeit Vater Krebs die Frage an mich richtete, ob ich nach seinem Ableben das Werk Gottes weiterführen wolle, kam mir das wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Nein sagen wollte ich nicht, und ja sagen konnte ich auch nicht. Aber unter dem Gedanken: Vater Krebs lebt länger als du! sagte ich ja. Es dauerte nicht lange, da wurde er hinweggenommen. Hätte ich das damals gewußt, ich glaube, es hätte viel dazu gehört, das Jawort aus mir zu bringen.

118



Der Stammapostel Niehaus zusammen mit dem Stammapostel Bischoff

Nun haben mich die lieben Apostel darauf aufmerksam gemacht, daß es mit mir einmal so gehen könne wie mit Vater Krebs ... Apostel van Oosbree mißt mir zwar noch eine lange Zeit zu, doch bei mir heißt es: Handle, bis daß ich wiederkomme...

Nun bleibt ja der liebe Stammapostel Bischoff mein Helfer, solange mir die Möglichkeit gegeben ist, meinen mir gegebenen Auftrag auszuführen. Aber ich will heute offiziell handeln, wie es einst Vater Krebs bei mir getan hat. Wie oft habe ich mich später danach gesehnt, noch einmal unter dem Stammapostel Krebs dienen zu können...

So will ich nun in Anwesenheit der lieben Apostel an den lieben Stammapostel Bischoff offiziell die Frage richten: Willst du, wenn ich nicht mehr dazu in stande bin, das Werk Gottes weiterführen – und zwar so, wie ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, also nichts verlangen, was du nicht selbst tun kannst, Bruder sein den Brüdern in der Liebe Christi, willst du stets in allem den Brüdern eine Hilfe sein, zunächst den Aposteln und dann allen, die durch ihr Wort an Jesus glauben, willst du diese Last auf dich nehmen?“

Alle Anwesenden hatten sich von ihren Plätzen erhoben. Und J. G. Bischoff antwortete auf die Frage des Stammapostels: „Ja, mit Gottes Hilfe.“

Vater Niehaus faltete die Hände und betete um Gottes Segen für seinen Nachfolger. Dann sonderte er ihn zum Stammapostel aus.

So war für die Zukunft des Werkes Gottes vorgesorgt worden. Doch dies war kein Grund für den Stammapostel Niehaus, nun mehr an sich selbst zu denken und seine Arbeit gemächlicher anzugehen. Er war und blieb in ungebrochenem Eifer der Mahner und beste Freund der Apostel und seiner Geschwister.

In Hamburg war der Apostel Blöcker schwer erkrankt. Darum fuhr der Stammapostel im April 1925 zu ihm, gemeinsam mit etlichen Aposteln, und setzte den Bezirksältesten Johannes Lembke zur Unterstützung seines Bezirksapostels ins Apostelamt.

119



Das Silberhochzeitspaar Hermann und Wilhelmine Niehaus

Im selben Jahr erschien auch das neupostolische Gesangbuch in überarbeiteter, veränderter Form. Es ist heute noch in unseren Gemeinden gebräuchlich.

Am 3. Oktober 1926 erlebte Bielefeld einen großen Festtag. Minna und Hermann Niehaus begingen das Fest ihrer silbernen Hochzeit, und dazu waren von nah und fern Hunderte von Gästen gekommen. Alle europäischen Apostel mit ihren Bischöfen hatten sich eingefunden, außerdem der Apostel Erb aus Amerika, sowie eine große Anzahl von Repräsentanten der Gemeinden des Apostelbezirks Bielefeld. Der Gottesdienst fand in der Bielefelder Stadthalle statt. Zunächst diente der Stammapostel den Versammelten. Der Segensstunde lagen ein Wort aus Jesaja 63, 7 bis 10 sowie der 43. Psalm zugrunde. Den Segen zur Silberhochzeit spendete dann der Stammapostelhelfer Bischoff.

Auch im Jahr 1927 gingen zwei Apostel heim. Es waren Edmund Blöcker und Friedrich Stiegler, der im sächsischen Bezirk so segensreiche Arbeit unter den treugebliebenen Geschwistern geleistet hatte.

1928 dann starb in Johannesburg in Südafrika der Apostel Wilhelm Schlaphoff ganz unerwartet an einer Lungenentzündung. Er war 61 Jahre alt geworden.

Im selben Jahr folgte ihm der Apostel Sietse Faber aus Holland, der in Argentinien und Chile diente, und Vater Niehaus empfand jeden Verlust, als sei

120

ihm ein naher Verwandter und geliebter Freund gestorben, wengleich er wußte, daß den Entschlafenen nun ein Dasein in einem Bereich beschieden war, in dem sie ohne die Schmerzen dieser Erde weiterlebten.

Es entsprach seiner Dennoch-Gesinnung, daß er der Beerdigung des Apostels Stiegler wieder einmal die Worte zugrunde legte: „Und solches kommt auch vom Herrn Zebaoth!“ Dem Apostel Blöcker, der sehr lange krank gewesen war und viel gelitten hatte, rief er nach: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ (Jesaja 38, Vers 17). Und dem ebenfalls heimgegangenen Apostelhelfer Heinrich Wolf aus Erfurt stellte der Stammapostel das Zeugnis aus: „Er war treu wie Gold.“

Aber wenn der liebe Gott eine Tür zuschlägt, so öffnet er ein Fenster, sagt schon der Volksmund. So war es auch dieses Mal. Für den Bezirk Leipzig gab er den Apostel Arthur Landgraf, und für Südafrika setzte der Stammapostel Heinrich Franz Schlaphoff, den Sohn des heimgegangenen Apostels Schlaphoff, zum vorläufigen Leiter des Apostelbezirks ein, eine Ordinierung, die ein Jahr später bei einem Deutschlandbesuch bestätigt wurde. Außerdem war bereits 1925 Jotham Mertoredjo für Niederländisch-Indien und 1926 Jakob Dietz als Apostel für Australien berufen worden.

Am 28. Juli 1928 beging Vater Niehaus seinen 80. Geburtstag und gleichzeitig sein sechzigstes Jubiläum als Amtsträger. Aus diesem Anlaß wurde vom Apostelkollegium seine Lebensgeschichte als Buch veröffentlicht. Sein Titel: „Der Größte unter ihnen.“ In einem in der „Wächterstimme aus Zion“ erschienenen Festartikel heißt es unter anderem: „Mit dem Tagesanbruch des 28. Juli tritt unser alseitig hochgeschätzter und geliebter Stammapostel Hermann Niehaus, Quelle, in seinen neuen Lebensabschnitt. Er hat an diesem Tag sein 80. Lebensjahr vollendet. Damit überschreitet er die Grenze des im 90. Psalm erwähnten biblischen Alters. In der hochehrlichen Tatsache, daß der liebe Stammapostel in diesem hohen Alter leiblich und geistig noch so rüstig ist, erkennen und schätzen wir eine besondere Gnade Gottes für den Jubilar und das Volk des Herrn, wie auch für seine liebe Familie...“

Mit diesem Geburtstage darf der geliebte Stammapostel auch sein sechzigjähriges Amtsjubiläum feiern... Was der Jubilar in diesen sechzig Jahren in selbstloser, aufopfernder Hingabe für das Werk des Herrn gearbeitet und gewirkt hat, ist im vollen Umfange nicht zu beschreiben. Sein Leben war köstlich in viel Mühe und Arbeit.“

Wiederum in der Stadthalle zu Bielefeld fanden sich am Tag darauf, einem Sonntag, alle europäischen Apostel, viele Bischöfe und Bezirksälteste aus ganz Deutschland, der Schweiz und Holland mit etwa insgesamt viertausend Geschwistern ein, um einem Dankgottesdienst beizuwohnen, und in allen neupostolischen Gemeinden auf der Erde wurde an diesem Tage des Jubilars voller Dank und Fürbitte gedacht.

Ein Jahr darauf gab es wiederum einen besonderen Freudentag. Als der Stammapostel Niehaus im Jahre 1906 sein Wohnhaus in Quelle gebaut hatte, war in diesem Gebäude auch ein Kirchenlokal für die Steinhagener Gemeinde eingerichtet worden. Doch inzwischen reichte der Platz für all die neu hinzuge-

121



Weihe der neuen Kirche in Quelle am 28. Juli 1929. Der Architekt überreicht dem Stammapostel Niehaus den Schlüssel

kommenen Geschwister nicht mehr aus. Darum hatte Hermann Niehaus einen Teil seines Grundstücks für den Neubau einer Kapelle zur Verfügung gestellt. Sie wurde an seinem 81. Geburtstag von ihm selbst geweiht. Wiederum waren alle europäischen Apostel zusammengekommen, dazu der Apostel Heinrich Franz Schlaphoff aus Afrika. Auch der Stammapostelhelfer Bischoff war inzwischen von einer Reise aus Nordamerika zurückgekehrt, die er vom 6. Mai bis 12. Juli 1929 im Auftrag des Stammapostels durchgeführt hatte.

„Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen“, spielte die Musikkapelle der Steinhagener und Bielefelder Gemeinden, nachdem der Stammapostel in der bisherigen Versammlungsstätte eine kurze Dankandacht gehalten hatte.

Vor der neuen Kapelle fand die Schlüsselübergabe an ihn statt, und der Stammapostel wandte sich an die versammelten Festgäste: „Durch den Architekten wurde mir der Schlüssel zur Kapelle überreicht, womit ich nunmehr die Tür aufschließe: Ich verbinde damit die Worte: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Damit öffnete er die Tür und betrat die Kirche, gefolgt von den Aposteln, Amtsträgern und Geschwistern. Der Chor sang: „Wie lieblich ist Zion...“ Danach betete der Stammapostel und wandte sich hinterher an die Gemeinde: „Heute morgen habe ich gesagt: Wer mitgearbeitet hat, soll auch mitgenießen, und wer die Treue bewahrt hat, soll auch den Lohn der Arbeit hinnehmen. Unser Beisammensein ist ein Genuß, und meine Freude ist eine große. Zunächst

122

spreche ich dem Architekten für den Entwurf und die Bauleitung meine volle Anerkennung aus, denn der Bau ist zu meiner vollen Zufriedenheit ausgefallen. Die Brüder haben auch unermüdlich gearbeitet; sie haben Bäume gefällt, den Boden abgetragen, die Ausschachtung vorgenommen, den Sand und die vielen Steine herangefahren. Wer hat es ihnen bezahlt? Ich habe mich über die aufopfernde Liebe und über die Freudigkeit, die sie bis zur letzten Stunde gezeigt haben, gewundert. Der Lohn für diese treuen Arbeiter bleibt nicht aus.“

Er dankte dann noch allen anderen Mitarbeitern an diesem Bau und weihte im Anschluß daran das neue Gotteshaus mit den Worten: „Verbunden mit den Aposteln weihe ich nun diese Stätte und übergebe sie der Apostelgemeinschaft. Wenn ich nicht mehr unter den Lebenden weile, soll diese Stätte dennoch eine Segensstätte bleiben.“

#### DIE LETZTEN LEBENSJAHRE

Am 24. Januar 1930 durfte Hermann Niehaus auf eine 25jährige Amtszeit als Stammapostel zurückblicken. Das war ein Freitag. Am Sonntag sollte zu diesem Jubiläum ein großer Festgottesdienst stattfinden. Die europäischen Apostel hatten sich schon am Vortag in Quelle eingefunden, um mit ihrem geliebten Vater Niehaus so lange wie möglich zusammenzusein.

Erst am Abend verabschiedeten sich die Gäste von ihm, um in ihr Hotel nach Bielefeld zu fahren. Der Bezirksälteste Hermann Niehaus, ein Sohn des Stammapostels, brachte einen Teil von ihnen mit dem Wagen dorthin.

Währenddessen unternahm der Stammapostel seinen gewohnten abendlichen Rundgang durch sein Anwesen, sah nach, ob alles in Ordnung war, und verschloß die noch offenen Türen. Schließlich stieg er die Steintreppe vor dem Aufgang zu seiner Wohnung hinauf. Ob es nun ein plötzliches Unwohlsein oder ob die Treppe vom Januarfrost ein wenig vereist und daher glatt war – auf jeden Fall stürzte Vater Niehaus so unglücklich, daß er bewußtlos liegen blieb.

Sein heimkehrender Sohn fand ihn und leistete ihm Erste Hilfe. Dann verständigte er den Stammapostelhelfer Bischoff, der mit dem Apostel Hermann Magney noch in der Nacht nach Quelle kam, um sich des Kranken anzunehmen.

So wurde nun aus einem Tag, der als Freudentag gedacht gewesen war, ein Tag des Kummers und der Wehklage. Die Gotteskinder, die sich an jenem Sonntag in Bielefeld versammelt hatten und die Nachricht vom Unfall ihres Stammapostels erfuhren, waren tief bestürzt und von Sorge erfüllt. Unzählige Gebete sind an diesem Morgen und in allen folgenden Wochen zum lieben Gott aufgestiegen, er möge Vater Niehaus doch wieder die Gesundheit schenken. Aber der Herr hatte es anders beschlossen. Zwar war Hermann Niehaus nach einiger Zeit wieder in der Lage, das Bett zu verlassen, und hielt später sogar noch mehrere Gottesdienste, doch seine vollen Kräfte kehrten nicht mehr zurück.

Und dann traf ihn wenige Monate später ein weiterer harter Schlag. Seine liebe, treue Frau Minna ging am 11. April im Alter von 71 Jahren heim. Über

123



Der Stammapostel im Kreise seiner Familie

28 Jahre hatten sie mit ihrem Mann gelebt, hatte seinen Kindern aus erster Ehe die Mutter ersetzt und war in ihrem Leiden und ihrer Geduld für viele ein großes Vorbild geworden.

Welch großen Anteil das ganze Gottesvolk an ihrem Heimgang nahm, zeigte ihre Beisetzung, an der fast alle europäischen Apostel teilnahmen, dazu eine unübersehbare Schar von Amtsträgern und Geschwistern. Der Stammapostelhelfer Bischoff hielt den Trauergottesdienst mit den Worten aus Hiob 19, die Verse 25 und 26: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und nachdem diese meine Haut zer schlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen.“

Der Stammapostelhelfer hielt noch einmal Rückblick auf den Lebens- und Leidensweg der Verstorbenen. Und er erinnerte sich dankbar an die liebevolle Aufnahme und Gastfreundschaft, die Minna Niehaus ihm und allen anderen Gottesknechten, die in ihr Haus kamen, immer erwiesen hatte. „Ich verkehre schon viele Jahre im Hause des Stammapostels“, sagte er, „und habe oft durchlebt, daß sie uns mit zitternder Hand und unter Aufbietung all ihrer Kräfte bediente. Ihre Liebesarbeit ist beim Herrn angeschrieben, denn Jesus sagte auch, daß der Trunk Wassers, der einem der Seinen gereicht wird, nicht unbelohnt bleiben soll. Die Entschlafene hat oft gesagt: Wie gern würde ich mehr für den Herrn tun, aber mein schwacher Körper läßt es nicht zu. Die Unfähigkeit des Körpers hat manches vereitelt, was der Geist zu tun gedachte. Die Entschlafene stand aber in der gewissen Hoffnung: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Sie hat, so gut es ihr möglich war, die Erdenzeit ausgenützt, um sich Ewigkeitswerte zu schaffen und zu sammeln, die nach Jesu Worten weder Motten und

Rost noch Diebe zu vernichten imstande sind. Der Heimgang eines wahren Apostolischen ist ein Hineingeborenwerden in ein anderes Reich.“

Nach der Trauerfeier begleiteten mehr als zweitausend Leidtragende Minna Niehaus' sterbliche Hülle zum Friedhof, wo der Stammapostelhelfer am Grab noch einmal ein kurzes Gebet sprach, bevor er den Leib der Erde übergab.

Der Stammapostel Niehaus überlebte seine treue Lebensgefährtin noch um zwei Jahre und vier Monate. Es waren Jahre in der Stille und Zurückgezogenheit, umgeben freilich von Liebe und Fürsorge und auf Händen des Gebets getragen, die sich überall für ihn falteten.

Im Sommer 1930 holte der Apostel van Oosbree ihn nach Holland. Die Ruhe und das gesunde Seeklima von Zandvoort würden, so hoffte man, seinen Zustand bessern. Doch in Zandvoort erlitt der Stammapostel eine leichte Gehirnblutung. Die Apostel, die ihn in seinem holländischen Domizil besuchten, mußten einsehen, daß ihr geliebter Vater Niehaus nicht mehr so weit gesund würde, um noch länger als Stammapostel dienen zu können. Dies war auch die Meinung der behandelnden Ärzte.

So begann für Hermann Niehaus am 20. September 1930 der Ruhestand. Er war mehr als wohlverdient nach allem, wie dieser Gottesknecht im Lauf seines Lebens für Gott und die ihm Anvertrauten gekämpft und gearbeitet hatte.

Schon der Stammapostel Krebs hatte einmal in einer Gemeinde mit dem Hinweis auf seinen Nachfolger gesagt: „Unter seiner Wirksamkeit wird die

Gemeinde so groß werden, daß bei seinem Besuch der größte Saal im Ort kaum ausreichen wird.“ Die damals noch sehr kleine Gemeinde hatte an dieses Wort fast nicht zu glauben vermocht, aber es bewahrheitete sich. Als der Stammapostel Niehaus nach dem Ersten Weltkrieg einmal in jener Stadt diente, konnte tatsächlich der größte Saal die Geschwister kaum fassen.

Eine solch gewaltige Entwicklung aber hatte das Werk Gottes überall genommen. Als der Stammapostel Niehaus sein Amt im Jahr 1905 übernahm, gab es sechs Apostelbezirke mit 488 Gemeinden. 1928, also zwei Jahre vor seinem Ruhestand, waren daraus in Europa zwölf Apostelbezirke mit 1528 Gemeinden geworden. Dazu kamen noch fünf Apostelbezirke



Der Stammapostel Niehaus am Tag seiner Zurruhesetzung, 30. September 1930

in Übersee mit 200 Gemeinden. Er hatte in seiner Amtszeit 31 Apostel eingesetzt, dazu unzählige Amtsbrüder.

Vater Niehaus selbst stand immer wieder staunend wie ein Kind vor dem, was sich aus den armseligen Anfängen in den 62 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Werk Gottes entwickelt hatte. „Gebt unserm Gott die Ehre“, sagte er dann jedesmal. Aber die Tausende, die durch die Liebe Gottes zu seinem Altar gezogen worden waren und dort durch die nie ermüdende Fürsorge von Hermann Niehaus und seiner Mitapostel eine Heimstatt für ihre Seele gefunden hatten – sie alle wußten, was dieser Mann für sie getan hatte. Er hatte sein ganzes Leben in den Dienst des Herrn und seines Volkes gestellt.

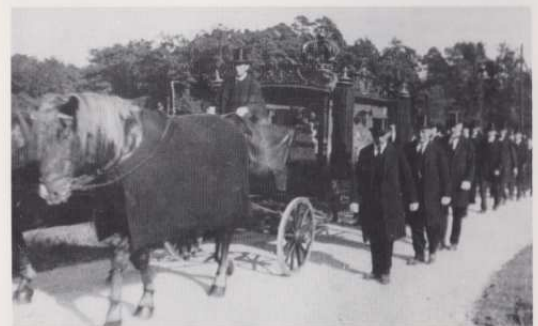
Nun trat sein Nachfolger, Johann Gottfried Bischoff, an seine Stelle, und Vater Niehaus durfte noch zwei Jahre miterleben, daß dieser das Versprechen hielt, das er am Tag seiner Aussonderung für das Stammapostelamt abgelegt hatte. Der Stammapostel Bischoff führte das Werk Gottes so weiter, wie Vater Niehaus es sich zur Aufgabe gemacht hatte, und war ein Bruder den Brüdern in der Liebe Christi. Das erfüllte das Herz des alten Gottesmannes mit Frieden und Freude.

Aber der Leib war müde und gebrechlich geworden. Im Frühsommer des Jahres 1932 nahmen die Schwächezustände von Vater Niehaus zu, so daß er schließlich bettlägerig wurde. Am 23. August durfte er dann im Alter von 84 Jahren sanft und friedlich in die jenseitige Welt hinübergehen und schauen, woran er hier so unverbrüchlich geglaubt hatte.

Zu dem Trauergottesdienst, der am 26. August 1932 in Bielefeld stattfand, versammelten sich die Apostel, viele Amtsträger aus nah und fern sowie eine große Anzahl von Geschwistern, auch aus dem Ausland waren einige ange-reist.

Vater Niehaus war in der Queller Kirche aufgebahrt. Der Sarg war mit so vielen Kränzen und Blumen geschmückt, daß für den Transport der Kränze zu dem Friedhof achtzig Brüder notwendig waren. Um 15.30 Uhr hielt der Stammapostel Bischoff im Beisein der Apostel van Oosbree (Holland), Oehlmann, Steinweg, Hölzel, Gutbrod, Hartmann, Lax, Dach, Magney, Lembke, Landgraf, Schall und Schüring den Trauergottesdienst, an dem 2500 bis 3000 Brüder und Geschwister teilnahmen. Nur ein kleiner Teil von ihnen fand in der zur Verfügung stehenden Kapelle der Queller Gemeinde Platz; die meisten Teilnehmenden füllten den Hofraum des Niehaus'schen Anwesens.

Als Grundlage für die Trauerfeier verwendete der Stammapostel Bischoff das Wort aus Hebräer 13, Vers 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schaut an und folget ihrem Glauben nach.“ In seinem Dienen sagte er: „Wieviel Licht, Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit hat Gottes Volk aus diesem Gottesgesandten hingenommen! Es ist unmöglich, dies alles beschreiben zu können. Alles, was er im Geiste der Liebe Christi an dem Volk Gottes getan hat, wird vom Herrn seine volle Belohnung finden“ und fuhr fort: „Sein felsenfester Glaube, sein Eifer und seine Festigkeit, seine kindliche Einfalt, seine Sanftmut und Geduld waren vorbildlich. Nun ist seine Erdenzeit vorüber. Sorgen wir alle dafür, daß auch wir in Treue, Gewissenhaftigkeit und Erfüllung unseres Auftrages erfunden werden.“



Der Trauerzug, so berichtete die „Wächterstimme“, brauchte über eine Stunde, um von der Kapelle der Queller Gemeinde nach dem Friedhof in Steinhagen zu gelangen. Ungezählte säumten die Straßen, als sich der Trauerzug dem Friedhofe näherte. Es war unmöglich, daß alle, die einesteils in Steinhagen auf den Trauerzug warteten, andernteils aber im Trauerzug mitkamen, auf dem Steinhager Friedhof Platz fanden.

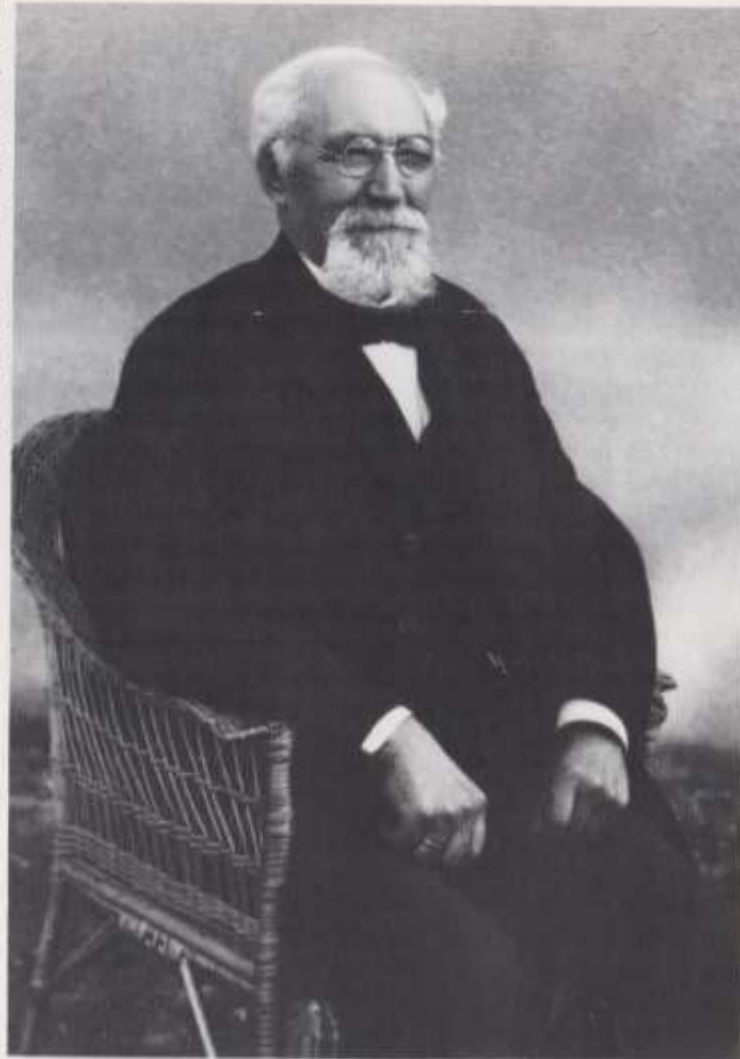
Weiter heißt es in der Wächterstimme: „Die Liebe, Achtung und Ehrfurcht, die Stammapostel Niehaus zu seinen Lebzeiten genossen hatte, kam



Oben: Der von Pferden gezogene Leichenwagen mit dem Sarg von Hermann Niehaus

Links: Der Stammapostel Bischoff am Grab der Familie Niehaus

*Der Stammapostel Niehaus im Ruhestand kurz vor seinem Heimgang. Er sagte einmal: „Der Lohn, den wir heute erhalten, ist nicht der volle Lohn des Herrn. Auf Erden erhalten wir nur einen Teilbetrag. Das große Kapital bleibt bis zum Ende stehen.“*



hier voll zum Ausdruck. Tausende ließen ihre Arbeit liegen, legten zum Teil erhebliche Wegstrecken zurück und scheuten keine Opfer, als es galt, den Mann, der für sie gearbeitet, gebetet und gestritten hatte, zur letzten Ruhe zu geleiten. Innig kam darin das Verbundensein des sichtbaren Hauptes der Kirche Christi mit den Gliedern zum Ausdruck. So groß die Trauer war, die alle bei dem Hinscheiden des lieben Vaters erfüllte, so groß ist aber auch die Freude und Dankbarkeit dem Herrn gegenüber, daß Gottes Volk unter der Hand eines solch edlen, starken und liebevollen Führers wandeln durfte.“

Der Stammapostel Niehaus hat einmal gesagt: „Der Lohn, den wir heute erhalten, ist nicht der volle Lohn des Herrn. Auf Erden erhalten wir nur einen Teilbetrag. Das große Kapital bleibt bis zum Ende stehen.“ Darauf hoffen wir alle, die wir aus Gnaden erwählt sind, den Weg des Lebens zu gehen!